Nach der Hochzeit.

Vier Novellen

von

L. Mühlbach.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.

1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lindauersche
Bibliothek.

I.

Frau Katharina.

Eine Handwerkeridylle.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Ehefreuden.

Es war ein köstlicher Morgen, und in dem hübschen ländlichen Garten des Tischlermeisters Thomas blühten die Blumen gar üppig und schön, summten die Mücken gar melodisch und fein um den runden Kaffeetisch, an dem Herr Thomas mit seiner Ehehälfte saß. Es war ein köstliches Bild, das diese Beiden, ohne es zu wissen, dem Beschauer darboten, ein Bild im Ruben'schen Styl, in glänzenden, stark aufgetragenen Farben, und Frau Katharina in ihrer steifen Grandezza, mit ihrer Wohlbeleibtheit und dem hübschen derben Gesichte, erinnerte nicht übel an jenes Bild der Münchener Galerie, auf welchem Rubens seine schöne Gemahlin, lustwandelnd im Garten, vorgestellt hat. Und eben so behaglich und wohlwollend, wie auf jenem Bilde Rubens am Arm seiner Gemahlin, eben so freundlich und in seinem Gott zufrieden war das Antlitz des Herrn Thomas. Er saß in seinem bequemen Lehnstuhl, nachlässig rückwärts gelehnt, die lange Tabakspfeife im Munde, und lange

Dampfwolken ausblasend, die er in behaglicher Gedankenlosigkeit sich verflüchtigen und verschwinden sah; zuweilen auch schlürfte er aus der großen Kaffeetasse, die vor ihm auf dem Tische stand, und sie dann mit einem grunzenden Laut des Behagens wieder fort stellend, dehnte und streckete er sich gemächlicher aus.

Frau Katharina hielt ein Buch in ihrer Hand, eifrig, wie es schien, mit Lesen beschäftigt. Alles war still, nur aus dem großen Gebäude, das die eine Seite des Gartens begrenzte, tönte verworrenes Getöse, und zuweilen konnte man deutlich das Geräusch des Sägens und Hobelns unterscheiden. Bei solchen Gelegenheiten verklärte sich das Antlitz des Herrn Thomas zu einem glücklichen Lächeln, und er murmelte leise: „Recht so, meine braven Jungens! Ihr seid hübsch fleißig! Recht so, hobelt nur frisch drauf los! das ist mir eine liebere Musik, als alle die schönen Concerte, über welche die Käthe immer vor Wonne verhimmelt!"

Das Letzte murmelte er mehr in sich hinein, und sah mit einem scheuen Seitenblick auf seine lesende Ehehälfte, prüfend, als ob er fürchte, sie möge seine leise gemurmelten Worte verstanden haben, und dann, als sie ruhig weiter las, große Dampfwolken der Freude aus seinem Munde blasend. Aber plötzlich warf Frau Katharina ihr Buch auf den Tisch, daß die Tassen klirrten, und rief heftig: „Unerträglich! Bei Gott unerträglich!"

Herr Thomas schreckte zusammen, und ließ die Pfeife langsam aus seinem Munde gleiten. „Ach,“ sagte er dann mit einem gutmüthigen Lächeln, „Du hast ganz Recht, diese Mücken sind wirklich ganz unerträglich. Aber siehst Du denn nicht, daß ich mir alle mögliche Mühe gebe, sie zu vertreiben? Ich rauche ja blos darum so unerhört, so, wie eine Art Locomotive, blos um Dir die Mücken zu vertreiben, Katharinchen!“

Katharina sah ihn mit verachtender Hoheit an, und sagte dann mit erzwungener Würde: „Dir freilich in Deiner materiellen Natur, erscheint nur das unerträglich, was Dein Körperliches unsanft berührt; ich hingegen war zu sehr in meine Lectüre vertieft, um die Mücken beachten zu können. Aber das entsetzliche Geräusch der pöbelhaften Hobelbänke dort in der Werkstatt, das war es, was mich störte!“

„Hör' Du,“ sagte Herr Thomas, ihr gutmüthig mit dem Finger drohend, „hör' Du, schilt mir nicht die Hobelbänke. Sie haben uns doch schon manchen Thaler ein gebracht!“

„Pah, was hülfen uns wohl diese Thaler, wenn wir nicht das große Loos gewonnen hätten. O, wenn Du wüßtest, Thomas, welche erhabene Liebe ich seitdem für unsern edlen König empfinde, der in humaner Gesinnung die Lotterie seinem Volke erhalten will, der seinen Unterthanen diese hoffnungsvolle Quelle möglicher Reichthümer nicht

verstopfen, sondern sie ihnen ewig flüssig erhalten will! O welche Barbarei ist das, wovon ich zuweilen in den Zeitungen lese. Denke Dir, Mann, es giebt Länder, in denen man die Lotterie abschaffen will! Mein Gott, das heißt ja dem Bürger jede Möglichkeit rauben, zu Geld und Gütern gelangen zu können."

„Ach was," sagte Herr Thomas ärgerlich, „die Lotterie ist dazu ein schlechtes Mittel. Der Bürger soll arbeiten das ist seine Bestimmung, und eine weit edlere, als die Hände müßig in den Schooß zu legen, und zu warten, bis ihm die gebratenen Tauben aus der Lotterie in's offene Maul fliegen! Laß Dir sagen, Käthe, ich hab' es schon oft verwünscht, daß wir das viele Geld in der Lotterie gewonnen haben! Es ist mir so, als müßte ich mich des vielen Geldes schämen, weil ich es nicht redlich verdient und erworben habe! Ein gewonnener Groschen ist mir lieber, als ein Thaler, der mir durch Zufall in den Schornstein hinein plumpst!"

„Mein Gott, es ist zum Verzweifeln!" rief Katharina. „Plumpst, welcher anständige Mensch sagt denn: plumpst!"

„Ja, aber ich, Katharina, ich kann es sagen, denn ich bin gar kein anständiger Mensch! das heißt, was Du so anständig nennst! Ich kann nicht in gedrechselten Redensarten sprechen, sondern ich muß Alles frisch von der Leber weg sagen, wie das Herz und mein dummer Verstand es mir eingiebt. Ich kann weder

über Bücher sprechen, noch macht es mir Spaß stundenlang am Spieltische zu sitzen, und dem lieben Gott die Zeit wegzustehlen. Ich bin nichts als ein Tischler, ungehobelt und roh, und so muß ich verbraucht werden!"

„Aber Du bist reich genug, ein anständiger Mensch werden zu können, Dich aus der niedrigen Sphäre empor zu schwingen und Deine Bildung zu veredeln!"

„Papperlapap! Schafe kann man veredeln! aber nicht Menschen! die bleiben einmal, wie sie sind, und wer's nicht von früh auf gelernt hat, anständig und vornehm zu sein, der soll's in seinem Alter wohl lassen! Die Erziehung, Kind, die Erziehung macht Alles! Ein Tischler bleibt ein Tischler, und wenn er auch einen goldenen Rock trägt, und wenn er auch ein vornehmes Haus macht, sich einen adligen Namen kauft, und vornehme Gäste bei sich sieht. Es kann Alles ganz wunderhübsch sein, und ganz prächtig, Alles ganz noble, wie Ihr das nennt, irgendwo in einer Ecke werden doch einige Hobelschnitzel und ein Hobel zu finden sein, als neckende Gespenster und Kobolde, und die vornehmen Gäste werden ganz heimlich über ihren linkischen, ungeschickten Wirth lachen, der es ihnen gleichthun möchte, und der doch nichts hat, als Geld! Die Erziehung, die Erziehung, die allein macht vornehm oder gering! Das kannst Du so recht an unsrer Julie sehen, die ist wahrhaftig nicht von vornehmen Eltern! Ihr Vater war

ein Schuhflicker, und ihre Mutter hatte das Gewerbe, zuweilen silberne Löffel, zuweilen auch etwas Schlechteres in der Gosse zu finden, wenigstens zu suchen!"

„Schlimm genug," sagte Frau Katharina aufstehend, und einige Stangen Reseda pflückend; „schlimm genug, daß man sich mit Kindern solchen Gesindels belastet hat!"

„Es war meine Pflicht, Käthe," sagte Herr Thomas, feierliche Dampfwolken aus seiner Pfeife blasend. „Ihre Mutter war, wie Du weißt, meine Muhme, und die kleine Julie meine Pathe! Ich weiß wohl, daß die vornehmen Leute es lächerlich finden, wenn man das noch für eine Verpflichtung hält, der Pathe eines Kindes zu sein. Heutzutage ist das nichts weiter, als eine bloße Form, eine leere Aeußerlichkeit. Man steht vom Frühstückstische auf, schwingt sich in die Kutsche, zieht unterwegs ganz mühsam die weißen Glacehandschuhe an, und denkt dabei an Gott weiß welche gleichgültige Dinge. So kommt man in die Kirche, und tritt zum Altar, ohne den kleinen, mit langen Schleiern umhüllten Wurm eines Blickes zu würdigen. Die Taufrede überhört man, und merkt nur auf, zu rechter Zeit ein deutliches und vernehmliches Ja! zu sprechen. Dann drückt man der Hebamme einige Thaler in die Hand, und besteigt wieder die Kutsche, um zu dem glänzenden Diner zu fahren, das der glückliche Vater des Kindes giebt. Aber ich hänge noch an den altmodischen Gewohnheiten, ich bilde mir

noch ein, daß, bei einem Kinde Gevatter stehen, so viel heißt, als Verpflichtungen für dasselbe übernehmen, und wenn es die Eltern verliert, ihm diese zu ersetzen. Und Du weißt, Julie war eine Waise; ihre Eltern starben Beide in ihrem Beruf."

„Das heißt," sagte Frau Katharina verächtlich, und zerpflückte den Reseda, den sie in der Hand hielt, „das heißt, sie haben sich Beide zu Tode getrunken."

„Und was sollten sie in ihren Verhältnissen Besseres thun," sagte Herr Thomas lachend. „Ihr beiderseitiges Geschäft war nicht das wohlriechendste. Gossen und Pechdraht riechen nicht nach Eau de Cologne, mein Kind, da folgten sie denn der wohlriechenden Lockung, die ihnen aus der Branntweinflasche aufstieg, und stärkten sich an dieser zu ihrem Beruf. Und die kleine Julie war nun eine Waise; wer sollte sich ihrer annehmen, wenn nicht ich, ihr Pathe? Der liebe Gott da droben hatte sie an uns gewiesen, wir hatten damals noch keine Kinder, und so dachte ich, sie sollte unsere Tochter werden!"

„Ich danke für eine solche Tochter!"

„Ja Du freilich," sagte Herr Blitz mit weinerlicher Stimme, „Du bist nicht so kinderlieb, wie ich, sonst würdest Du unsere allerliebsten kleinen Buben nicht von Dir gegeben haben. Ach mein Carl und Felix, wenn ich denke, daß Ihr in einer Pensionsanstalt schmachtet!"

Herr Blitz seufzte tief auf in väterlicher Sehnsucht und schenkte sich gerührt eine Tasse Kaffee ein.

„Kinder müssen erzogen werden," sagte Katharina streng, „und es ist albern, wenn man sich darüber grämt, die Kinder nicht täglich sehen zu können."

„Nun werden unsere Kinder aber so klug werden, daß sie ohne alle Schwierigkeit einsehen können, wie wir, ihre leiblichen Eltern, recht dumme und ungebildete Leute sind, und dann werden sie aufhören uns zu lieben. Das ist dann unser Gewinnst! Ein paar kluge junge Herren wirst Du sehen, und Deine Kinder verloren haben."

„Thomas, Du bist unverschämt," sagte Katharina erröthend vor Zorn. „Ich räume Dir gerne ein, daß Du an Dummheit Deines Gleichen suchst, aber ich" —

„Ach was," sagte Thomas, dem der Schmerz um seine entfernten Söhne Muth gegeben, gegen seine Ehehälfte sich zu opponiren, „ach was, Du bist auch nicht klüger als ich. Und weil ich das weiß, und weil ich nicht mag, daß wir zum Gespött und Gelächter werden, siehst Du, gerade darum will ich nicht ein vornehmes Haus beziehen, und ein vornehmer Mann werden. Wir verstehen das Beide nicht. Sieh Dir einmal unsere Julie an, dann wirst Du erkennen müssen, daß wir Beide nun einmal nichts weiter sein können, als Handwerksleute! Sieh, die Julie, die ist gebildet und anständig, denn ich habe sie in der besten Pensionsanstalt erziehen lassen, die

Bildung ist mit ihr herangewachsen, und so ist ihr auch ihr vornehmes Wesen ganz natürlich. Siehst Du, Käthe, wenn sie mich mit ihren schönen Augen so verständig und freundlich ansieht, so werde ich ganz verlegen, und weiß gar nicht was ich sagen soll. Das kommt daher, sie ist in jeder Hinsicht klüger wie wir, und deshalb haben wir auch Scheu und Ehrfurcht vor ihr!" —

Frau Käthe war außer sich über diese beleidigenden Worte ihres Mannes. Der Zorn machte sie anfangs sprachlos, sie löste das feuerfarbene Band ihrer Haube auf, sie lüftete ihr grünseidenes Halstuch, und athmete hoch auf in der Beklemmung des Zorns. Dann endlich sagte sie: „Das geht zu weit, bei Gott, das geht zu weit! Ich sollte Scheu und Ehrfurcht haben vor diesem übermüthigen, naseweisen Mädchen? Pah! Sie ist mir in tiefster Seele zuwider."

„Ah, Du bist neidisch auf sie, weil es Dir an Juliens vornehmem Wesen gebricht," sagte Thomas, sich auf seinem Stuhle schaukelnd.

„Und Du bist ein Dummkopf," rief Katharina. „Gieb Dein Tischlerhandwerk auf, kaufe ein schönes, stattliches Haus, halte Dienerschaft und Equipage, und Du sollst sehen, daß ich mit Anstand die vornehme Dame vorstellen kann!"

„Das würde allerliebste lächerliche Auftritte geben," lachte Thomas. „Du eine vornehme Dame! Sieh, zum

Beispiel! Du bist dazu viel zu wahrheitsliebend, viel zu unverstellt! Du nanntest mich da vorhin einen Dummkopf. So sagt aber keine vornehme Dame zu ihrem Mann, wenn sie es auch denkt, auch solchen bösen, heftigen Ton hat keine vornehme Dame! Da geht Alles ganz fein und zierlich her. Innerlich mag Alles noch so sehr brausen und toben, außen ist Alles freundlich und still. Nein, nein, Du bleibst, was Du bist, eine Tischlerfrau!"

„Thomas," rief Katharina, zitternd vor Heftigkeit ihren Mann an den Schultern packend, „Thomas, ich sage Dir, bringe mich nicht zum Aeußersten, ich könnte in meinem Zorn Dinge thun, die Dich nachher gereueten!

„Ja, zornig kannst Du sein, das ist wahr," sagte Herr Thomas, sich sanft aus ihren unsanft umstrickenden Armen losmachend. „Weißt Du noch, wie Du einmal in Deinem Zorn den Kater vergiftetest, weil er Dir den Dompfaffen für eine Maus angesehen und ihn aufgefressen?"

Frau Katharina stampfte zornvoll mit dem Fuße, Herr Thomas aber fuhr in unerschütterlicher Behaglichkeit fort: „Und der Dompfaff sang so schön, und war auch sonst ein sehr kluges Thier! O, ich weiß noch, als Du einmal die Hand aufhobst, und im Zorn meine Wange etwas unsanft streicheln wolltest, da fing das Thier an zu pfeifen: ist denn Liebe ein Verbrechen, darf

man denn nicht zärtlich sein? O wahrhaftig, es war rührend!" —

Frau Katharina antwortete nichts auf diese süßen Rückerinnerungen ehelicher Zärtlichkeit. Sie wandte ihrem Manne mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung den Rücken, und schritt die Allee, die zum Wohnhause führte, hinauf. Dem Bettelkinde, das ein Gebet murmelnd, an der Thüre stand, gab sie stumm eine Ohrfeige und trat dann in's Haus zurück.

II.

Waldesgrün.

Die Bäume rauschten und flüsterten in grüner Frühlingsluft, die junge Birke schüttelte kokett, wie ein junges Mädchen ihr grünes durchsichtiges Lockenhaupt, und die finstere alte Tanne wiegte dazu bedächtig ihre ernsten Zweige, als zürne sie dem losen Geflatter der Jungfrau Birke. Oben in den Wipfeln war ein Morgenconcert veranstaltet. Der Buchfinke hatte die Solopartie in Gemeinschaft mit der Lerche übernommen, der Spatz und die Amsel, das Rothkehlchen und die Grasmücke sangen die begleitenden Stimmen, der Sperber war der tactschlagende Dirigent. Und es war ein zahlreiches Publicum, vor dem dies Concert gesungen ward; unten auf den Grashalmen saßen Würmer und Käfer, andächtig lauschend und inne haltend in ihren ernsten Kriechbeschäftigungen, um dem Concert

ihr ganzes Ohr zu leihen. Als jetzt die Sänger einen Augenblick verstummten, hörte man unten ein leises Knacken und Poltern, mit dem vielleicht das Publikum sein applaudirendes Beifallsgeräusch wollte zu erkennen geben: der Schmidt machte vor Freude einige Luftsprünge, der Maikäfer aber, ein ewiger Malcontent, fiel mit zischendem Gesumme ein, der Johanniskäfer kroch die hohe Leiter des Grashalms höher hinauf, um besser hören zu können, und schwankte dann vergnüglich auf der Spitze seines luftigen Sitzes hin und her. Das Eichhorn aber warf zum Zeichen seiner Anerkennung als Lorbeerkranz eine köstliche Nuß zu den Füßen der Lerche hin, die nun wieder eine mächtige Arie intonirte, der Wurm und Käfer mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten, ja sogar die Spinne, die dort zwischen zwei Marienblümchen ihr glänzendes Netz ausgespannt, selbst diese Spinne lugte einen Augenblick aus ihrem durchsichtigen Feenpalast hervor, und die grüne Raupe kroch eiligst den Stamm der Eiche hinauf, um, wenn die Lerche ihre Arie vollendet, in heißem Wonnedrang sich selbst als Opfer darzubieten, bereit und willig, verschlungen zu werden. Nur die Ameisen, in nie rastender Geschäftigkeit, hatten nicht Zeit dem Concerte zuzuhören; sie wakkelten und balancirten die Grashalme auf und ab, und trugen ihr Mittagsmahl zusammen. Dort sogar kam ein ganzer Trupp daher, ein wahrer Volksauflauf, was

aber bei den Ameisen nicht verboten ist; sie schleppten mühsam einen Spinnenfuß, der wahrscheinlich als Hasenbraten beim glänzenden Diner heute verzehrt werden sollte. Die Sache machte Aufsehen unter dem Ameisenvolke und unter jedem Sandkorn hervor schlüpften sie eilig herbei, das Wunder anzuschauen. Auch der Wind wollte seinen Antheil haben an der allgemeinen Lust, er spielte schäkernd mit Jungfrau Birkens grünem Haar, und zerzauste neckend der Eiche dichtes Laub, zuweilen auch zertheilte er mächtig das niedrige Gesträuch, und dann sah man mit silbernem Glanze aufflackernd den hüpfenden Waldbach, der leise murmelnd vorüberzog. O, an den Ufern dieses Baches war es lauschig und still, unter einer hängenden Trauerweide hatte irgend ein empfindsamer Wanderer eine Rasenbank errichtet, und auf derselben saß jetzt ein holdes, blondlockiges junges Mädchen. Ein Buch ruhte in ihrer Hand, aber sie las nicht; ihre glänzenden, blauen Augen waren aufwärts gerichtet, träumend, sinnend blickte sie in die Ferne, aber es mußten Gedanken freundlicher Art sein, denn sie lächelte dazu, und ihr Busen wogte stürmisch auf und ab. Aber jetzt wurden die Zweige hinter ihr sorgfältig aus einander gebogen, und der Kopf eines jungen Mannes ward sichtbar. Vorsichtig lauschend schaute er hin auf das Mädchen, das, ihn nicht gewahrend, unbeweglich da saß. Jetzt trat er rasch vor, und als Julie erschreckt

sich wandte, lag der Freund schon zu ihren Füßen, ihre Hände an seine Lippen drückend, und sie mit holden Liebesworten begrüßend. „Eduard," rief das Mädchen, erglühend in freudigem Schreck, „Eduard, mein Geliebter! Du hier?"

„Und wo," fragte er, sie mit einem seligen Lächeln anschauend, „wo sollte ich anders sein, als bei Dir, mein Mädchen, bei Dir, meine holde Geliebte! Ach, seit Du die Residenz verlassen, schien sie mir so öde und leer, ich irrte umher, wie in einer Wüste. Alles in meinem Herzen, meiner Seele schrie nach Dir, drängte sich Dir nach. O mein Gott, ich war so unglücklich, weil Du ferne warst, weil meine Augen Dich nicht sehen, meine Arme Dich nicht umfassen konnten! Und was willst Du, der Mensch ist dazu berufen glücklich zu sein, — mußte ich da nicht zu Dir eilen, meine Geliebte?"

„Er ist wieder da," rief sie, die Arme ausbreitend, „er ist wieder da," rief sie den Bäumen und den Vögeln, und leise, wie eine Antwort, zog ein Lispeln und Flüstern durch die Bäume, und die Vögel verstummten. „O, ich danke Dir, mein Gott, ich habe ihn wieder!"

Und sie zog den Freund an ihre Brust, weinend vor seliger Rührung. Eduard preßte sie fest an sich, sie innig küssend, die Ameisen aber, dies sehend, wandten sich erröthend und liefen davon, Jungfrau Birke rauschte vergnügt und lächelnd, die Lerche ließ zuweilen einen hellen

Jubelton erschallen, gleichsam das Echo der Empfindungen, welche die Brust der beiden Liebenden beseelten. Lange waren sie stumm vor Lust und Glück, dann sagte Eduard, der Geliebten tief in die Augen schauend: „Und nun laß Dir sagen, Holdeste, ich gehe nicht ohne Dich wieder aus dieser Gegend fort. O, laß uns vereint dem Leben kühn gegenüber treten, laß uns Hand in Hand den Stürmen Trotz bieten und seiner Bedrückungen lachen. Arm, wie wir Beide sind, wollen wir die Armuth besiegen in Liebe, und des Mangels nicht achten in Freudigkeit! Ach das Leben ist zu kurz zum Warten und Harren, man muß ergreifen und erzwingen, was es Schönes uns darbietet. Deshalb sprich, mein Mädchen! zagst Du nicht, Deine Zukunft mir anzuvertrauen? Fühlst Du den Muth, Dein Leben dem meinen zu vereinen und vielleicht Kummer und Sorge mit mir zu theilen? Fühlst Du die Kraft, der Armuth nicht zu achten und glücklich zu sein auch ohne Reichthum?"

Julie sagte, unter Thränen lächelnd: „Für ein Mädchen, das wahrhaft liebt, giebt es nur Einen Reichthum, das ist der Besitz des Geliebten, nur Ein Entbehren, und das ist, ihn nicht immer sehen zu können! Mag äußere Armuth uns bedrücken, wir werden im Herzen reich sein an unvergänglichen Schätzen der Liebe!"

„So bist Du mein!" sagte Eduard feierlich, und drückte einen langen Kuß auf ihre Lippen. „In dieser Stunde

verlobe ich mich Dir für immerdar! Hinfort kann nichts uns trennen, als der Tod!"

„Auch dieser nicht!" flüsterte Julie, „jenseits des Todes ist ein Wiederfinden. Die Gelehrten mögen es bezweifeln, die Liebenden wissen es!"

III.

Erklärungen.

„Endlich," sagte Frau Katharina, als Julie, rosigen Angesichtes, strahlenden Auges in das Zimmer trat. Sie war schön anzusehen mit dem holden Lächeln des Glücks, mit den üppigen rothen Lippen, auf denen noch die Küsse des Freundes brannten, schön mit dem jungfräulichen Erröthen auf der sammtnen Wange, und wie sie ihren Pflegeeltern mit holder Freundlichkeit den Morgengruß nickte, fühlte der gute Herr Thomas sein Herz hüpfen vor Freude, während Katharina diesen Gruß nur kalt und unfreundlich erwiederte.

„Guten Morgen, guten Morgen," rief Herr Thomas heiter. „Wo warst Du denn schon so früh, mein herziges Kind? O, was Dir für Rosen auf den Wangen glühen, und wie Dir die Augen leuchten! Wo warst Du denn?"

„Im Walde, lieber Onkel," sagte Julie, sich an ih schmiegend; „o, und Du kannst nicht denken, wie schön es da war! So schön und lieblich, daß ich wünschte eine Dichterin zu sein, um Worte zu haben für meine

Gefühle! Ich hatte mir ein Buch mitgenommen, um zu lesen, aber es ging nicht. Alles war so still und feierlich, so erhaben und groß um mich her. Ein leiser Wind zog wispelnd durch die Bäume, es war mir, als brächte er Grüße aus der Ferne, die Bäume nickten einander zu, so friedlich und still, wie gute Menschen es thun. In den Thautropfen der Waldblumen blinkte die Sonne. Kein Diamant ist so schön wie diese blinkenden Tropfen. O es war, als feierte die ganze Natur ein großes Auferstehungsfest."

Thomas hatte, während sie sprach, mit wachsender Rührung zugehört, jetzt stieß er seine Ehehälfte leise mit dem Ellenbogen in die Seite und flüsterte: „Käthe, siehst Du, die weiß sich auszudrücken! Es wird Einem dabei so, — so, sage einmal, wie wird Einem?"

„Der Himmel weiß, wie Deiner Tischlernatur wird," sagte sie brummend. „So viel aber weiß ich, daß das alberne Schwärmereien sind, was Julie da spricht. Man hat auch Bildung, man liest auch, aber man kommt im einsamen Walde nicht auf so empfindsame Einfälle. Gott, die Bäume sollen ihr Grüße bringen."

„Ach Gott, Deine Bildung," sagte Herr Thomas achselzuckend. „Und was liest man denn? Gestern weintest Du heiße Thränen über die sieben schlafenden Jungfrauen von Spieß. Da fragte ich Julie, ob das ein schönes Buch sei? Sie sagt aber, nur die Putzmacher=

innen und Schneidermamsells läsen es gerne. Siehst Du, das ist Deine Bildung!"

„Was?" rief Katharina mit drohendem Ton, „Du wagst es, Julie —"

„Verzeihung!" bat Diese leise, „ich wußte nicht, daß Sie das Buch lesen, beste Tante!"

„Es ist gut, ja es ist gut," sagte Frau Katharina aufstehend, und heftig im Zimmer auf und abgehend. „Spotte nur über mich, erhebe nur stolz Dein Haupt, und verachte nur in Deinem Uebermuthe mich, die ich meiner Natur nach freilich zu Höherem und Edlerem berufen, von meinem albernen Mann in eine niedrige Sphäre gebannt bin, die mich ersticken und tödten wird. Gedenke nicht daran, daß ich, trotz meiner wenigen Erziehung, doch großmüthig genug dachte, ein Bettlerkind zu mir zu nehmen und es zu erziehen, wie nur eine Gräfin erzogen werden kann. Spotte nur, und zeige dem Dummkopf da, daß er Recht hat, seinen niedrigen Stand nicht aufzugeben, daß ich unfähig bin, eine höhere Stelle in der Gesellschaft zu bekleiden! Aber fürchte meinen Zorn und meine Rache!"

Außer sich, zitternd vor Zorn, verließ sie das Zimmer, und warf die Thüre krachend hinter sich zu, während Herr Thomas lachend auf einen Stuhl sank und rief: „Huh, wie das geht! Wie ein Uhrwerk."

Julie sagte traurig: „Wir haben die Tante erzürnt, das thut mir leid!“

„Ach, erzürnt,“ sagte der gegen dergleichen Stürme abgehärtete Ehemann; „ihr Zorn ist wie das Springen des Pfropfens einer Bierflasche. Zuerst sprudelt der Schaum über, und nachher bleibt nichts übrig als ein mattherziges Getränk.“

Julie hatte kaum seine letzten Worte gehört, sie blickte nachsinnend und ernst vor sich hin, und als sie dann die Augen zu ihrem Oheim erhob, lag ihre ganze Seele in ihrem Blick.

„Onkel,“ sagte sie leise, „ich möchte Dir ein Geheimniß anvertrauen; aber es wird mir so schwer, es auszusprechen. Du mußt mir helfen!“

„Es ist doch kein Unglück, Kind?“ fragte Thomas angstvoll. „Hat Dich Jemand beleidigt? Vielleicht die Käthe.“

„Nein,“ flüsterte Julie verschämt, „es ist ein Geheimniß meines Herzens —“

„Herzens! Also Du mit Deinen sechszehn Jahren weißt schon, daß Du ein Herz hast? Siehst Du, das kommt von der Erziehung, der Bildung her! Als ich in Deinen Jahren war, da wußte ich weiter nichts, als daß ich einen Magen hatte, denn die Frau Meisterin gab immer sehr kleine Portionen. Zuweilen wußte ich freilich auch, daß ich einen Rücken hatte, wenn der Meister

seine neuen Stöcke auf ihm probirte. Aber Herz, von Herz wußte ich nichts! Du aber bist gebildet, und Du weißt, daß Du ein Herz hast. Also ein Geheimniß hast Du im Herzen. Sage, kommt auch ein Mann darin vor?"

„O ein lieber, edler Mann," rief Julie innig.

„Ich verstehe," sagte Herr Thomas, seine tiefe Rührung unter äußerm Scherz verbergend, denn, wie alle Leute niedern Standes, schämte er sich, von einem Gefühl der Rührung überwältigt zu werden. Es gehört Bildung dazu weinen zu können, die Ungebildeten weinen selten vor Schmerz, aber leicht vor Zorn. Es fehlt ihnen die Bildung, ihren Zorn auszusprechen, darum ergießen sie ihn in Thränen, um nicht daran zu ersticken.

„Ich verstehe," sagte Herr Thomas, „Du hast ihn auch gern!"

„Ich liebe ihn," flüsterte Julie erröthend.

Herr Thomas hätte weinen mögen vor Rührung, darum sagte er lachend: „Sie hat ihn nicht bloß gern, sie liebt ihn! Ach, wie fein, wie gebildet."

Julie lehnte sich an seine Schulter, und flüsterte in sein Ohr die unschuldige und zarte Geschichte ihrer Liebe, von dem ersten Begegnen mit dem Geliebten bis zu dem Erkennen und Gestehen ihrer Gefühle. Es war eine Mädchengeschichte voll Zartheit und Poesie, ein Gedicht, wie es in dem Busen jeder Jungfrau ruht, voll heiliger

Träume und Verheißungen, voll unaussprechlicher Gelübde und tiefen, namenlosen Glückes; sie flüsterte es mit fliegendem Athem, erröthend und erblassend in den heiligen Schauern süßer Erinnerungen ihrem väterlichen Freunde in's Ohr, und diesmal fand Herr Thomas kein Scherzeswort und kein Lächeln. Er fühlte die Heiligkeit dieses Mädchenbekenntnisses, und unwillkührlich faltete er die Hände; als lausche er einem hehren Lobgesange, einem köstlichen Gedichte zum Preise des Höchsten, so war ihm zu Muthe, und still und unbeweglich saß er da. Erst als Julie von diesen erhabenen Bekenntnissen überging zu materiellern Dingen, als sie ihm erzählte von der Armuth ihres Geliebten, der, eines armen Edelmannes Sohn, es vorgezogen, lieber sein Brod selbst zu verdienen, als von der Gnade reicher Verwandten zu leben, erst da fand Thomas sich mit seiner heitern Laune wieder zurecht, und nickte wohlgefällig zu den Schilderungen von Eduard's bravem und tüchtigem Charakter.

Eduard, erzählte sie ihrem Oheim, sei ein junger Maler, der in der Pensionsanstalt, aus welcher sie vor einigen Wochen zurückgekehrt, den jungen Mädchen Unterricht im Malen ertheilt. Dort lernte sie ihn kennen und lieben, dort schwuren sie bald sich ewige Treue. Sie verhehlte nicht, daß Eduard ganz arm sei, aber sie sagte vertrauensvoll, er habe Muth für sie zu arbeiten, und sie, mit ihm zu darben.

Herr Thomas schüttelte nachdenklich den Kopf. „Das ist ein schlimmes Ding,“ sagte er dann, „daß Ihr Beide arm seid, und Euch doch heirathen wollt. Heirathen und Armuth ist wie Hund und Katze, das beißt und plagt sich immerfort, und die Freude läuft davon. Ich liebe Dich wie meine Tochter, Julie, und ich gäbe Dir gern so viel, als wenn Du mein Kind wärst. Das darf ich aber nicht ohne die Einwilligung meiner Frau, denn, siehst Du, Mann und Frau sollen niemals etwas Einer ohne des Andern Willen thun. Anders wäre es, wenn wir keine Kinder hätten. Aber nun der liebe Gott uns die bescheert hat, muß sie als Mutter auch ihre Einwilligung geben. Thut sie das, o dann soll es eine Lust werden!“

„O, ich will sie bitten, die Tante,“ rief Julie, „ich will sie beschwören, ihre Einwilligung zu geben, meinen Eduard als ihren Sohn zu empfangen!“

Thomas schwieg und blickte lange mit einem ihm ungewöhnlichen Ernst vor sich hin. Dann aber erheiterte sich sein Antlitz wieder und sich wohlgefällig die Hände reibend sagte er: „Das ist in der That ein allerliebster Einfall, den ich da habe; ein Plan, der sicherlich zum Ziele führt. Du, Julie, mußt sie nicht bitten, laß das lieber Deinen Eduard thun, denn eine männliche Stimme geht der Käthe besser zu Herzen, glaube ich. Aber komm, laß uns in den Wald gehen, wo Dein Eduard uns er-

wartet. Dort wollen wir das Nähere verabreden. Hm, hm! es wird köstlich sein! Dein Eduard muß ihr einbilden, daß er blos um ihretwillen komme; daß ihre Schönheit und ihr liebliches Wesen ihn bezaubert hat: nun, der Himmel wird ihm wohl diese Lüge verzeihen, und wenn Käthe nachher erkennen muß, daß sie trotz ihrer Klugheit und feinen Bildung doch die Gefoppte ist, und daß ich es war, der diese Täuschung ersann, so wird sie sich schämen und vielleicht einsehen, daß es nichts ist mit ihrer Bildung! O Julie, das wird prächtig werden!" rief Herr Thomas auflachend. „Ja, ja, das alte Sprichwort ist weise: wer um die Tochter freit, muß es mit der Mutter halten! Darnach wollen wir handeln! Es ist eine unschuldige List, also fröhlich daran! Eduard muß durch Schmeicheleien nnd Liebesbetheurungen ihr Herz gewinnen, und dann, wenn er's gewonnen hat, muß er ihr sagen, er wolle die Julie heirathen, blos um ihr Schwiegersohn zu werden! Ach, sie wird einen Roman zu spielen haben, sie wird die Aufopfernde, Entsagende darstellen! Gott, wie gerührt und wie glücklich wird sie sein! Aber jetzt komm zu Deinem Eduard!"

IV.

Der Liebhaber.

„Nein, nein, es geht nicht länger!" sagte Katharina, in heftiger Aufregung im Garten auf und ab wandelnd.

„Nein, ich kann dies Leben nicht länger ertragen; es mordet mich, es bringt mich um! —“

Thränen des Zorns glänzten in ihren Augen, ihre ganze Gestalt bebte in der Gewalt ihrer innern Aufregung. Ihre ungebändigte, leidenschaftliche Natur hatte jedes andere Gefühl, jede andere Regung in ihr unterdrückt, sie fühlte, sie wollte nur das Eine, sie wollte vor allen Frauen der kleinen Stadt glänzend und gefeiert dastehen, sie wollte das gewonnene Geld so angewandt sehen, wie es ihre Eitelkeit verlangte. Das war seit zwei Jahren der Zielpunkt, das laute und heimliche Wünschen ihres Lebens gewesen, und daß sie dies immer noch nicht erreicht, hatte allgemach ihr Wesen zu einer Bitterkeit und Gluth hinaufgeschraubt, die ihr jedes Mittel, diesen einzigen Zweck zu erreichen, willkommen erscheinen ließ. Sie empfand einen glühenden Haß gegen Thomas, der ihr hindernd im Wege stand, und leise regten sich in ihr unheimliche Wünsche, Wünsche, vor denen sie selbst erbebte, die zu erfüllen es aber vielleicht nur eines Wortes, eines leisen Anstoßes bedurfte. Dazu kam, daß Katharina seit einiger Zeit, ihre Langeweile zu ertödten, ihre unbefriedigten Wünsche einzulullen, sich viel mit Lesen beschäftigte, und die aufgeschraubten, sentimentalen und liebeheißen Bücher, die sie zu ihrer Lectüre wählte, sie nur noch empfindsamer und leidenschaftlicher gestimmt hatten.

„O,“ sagte sie jetzt mit unheimlichem Flüstern, „oft ist es mir, als könnte ich ihn mit diesen meinen Händen erwürgen! Er verspottet meine Bildung, verhöhnt mein Streben nach höherer Stellung in der Welt, er, der, wenn er nur wollte, wenn er sein elendes Handwerk aufgeben und anständiger leben wollte, mich zu der angesehensten Dame der Stadt erheben könnte. O, wie es mir das Herz bedrückt, wenn ich in den schönen Büchern lese, wie die Menschen einander so innig lieben, ja wie sie zuweilen sogar sterben vor Liebe. Ach, ich habe noch nie geliebt, mein Herz ist noch Jungfrau geblieben, bis zu dieser Stunde. Aber ich will lieben, ich muß lieben! Jedes Klopfen meines Herzens schreit und winselt nach Liebe! O Schicksal, wo ist Er, der mich lieben könnte! Gieb mir einen Wink, oh Schicksal, zeige ihn mir, den lange erwarteten Geliebten, dem ich mein ganzes Dasein weihen möchte!“

Katharina verstummte, zusammen schreckend, und blickte starr auf das nahe Fliedergebüsch, in dessen Mitte sie einen jugendlich schönen Mann stehen sah. Sie erbleichte, und nicht wissend, ob sie träume, ob sie wache, sank sie kraftlos auf die nahe Gartenbank hin. Aber die räthselhafte Erscheinung kam näher, sie sah ihn, immer noch betäubt, und ihren Sinnen nicht trauend, ein Knie vor ihr beugen, süße, leise geflüsterte Worte schlugen an ihr Ohr, deren Sinn sie nicht verstand, die ihr eine be-

rauschende, entzückensvolle Musik deuchten. Jetzt fühlte sie ihre Hand berührt, jetzt drückte der Knieende einen Kuß auf ihre Hand. Mit der Berührung dieser heißen Lippe war freilich der Zauber gelöst, der Katharina an eine sie neckende Erscheinung glauben ließ, aber mit dem Gefühl der wirklichen Existenz dieser Erscheinung begann ein neuer Zauber Katharinens Vernunft zu fesseln und zu umgarnen. — Es dunkelte vor ihren Augen, ihre Sinne verwirrten sich, und bebend vor innerer Bewegung murmelte sie leise: „Meine Gebete sind also erhört, meine Träume sind erfüllt worden! O mein Gott, mein Gott, ich danke Dir!"

Und nun wandte sie den Blick auf den noch immer vor ihr Knieenden. Er war schön mit seinen dunklen Locken, seinen schwarzen Augen und dem Bart, der sein Gesicht umgab, seine Blicke brannten auf ihr, und machten ihr Herz erbeben in süßen Schauern, seine Lippen lächelten ihr so verführerisch und süß verlockend, und sie fühlte sich schon bereit, diesen lächelnden Lippen Alles zu gewähren, was sie erbitten möchten. Verwirrt, befangen fragte sie: „Aber, mein Gott, was wollen Sie von mir?"

„Sie sehen, edle Frau," flüsterte der Fremde aufstehend, „Sie sehen und schweigen. Haben Sie nie von der Schlange gehört, die das Vöglein mit Blicken in ihr Netz zieht, daß es unwiderstehlich wie durch Zauberkraft zu ihr sich hindrängt, bis die Schlange mit

grausamer Lust das Vöglein verschlingt? Gleich der Schlange haben Sie —" Hier stockte der Fremde, und schien in sichtlicher Verwirrung keine passenden Worte finden zu können, sein Gleichniß zu vollenden. Katharina achtete nicht darauf. Ihr antwortgebendes Herz hatte vielleicht schon bereitwillig die angefangene Phrase vollendet, und sie sagte nur leise: „O wie schön Sie sprechen! Weiter! Weiter!"

Der Fremde unterdrückte mühsam ein spottendes Lächeln, und fuhr fort: „An dem Garten vorübergehend sah ich Sie, die schönste Blume unter Blumen, und von innerm Drange getrieben, nicht achtend der Stimme der Vernunft, die mir sagte, daß Sie mir zürnen würden, eilte ich in Ihre Nähe."

„O, Sie thaten Recht, dieser Stimme der Vernunft nicht zu achten," sagte Katharina, glühend vor innerer Aufregung. „Ach, die Stimme der Vernunft bringt oft, ja, ich darf wohl sagen, immer Unheil über uns Menschen. Die Stimme der Vernunft rieth mir einst, mich an diesen Tischler zu verheirathen, der nichts weiß und liebt, als Bretter hobeln und Tische poliren, während die Stimme meines Herzens mir doch zurief, daß mein besseres Selbst dabei zu Grunde gehen müsse. Ach die Stimme der Vernunft ist mein ganzes Unglück!"

„Folgen wir denn," sagte der Fremde mit einem verführerischen Lächeln, „folgen wir denn der Stimme

unseres Herzens! Ich lese in Ihren Augen, schöne Unbekannte, daß Sie nicht glücklich sind."

Katharina seufzte tief, Thränen entstürzten ihren Augen, und mit krampfhafter Heftigkeit sagte sie: „Unglücklich bin ich, sehr unglücklich! Aber dies soll und muß enden, und in dieser Stunde sei es geschworen, ich muß und will glücklich sein!"

„Und wer glücklich sein will, wird es auch," sagte der Fremde. „Das rechte Wollen giebt auch die rechte Kraft. Sie zürnen mir also nicht, weil ich es wagte, Sie zu überraschen? O der Maler in mir mag den Menschen entschuldigen! Der Maler sucht stets nach schönen Zügen für seine Bilder, und wo er sie findet, da vergißt er Alles, nur nicht die Schönheit, die er gefunden, und die mindestens sein Pinsel ihm zu Eigen geben soll! Deshalb, Sie sehend, kam ich, keiner Rücksicht achtend, hieher, um zu Ihren Füßen die Schönheit anzubeten."

„O mein Gott, mein Gott," seufzte Katharina, deren Nase vor der Gewalt innerer Bewegung bereits ein wenig zu glühen begann.

„Sie seufzen?"

„Muß ich nicht, ich die unglücklichste der Frauen!" rief Katharina im tragischen Affect.

„Ich weiß, daß Sie unglücklich sind," seufzte der Fremde melancholisch. „Die ganze Stadt erzählte mir

davon! O, man rühmte mir Ihre Bildung, Ihren Geist, Ihren edlen Anstand, die Feinheit Ihres Betragens. Man sagte mir auch, daß Sie reich genug sind, um in der Gesellschaft zu glänzen, und daß Ihr Eheherr, als ein ächter Barbar, mit Eigensinn darauf bestehe, ein Tischler zu bleiben, und Ihnen so den Weg zu verschließen, der zu dem, Ihren Talenten gebührenden, Rang und Ansehen führt."

Katharina war außer sich. Zum ersten Male hörte sie ein menschliches Wesen sie beklagen um das, was sie beseufzte, ihr Recht geben in dem, was sie forderte, und mit überströmenden Augen, bebend und doch glücklich sagte sie: „O man hat Ihnen die Wahrheit gesagt! Mein Mann ist ein Barbar! Aber, bei Gott, ich will es nicht länger dulden!"

Sie schwieg, und ließ ihre kleinen grauen Augen mit dem Ausdruck des Entzückens auf dem Fremden ruhen. „Ich danke Gott," flüsterte sie dann, „ja, ich danke Gott, der Sie mir entgegen führte. In Ihnen finde ich nach langem Suchen endlich eine gleichgestimmte Seele, die mir, ach, so lange fehlte, ein Herz, das mich versteht, das ich lieben werde! O, wie bin ich glücklich!"

Der Fremde schien zu erschrecken vor dieser schnell angefachten Gluth, und verwirrt stotterte er: „Schöne Frau, ich —"

„Sagen Sie mir nichts," unterbrach sie ihn heftig,

ganz aufgelöst in schnell erwachter, längst ersehnter Leidenschaft. „Sagen Sie nichts, ich weiß Alles, Alles, was Sie sagen könnten! Die Hindernisse, die uns im Wege stehen! Mein Mann, meine Kinder! Aber ich schwöre es, alle Hindernisse sollen und müssen besiegt werden! Aber jetzt, — gehen Sie! Ich muß allein sein! Die Aufregung würde mich tödten, sähe ich Sie noch länger!"

„Sie verbannen mich aus Ihrer Nähe?" fragte der Fremde mit einem Lächeln, von dem Katharina nicht sah, wie spöttisch es war.

„Es muß sein," sagte Katharina mit fliegendem Athem. „Gehen Sie jetzt, aber morgen, ja morgen in der Frühe erwarte ich Sie hier!"

„Ich werde nicht fehlen," flüsterte der Fremde, ihre Hand küssend, und sich dann mit dem Ausdruck schmerzlicher Wehmuth in seinen Zügen entfernend.

Langsam ging er die Allee hinunter, und verschwand vor Katharinens ihm liebevoll nachschauenden Blicken. In dem Wäldchen, das den Garten begrenzte, angelangt, stand der Fremde still und blickte erwartungsvoll umher. Bald hörte man auch sich nähernde Schritte, und aus einer andern Allee des Gartens eilte Herr Thomas mit Julien einher.

Herr Thomas schien gerade nur noch so viel Kräfte gehabt zu haben, um den Wald zu erreichen, denn jetzt

sank er athemlos auf den Rasen hin, und brach in ein lautes, unauslöschliches Gelächter aus, von so ansteckender Art, daß Julie wider ihren Willen zu gleicher Heiterkeit fortgerissen ward.

„Nein, ein herrlicher Spaß," ächzte er dann. „Das geht ja über Erwarten gut, und ich bin ganz stolz auf mich, diesen Plan erfunden zu haben. Die Käthe steht in hellen Flammen, und jetzt im zweiten Act dieser Komödie bleibt Ihnen nur noch übrig, ihr das ungeheure Opfer begreiflich zu machen, was Sie ihr bringen wollen. Denken Sie doch, blos um in ihrer Nähe zu bleiben, wollen Sie sich entschließen, die Julie zu heirathen. O, Käthe wird überströmen in Seligkeit und Rührung!"

„Aber wird Sie nicht zürnen, wenn sie später den Betrug erfährt?" fragte Julie schüchtern. „Und ist es nicht Unrecht, daß Du sie mit so viel schönen Worten der Liebe und Schmeichelei umstrickst, mein Eduard?"

Der junge Mann drückte die Geliebte an sein Herz und flüsterte leise: „Der Zweck heiligt die Mittel! Dich zu gewinnen ist jedes Mittel recht und gut!"

V.

Auf Katharina hatte aber die Erscheinung des Fremden eine aufregende Wirkung geübt. Ihr ganzes Wesen war verwandelt, zuckte in heftiger Aufregung. Es war ihr, als sei sie verzaubert gewesen, und jetzt sei das Er=

lösungswort gesprochen, durch welches sie zum Leben, zum Genuß erweckt worden. Sie schwur in ihrem Herzen dem schönen Unbekannten ewige, unauslöschliche Liebe, und in romanhafter Empfindelei sich aufschraubend zum höchsten Heldenthum der Liebe, gelobte sie sich, alle Hindernisse besiegen und dem Geliebten, einzig nur dem Geliebten angehören zu wollen. „Thomas muß sich von mir scheiden lassen,“ sagte sie entschieden, und einmal diesen Entschluß gefaßt, eilte sie ihn auszuführen. Mit heftigen Schritten eilte sie ins Wohnzimmer, von woher sie ihres Mannes singende Stimme vernahm. Er schien ihr Eintreten nicht gehört zu haben, und intonirte eben mit lauter Stimme sein Lieblingslied: „Bei Männern, welche Liebe fühlen“, als ein unsanfter Schlag auf die Schulter ihn aus seinen musikalischen Entzückungen weckte, und er, umschauend, in Katharinens geröthetes Antlitz blickte.

„Du,“ sagte er, sich die Schulter reibend, „glaubst Du, daß Männer, die Liebe fühlen, dennoch nicht Gefühl haben für dergleichen sanfte Berührungen einer zarten weiblichen Hand.“

„Laß jetzt Deine albernen Bemerkungen,“ sagte sie athemlos, „ich habe Dir Wichtiges zu sagen! Schweig und höre mich an! Dein Betragen wird immer gemeiner. Ich fühle, daß ich es nicht mehr aushalten kann, und, mit einem Wort, ich will nicht mehr mit Dir leben!“

„Was willst Du denn?“ fragte Thomas, sich ruhig seine Lieblingspfeife stopfend. „Willst Du etwa von Deiner Bildung leben? Deine Bildung für Geld sehen lassen? Ach Du bist weder eine Riesin noch eine Zwergin, hast eine ganz gewöhnliche Bildung, wofür kein Mensch einen Dreier zahlt, und mit der andern Bildung, hier in Deinem Kopf, ist's gar erst schlimm bestellt.“

„Du machst mich rasend mit Deinen Dummheiten,“ schrie Katharina, wüthend mit dem Fuße stampfend. „Und ich sage Dir, ich kann und will nicht länger mit Dir leben!“

„Aber was heißt das? Ich verstehe Dich nicht,“ rief Thomas verwundert.

„Das heißt,“ sagte sie ingrimmig, „das heißt, ich will mich von Dir scheiden lassen!“ — Als Thomas hier in ein lautes Gelächter ausbrach, wiederholte sie erglühend: „es ist mein heiliger Ernst, ich will mich von Dir scheiden lassen!“

„Und ich,“ sagte Herr Thomas, sich gemächlich im Großvaterstuhl niederlassend, „ich will nicht geschieden werden.“

„Aber wenn ich Dir sage, daß ich Dich hasse, verachte, daß Du mir in der Seele zuwider bist!“

„So lasse ich mich dennoch nicht von Dir scheiden!“

Ein Schrei des Zorns tönte von Katharinens Lippen,

dann sagte sie zitternd: „Elender Mensch, und warum nicht?“

„Warum nicht?“ wiederholte Thomas, ruhig den Dampf aus der Pfeife blasend. „Warum nicht? Weil ich nicht will! Weil Du die Mutter meiner beiden Buben bist, und weil es für Kinder nichts Traurigeres giebt als Unfriede und Trennung der Eltern. — Trauriger noch ist es, wenn sie hören werden, wie wir in ewigem Zank mit einander leben.“

„Hm, wir leben eigentlich nicht in Zank, sondern Du zankst!“

„Darum laß mich gehen, gieb mir ein Jahrgeld und laß mich gehen!“

„Ich kann nicht,“ sagte Thomas, weich und wehmüthig werdend. „Siehst Du, ich bin es so gewohnt, Dich alle Tage zu sehen und zu hören, daß ich es nicht missen möchte. Wer soll mich denn auch ausschelten, wenn Du nicht da bist? Wer soll mich denn Dummkopf, Einfaltspinsel schelten, wenn Du es nicht thust? Keiner wird es wagen, außer Dir! Daß Du es aber wagst, siehst Du, das gefällt mir eben! Ich habe Deinen Dummkopf lieber, als alle klugen Köpfe anderer Leute. Nein, ich lasse mich nun und nimmermehr von Dir scheiden. Ach mein Gott, wie ruhig und eintönig würde Alles im Hause sein, wenn Du nicht mehr Leben und Zank hinein brächtest!“

„Du willst Dich also nicht von mir scheiden lassen?“ murmelte Katharina mit zusammengepreßten Zähnen, bleich und zitternd.

„Nein, ich will nicht!“

„Nun, so sei Gott Dir gnädig!“ schrie Katharina mit wuthblitzenden Augen, und stürzte aus dem Zimmer. Wie getrieben von finstern Dämonen floh sie in ihr Gemach zurück, und in wildem Ausbruch leidenschaftlichen Zornes warf sie sich zur Erde, schlug sie mit den Fäusten ihren Busen, und zerraufte sich unter Thränen und wilden Verwünschungen ihr Haar. Aber inmitten ihrer wilden Wuth tauchte immer und immer wieder lockend und lächelnd das Bild des schönen Fremden in ihr auf, das Bild dessen, welcher zum ersten Male ihr Ohr berauscht mit dem süßen Geflüster der Leidenschaft und Schmeichelei, und je lockender, verführerischer ihr dies Bild erschien, um so mehr verwünschte sie ihren Mann und die Fesseln, die sie an ihn ketteten.

„Ich will, ich muß frei sein,“ flüsterte sie, „ich will es, und müßte ich ihn auch ermorden!“ — Dieser neue Gedanke machte sie schaudern, aber in der leidenschaftlichen Aufregung ihres ganzen Wesens, wandte sie sich doch wieder ihm zu, kehrte sie immer wieder zu dem Einen furchtbaren Gedanken zurück: „wie, wenn ich ihn ermordete?“ — Ein finsterer, grausamer Trotz trat nun an die Stelle ihrer frühern Aufregung; unheilvolle Gedan-

ken und Wünsche waren in ihr erwacht, die Dämonen des Ehrgeizes und der Liebe lockten sie mit süßen, zauberischen Zuflüsterungen, und Katharina lieh ihnen so lange ein willig Ohr, bis sie, von diesen Zuflüsterungen überwunden, in ihrem Herzen sich ihnen ergab.

Sie erhob sich von der Erde, bleich und ruhig. Schweigend warf sie ein Tuch über ihre Schultern, und verließ das Haus.

VI.

Rattengift.

Es war wenige Stunden später, als der Apotheker des Ortes eilfertigen Schrittes und mit wichtigen Mienen sich in das Haus des Herrn Thomas begab, und diesen zu sprechen begehrte. Herr Thomas war gerade damit beschäftigt, im Garten das wuchernde Unkraut aus dem Resedabeete auszujäten, als ihn der Apotheker bei dieser männlichen, würdevollen Beschäftigung überraschte. Dies brachte aber den heitern Herrn Thomas keineswegs aus seiner gewohnten Fassung, und auf seinen Knieen liegen bleibend, die Hände auf die Erde gestützt, in jener Situation, in welcher Heinrich der Vierte den englischen Gesandten einmal fragte, „haben Sie Kinder?" blickte er zum Apotheker auf, der, mit geheimnißvoller Miene ihn begrüßend fragte: „Haben Sie Ratten?"

Diese unerwartete Anrede brachte indeß den ruhigen

gemächlichen Thomas ein klein wenig aus der Position, und seinen Oberleib aufrichtend, starrte er einen Moment den Apotheker an, um dann in ein lautes Lachen auszubrechen.

„Antworten Sie mir, lieber Nachbar," sagte der Apotheker ernst. „Es ist eine wichtige Frage, die ich da an Sie richte. Haben Sie Ratten, oder Mäuse?"

„Und das nennt der Mann eine wichtige Frage," lachte Herr Thomas. „Hören Sie, Lieber, mit der Frage müssen Sie sich an meinen Kater wenden, der kann Ihnen darüber bessere Auskunft geben. S'ist ein allerliebstes Thier, dieser Kater! O, Sie können ihn dreist fragen, er wird Ihnen schon antworten, denn er hat förmlichen Menschenverstand. Ach, aber mein früherer Kater, den meine Frau vergiftet hat, weil er ihren Dompfaffen aufgefressen, ach der war bei weitem schöner!"

„Was sagen Sie?" fragte der Apotheker erbleichend. „Einen Kater hat sie schon vergiftet?"

„Ja wohl! Wegen des Dompfaffen! Es war ein Kater, wie die Welt nicht einen zweiten hat! Dieses Thier hatte feines Gefühl, Bildung, ein zartes, empfindsames Herz! Ja, dies ging so weit, daß er mit meinem Hofhund in einem ganz freundschaftlichen, ja fast zärtlichen Verhältnisse lebte. Ach, und gerade diesen edlen Kater mußte meine Frau vergiften!"

„Hören Sie," sagte der Apotheker jetzt, tiefsinnend.

„Es thut mir leid, Ihnen eine traurige Vermuthung mittheilen zu müssen. Ich glaube, Ihre Frau hält Sie für einen Kater!“

Herr Thomas schnellte empor, und blickte starr in des Apothekers Angesicht. „Mich für einen Kater?“ stammelte er dann.

„Oder für eine Ratte!“ bemerkte der Apotheker mitleidsvoll.

„Auch das noch!“ seufzte Thomas. „Aber hören Sie, für einen Kater und für eine Ratte kann sie mich nicht halten, sonst müßte ich ja längst verschwunden sein! Müßte als Kater ja die Ratte aufgefressen haben, daß nichts mehr von mir übrig bliebe! Was freilich der Käthe das Liebste wäre,“ setzte er kleinlaut hinzu.

„Glauben Sie das wirklich? Hatten Sie Zank mit ihr?“

„Hm, ja, ein wenig!“

„So hören Sie mich! Ihre Frau war so eben bei mir; sie sagte, Sie hätten entsetzlich viel Mäuse und Ratten, und für diese Thiere wollte sie Gift von mir haben.“

„Gift!“ rief Herr Blitz schaudernd. „Gift!“

„Ihr seltsames Wesen fiel mir auf,“ fuhr der Apotheker fort, „sie war bleich, sie zitterte, ihre Augen rollten unstät umher; auch sagte sie mir, ich solle Ihnen nichts davon sagen, daß sie Gift geholt.“

„Das sagte sie?“ fragte Herr Thomas, und aus seinen bleichen Zügen war der Ausdruck der Heiterkeit verschwunden. „Und Sie, Herr Apotheker? Gaben Sie ihr das Gift?“

„Ich sagte ihr, augenblicklich sei nichts vorräthig. In einer Stunde möge sie wieder kommen, es sich zu holen.“

„Brav, sehr brav, Herr Nachbar!“

„Wenn sie aber nun kommt, was soll ich dann thun?“

Herr Thomas ging lange sinnend auf und ab, dann erheiterte sich sein Gesicht wieder, und hell auflachend sagte er: „Lassen Sie uns aus dem Ernst einen Spaß machen! Gift sieht weiß aus, Zucker auch! Meine Frau will Gift haben, geben Sie ihr statt dessen gestoßenen Zucker, sagen Sie, daß es Gift sei! Dann werden wir ja sehen, welches Ungeziefer sie vergiften will, und ob sie,“ fuhr er weinerlich fort, „ob sie mich wirklich für Ungeziefer hält. Mich, der ich von meiner Mutter einen wahren Abscheu gegen Ungeziefer geerbt habe, der ich mich selber todt knackte, wenn ich so etwas wäre!“

„Ja, es wäre schrecklich,“ sagte der Apotheker. „Aber jetzt, mein Freund, will ich denn in meine Apotheke zurückkehren, um Frau Katharina nicht zu verfehlen, und ihr das Gift zu geben.“

Der Apotheker war kaum in seine Wohnung zurück-

gekehrt, als auch schon Frau Katharina sich einstellte, und aus seinen Händen das verhängnißvolle weiße Pulver empfing.

VII.
Vergiftung.

Herr Thomas war tief erschüttert von dem Bericht des Apothekers. Diese entsetzensvolle Verirrung seines Weibes schmerzte ihn tief, denn er liebte seine Käthe trotz ihrer Heftigkeit, ihres leidenschaftlichen Wesens. Immer doch war sie die Mutter seiner Kinder, die Gefährtin manches schönen, glücklichen Jahres, und die vielen Zänkereien schienen ihm nicht lästiger als das Summen der Mücken im hellen Sommertag. Heller Sommertag war es immer in Herrn Thomas, und deshalb kam diese Gewitterwolke, die sich über seinem Haupte zu entladen drohte, eben so unwillkommen, weil sie seine sommerlichen Gemüthsfreuden auf unangenehme Weise zu stören drohte.

„Aber ich glaube es nicht, nein, ich kann es nicht glauben, daß dem wirklich so ist," sagte er seufzend, „daß Käthe auch ihren Eheherrn und Mann wie eine Ratte vergiften will! Sie ist heftig, und wir haben durch unsern Scherz sie nur noch zu größerer Heftigkeit aufgeschraubt, aber im Augenblick der Entscheidung wird sie vor so gräßlicher That zurückbeben, wird sie sich erinnern,

daß ich der Vater ihrer beiden Kinder bin!" — Dieser Gedanke rührte ihn so, daß er in Thränen ausbrach. Dann sagte er, sich mühsam fassend: „Nun, wir werden sehen! Ich muß mich jedenfalls arglos stellen. Will sie mich wirklich vergiften, dann kommt sie, nach dem mißlungenen Versuch vielleicht wieder zur Erkenntniß, und zur Einsicht ihrer Fehler. Und das wäre schon viel gewonnen!" — Er setzte sich an seine Hobelbank, um sich bei der Arbeit zu zerstreuen, als Katharina eintrat, und mit ungewöhnlicher Freundlichkeit sich ihm näherte, ihn wegen seines Fleißes lobend, und theilnehmend nach seinem Befinden fragend. Ja, im Uebermaße ehelicher Zärtlichkeit hatte sie sogar die seltene Aufmerksamkeit gehabt, vom Bäcker ihm seine Lieblingsspeise, einen Prätzel mitzubringen, und den bot sie jetzt mit freundlichem Zureden ihrem Manne dar, der sich sehr vergnügt zeigte über diese Freundlichkeit, und sie bat, noch etwas Zucker darüber zu streuen.

Frau Katharina ging bereitwillig nach dem Wandschrank und der aufmerksam sie beobachtende Herr Thomas sah, wie sie ein zusammen gefaltetes Papier aus ihrem Busen hervorzog, und dessen Inhalt über den Kuchen streute. Mit heißem Segenswunsch gedachte er jetzt des vorsichtigen Apothekers, und gelobte ihm eine ewige Dankbarkeit, zugleich aber auch beschließend, die Scene zu Ende zu spielen, und seiner Frau ein schreck-

liches Bild dessen, was sie hätte thun können, vor die Augen zu halten. Er nahm daher ganz ruhig den Kuchen aus Katharinens Händen und aß. Katharina erbleichte und schauderte unwillkührlich; dadurch fühlte sich Thomas ermuthigt und aufgelegt, dies Spiel zu Ende durchzuführen.

„Höre Du," sagte er, „es geht doch nichts über Zucker, ich dächte, Du streutest noch ein wenig über diesen Kuchen."

Katharina zauderte, dann ging sie entschlossen zum Wandschrank, und streute abermals aus dem mitgebrachten Papier darauf. Herr Thomas nahm es seufzend und aß wieder. Dann plötzlich schrie er laut auf, und sank zusammen.

„Wie ist Dir?" fragte Katharina, und jetzt erbleichte sie und zitterte.

„Ich sterbe!" ächzte Herr Thomas matt, und wand sich mit lautem Stöhnen auf dem Fußboden.

„Thomas!" kreischte Katharina, wie aus einem Traum erwachend, und wild umher blickend. „Thomas, nein, nein, Du darfst nicht sterben! Sage, daß es nicht so ist! O, mein lieber Mann!"

„Es ist zu spät, ich sterbe! Schon verwirren sich meine Sinne, es dunkelt vor meinen Augen! Ich fühle es, die letzte Stunde ist da!" — Käthe warf sich neben ihm nieder und weinte, und schluchzte laut. Aus ih

wilden Leidenschaftlichkeit erwacht, fühlte sie jetzt die entsetzlichsten Qualen der Reue, der Verzweiflung, erkannte sie, wie theuer und lieb ihr der Mann war, dem sie noch wenige Minuten zuvor ewigen Haß und bittern Tod geschworen. O, jetzt dem finstern Schrecknisse gegenüber stehend, dem Tode Aug' in Auge sehend wälzte die ganze Last ihrer fürchterlichen That sich auf ihr Herz, und mit ihrem Herzblut, mit ihrem eigenen Leben hätte sie diese zurückkaufen mögen! Wie sie jetzt neben dem ächzenden, jammernden Gatten an der Erde saß, zogen alle Jahre, die gewesen, an ihrem Geiste vorüber, sie sah sich, ein armes, junges Mädchen, vom reichen Tischler Thomas zu seiner Gattin erhoben. Sie sah, mit welcher Liebe, welcher Zärtlichkeit er sie umgeben, o, und mit überströmenden Augen erinnerte sie sich nun jener Stunde, als sie ihrem Manne den ersten Sohn geboren, als er vor ihrem Bette knieend, den Segen des Himmels auf sie herab gerufen und sich den Glücklichsten der Menschen genannt. Bei der Erinnerung an ihre Kinder schrie Katharina laut auf vor innerer Qual und umklammerte mit krampfhaftem Schluchzen den Gatten. — Ihre sichtbare Erschütterung aber gab Thomas den Muth, fortzufahren und ihre gerechte Strafe durch die längere Dauer derselben zu verschärfen.

„Ich sterbe," stöhnte er, „rufe mir unsere Julie, daß ich ihr das letzte Lebewohl sage!"

Katharina eilte fort, Julien zu holen und Herr Thomas benutzte diese Zeit, sich bequemer zurecht zu legen und sein Antlitz mit etwas Kreide bleich zu färben. — Bald kehrte Katharina mit Julien zurück. Herr Thomas winkte diese zu sich und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, dann sagte er laut: „Julie, meine Tochter, ich sterbe, lebe wohl denn, und gedenke mein! Weine aber nicht um mich, Du wirst durch meinen Tod nicht vereinsamen, denn Dir bleibt eine Mutter! Ja ich kenne meine Käthe, sie ist ein braves, gutes Weib, sie wird Dich nie verlassen und verstoßen, sie wird Dir immer eine Mutter sein! Nicht wahr, Käthe, Du wirst Julie als Deine Tochter, als ein Vermächtniß, das ich Dir hinterlasse, lieben?"

„Gewiß, das werde ich," schluchzte Katharina, bei dem Anblick ihres bleichen Gatten von furchtbaren innern Qualen gefoltert.

„Schwöre mir das!" ächzte Herr Thomas. „Schwöre mir, Julie als Deine Tochter zu betrachten, und, wenn sie sich verheirathet, ihr das zu geben, was Du Deiner wirklichen Tochter geben würdest, nämlich den dritten Theil Deines Vermögens. Schwöre mir das, bei Gott dem Allmächtigen, damit ich beruhigt sterben kann!"

„Ich schwöre es bei Gott dem Allmächtigen," sagte Katharina feierlich.

„Nun dann, so kann ich in Frieden sterben," flüsterte

Herr Thomas. „Gehe denn, Julie, laß mich allein mit meinem Weibe. Keiner als sie soll bei meiner Todesstunde gegenwärtig sein.“

Gehorsam entfernte sich Julie, und Katharina blieb allein mit dem Sterbenden. Das Stöhnen desselben däuchte ihr wie die Posaune des jüngsten Gerichtes, es graute ihr vor der tiefen Stille umher, und neben Thomas nieder knieend, die Hände ringend flehte sie angstvoll: „O Allmächtiger, erbarme Dich meiner Qual! Ich bin eine Sünderin, eine Verbrecherin, aber diese Stunde straft mich! Du allein kannst Leben und Tod geben! Du willst es, und neu belebt erhebt sich dieser edle, gute Mann, dessen Weib ich nicht werth bin zu sein! Gieb ihm Leben wieder, o, nimm mein Leben für das seine hin!“

„Da mag sich verstellen wer da will,“ sagte Herr Thomas, sich aufrichtend, und sein Weib an seinen Busen drückend.

„Käthe, blicke mich an, es war Alles nur ein böser Traum, die Ratten sind lange todt, und was Dir der Apotheker gab, war nichts als Zucker!“

Käthe weinte krampfhaft an seinem Halse, sie preßte ihn fest an sich, als fürchte sie noch, er möchte ihr verloren gehen und entschwinden. „Du bist nicht todt, ich habe Dich wieder!“ schluchzte sie dann. „Der Herr hat mein Gebet erhört, und gnadenvoll ist er nicht ins Ge-

richt gegangen mit der Verbrecherin! O Thomas, ich bin eine Sünderin, eine Verbrecherin. Verstoße mich nicht vor Deinem Angesicht, Du guter, redlicher Mann!"

„O mein Gott," rief Herr Thomas schluchzend, „weine nur nicht, Käthe. Siehst Du, ich bin ja Dein alter Dummkopf, schilt mich, zanke mit mir. Hinfort will ich's gerne ertragen, denn nun weiß ich, daß Du mich liebst, und daß mein Tod Dich betrüben würde."

„Aber Du, kannst Du mir verzeihen?" flüsterte sie. „Ach ich war, wie von einem bösen Zauber umgarnt, ich war meiner selbst nicht mehr mächtig, und wußte nicht, was ich that. Erst als ich Dich bleich, ächzend vor mir sah, erst da erwachte ich aus dieser Betäubung und fand mich schaudernd am Rande eines Abgrundes!"

„Von nun an wollen wir Hand in Hand gehen," sagte Herr Thomas, „und immer auf der gebahnten Straße. O, glaube mir, Käthe, wenn zwei Eheleute Hand in Hand gehen, da verirren sie sich nie vom rechten Wege, und für sie giebt es dann keine Abgründe und Tiefen! Einer hilft dem Andern vorwärts, und ebnet ihm die Straße, die er zu gehen hat, bis sie zuletzt gemeinschaftlich an dem großen, letzten Ziel anlangen, und in ewigem Schlafe ausruhen von ihrer Pilgerfahrt durch das Leben."

Katharina weinte noch immer, und lehnte todesmatt an seinem Halse. „Weine nicht mehr," sagte Herr

Thomas. „Sei vielmehr heiter, denn wir haben uns ja wieder gefunden. Ja, dieser Tag soll ein Freudentag sein für uns Alle, auch für unsere Tochter Julie. Sie bleibt doch Deine Tochter, nicht wahr, wenn ich auch nicht gestorben bin?" — Katharina nickte bejahend, und Herr Thomas fuhr fort: „Ja sie bleibt unsere Tochter, und den Antheil an dem Erbe unserer Kinder, den Du mir geschworen ihr zu geben, den wollen wir ihr nicht entziehen, denn sie braucht ihn, da sie sich einen Mann nehmen will. Einen guten, braven Mann, einen Maler! Aber ich glaube, Du kennst ihn schon, er traf Dich heute Morgen im Garten."

„Der?" fragte Katharina zusammen zuckend.

„War Juliens Bräutigam, und wie er mir sagte, hast Du ihn so freundlich empfangen, daß er Deiner Einwilligung zur Verbindung mit Julien gewiß zu sein glaubt. Laß uns denn die jungen Leute rufen, daß wir ihnen unsere Einwilligung geben, und den Tag der Hochzeit bestimmen."

Er rief mit lauter Stimme nach Julien und Eduard, und als die Thür sich öffnete, und das junge Paar in derselben erschien, barg Katharina schamvoll das Haupt an ihres Gatten Brust.

„Kinder," sagte Herr Thomas, „morgen ist Hochzeit. Meine Käthe hat für Euch gebeten, daß wir Eure Verbindung nicht weiter hinaus schieben. So heirathet

Euch denn, an Geld und Segen soll's Euch nicht fehlen! Die Käthe verlangt, daß Julie als ihre Tochter ausgestattet werde!"

Als Julie und Eduard mit lautem Jubel sich Katharinen näherten, sagte diese: „Ja, morgen soll Hochzeit sein, aber unter Einer Bedingung!"

„Und die ist?" fragte Herr Thomas.

Frau Käthe legte einen Arm um ihres Mannes Nacken, und sagte: „Die Bedingung ist, daß Du unsere beiden Buben aus der Pensionsanstalt zurücknimmst, und sie zu so braven und ehrlichen Tischlern erziehst, wie ihr Vater einer ist!"

„Käthe!" schrie Herr Thomas, und jetzt ward er wirklich blaß wie eine Leiche, aber diesmal nur aus Freude und Glück. „Käthe, meine Buben —"

Hier brach seine Stimme, denn er weinte laut vor Seligkeit und Vaterlust.

II.

Liebe und Ehe.

Novelle.

I.

Eine Trennung.

Es war eine unheimliche Stille in diesem glänzenden Salon, der doch mit seiner eleganten, üppigen Ausstattung ganz dazu eingerichtet schien, ein Sitz der Freude und des Genusses zu sein. Die seidenen, mit Gold verzierten Tapeten und Fenstervorhänge, der reiche Teppich des Fußbodens, die schönen Oelgemälde, die in kostbaren Rahmen an den Wänden hingen, und die schönsten weiblichen Figuren in unverhullter Nacktheit zeigten, die Marmortische, auf denen in malerischer Unordnung alle jene kleinen kostbaren Unnöthigkeiten prangten, die einer eleganten Dame so nothwendig und nöthig sind, die herrlich verzierte Evard'sche Harfe dort, der englische Flügel dicht daneben, Alles dieses deutete auf den reichen Sinn, den ausgewählten Geschmack der Eignerin dieses Salons. Aber die Saiten der Harfe waren theilweise zerrissen, der Flügel war geschlossen, und die silberne Ampel beleuchtete mit stillem melancholischen Schein ein junges Weib, das mit aufgelöstem Haar, mit strömenden Thränen dort auf

der Erde lag, und die schönen entblößten Arme flehend zu dem jungen Manne erhob, der in ruhiger, stolzer Haltung vor ihr stand. Draußen heulte der Sturm und schlug klirrend an die Fenster. Es war eine unheimliche finstere Nacht, unheimlich da draußen auf der vom Regen gepeitschten Straße, unheimlich hier drinnen in dem von Wohlgerüchen durchzogenen, glänzenden Salon, in welchem sich eins jener Dramen entwickeln sollte, aus dem eine arme Menschenbrust nur mit blutendem Herzen und klaffenden Wunden hervorgeht. — Der junge Mann unterbrach endlich diese lange peinliche Stille, und bemüht, die sich anklammernden Hände der Knieenden von seinem Arme loszumachen, sagte er: „Laß es genug sein, Leonora, das Wort der Trennung ist gesprochen, wollen wir denn in Frieden scheiden!"

„Kann es denn sein," schluchzte Leonore, „kann es sein, daß Du mich verlassen willst, Urban? O mein Gott, kannst Du, willst Du grausam genug sein, das Weib von Dir zu stoßen, das Dich liebt, dessen einziges Glück in Dir ruht! O Urban, lästere nicht Dich und mich, indem Du Dich einer Liebe entziehst, deren Ewigkeit Du einst beschworen und geglaubt!"

„Es war ein Irrthum, Leonore," sagte Urban sanft, „und glaube mir, ich habe ihn bitter gebüßt. Alle diese Illusionen und Entzückungen sind von mir abgefallen und liegen als zerbrochenes Kinderspielzeug zu mei-

nen Füßen. Ich habe die Kraft der Kinder verloren, elende kleine Holzklötze als Feenpaläste zu betrachten, ich sehe die Wirklichkeit ohne Täuschungen."

„Grausam! Grausam!" klagte Leonore. „So sind sie wirklich alle vergessen diese Tage des Glückes, diese Schwüre ewiger Liebe?"

„Es war eine Täuschung, Leonore, und ich beklage schmerzlich, daß es so ist! Aber denke nicht, daß ich schwach genug wäre, um dieser Täuschung willen meine ganze Zukunft als Strafe hinzunehmen! Nein, Leonore, wir müssen uns trennen!"

„Uns trennen!" schrie sie laut, und sprang empor. „Wer sagt, daß wir es müssen? Du nicht, Urban, Du kannst es nicht denken, nicht wollen, denn Du bist mein, mein durch heilige Schwüre, durch unzerreißbare Gelübde, ich habe an Dich theure Rechte, die ich nicht aufgeben kann, nicht aufgeben werde!"

Urban's Stirn verfinsterte sich und seine Stimme klang rauh und hart, als er sagte: „Du wirst dies doch müssen, denn ich verlange es! Rechte! Welche Rechte sind es, von denen Du sprichst? Die Liebe war es, die Dir Rechte verlieh, und mit der Liebe sind auch Deine Rechte verschwunden!"

„Mein Gott," schrie Leonore, die Hände ringend, „die Liebe ist also verschwunden!"

„Das ist sie," sagte Urban fest, „und unsre Klagen

werden sie nicht wieder wach rufen! Darum weine nicht mehr, Leonore, sondern laß ernst und still uns den ernsten unvermeidlichen Schritt thun."

„Aber Du bist ein Ungeheuer," rief sie erglühend, „ein Verbrecher, der es wagt, mit dem Edelsten zu spielen, und das Heiligste frevelnd in den Staub zu treten!"

„Und wäre ich nicht ein größerer Verbrecher und Frevler, wenn ich das Edelste und Heiligste zu heucheln wagte, wenn ich Dir eine Liebe zeigte, die ich nicht empfinde, wenn meine Lippen Schwüre sprächen, von denen mein Herz nichts weiß? Nein, laß uns doch vernünftig sein, Leonore, damit wir die Zukunft uns nicht ganz zerstören! Warum in kindischem Zorn das Haus verbrennen, weil es uns nicht mehr als glänzendes Zauberschloß erscheint, sondern nur ausreicht zum täglichen Bedarf des Lebens? Warum dem Hasse sich ergeben, weil man mit der Liebe nicht mehr fertig werden kann? Glaube mir Leonore, laß uns jetzt scheiden, jetzt, wo es uns noch vergönnt ist aus diesem zerrissenen Kranz der Liebe die Blume der Freundschaft zu retten, jetzt, wo wir noch mit heiterm Blick auf die Vergangenheit zurückschauen, und ihr danken können für alles Schöne, was sie uns geboten! Glaube mir, Leonore, ich bin nicht undankbar, ich habe sie nicht vergessen diese köstlichen Stunden, die ich Deiner Liebe, Deiner Hingabe verdanke! Und dennoch willst Du mich verlassen," unterbrach sie ihn.

„Eben weil ich mir die Erinnerung bewahren möchte, weil ich Dir danken möchte für Alles, was Du mir gegeben, und nicht Dir zürnen möchte, daß Du Alles dies mir wieder geraubt! Glaube mir, Leonore, diese bittere Stunde einmal überwunden, wirst Du auch den Schmerz nicht mehr empfinden, denn nicht Deine Liebe, nur Dein Stolz ist es, der leidet. Den Urban, der Dich liebte, würdest Du vielleicht in wenigen Tagen von Dir gestoßen haben, den Urban, der dieser Demüthigung durch freiwilliges Zurücktreten zuvorkommt, den begehrst und ersehnst Du! Aber auch ich kenne den Stolz, Leonore, und das Weib, das mich verstößt, würde ich ermorden, denn nur Blut kann diese Schmach des Mannes sühnen."

„Und ich, meinst Du, weil ich ein Weib bin, sollte ich diese Schmach unter Thränen lächelnd, als eine Dornenkrone auf mein Haupt setzen und mit fromm gefalteten Händen beten für den, der mich verließ?"

„Nein," sagte Urban mit einem bittern Lächeln, „diese Sanftmuth würde einer tragischen Künstlerin nicht wohl anstehen. An dem Treulosen sich zu rächen ist Leonorens Pflicht! Ich erwarte diese Rache, und werde auf meiner Hut sein!"

„Es ist also unwiderruflich," klagte sie, plötzlich wieder in Thränen ausbrechend, „nichts also kann Deinen grausamen Entschluß mildern! Ich habe Dich verloren!"

„Und warum denn gleich vom Verlieren sprechen,

Leonore! Warum die Dinge gleich in düsterm Schwarz sehen, weil sie nicht mehr im hellen Weiß erglänzen! Glaube mir, Kind, wir können uns noch Vieles sein, Vieles gewähren, ohne daß unser Herz dabei in Liebe klopft. Laß uns eine Freundschaft an einander knüpfen, die fester und unzerreißbarer ist als alle diese stürmischen, zerstörenden Gefühle der Liebe!"

„So sind die Männer!" sagte Leonore, ihre Thränen trocknend, und sich hoch aufrichtend in zornigem Stolz, „aufbrausend in stürmischer Leidenschaft wollen sie alle Schranken durchbrechen, möchten sie den Himmel erstürmen, um das zu erlangen, was sie begehren, und wenn sie es erlangt haben, ist auch der Wunsch es zu besitzen schon erloschen!"

„Und Ihr Weiber möchtet lieber den vollen Becher der Freude, den das Leben Euch bietet, in Einem Zuge leeren, um dann nachher Euer ganzes Leben durstend hinzuseufzen nach dem zu schnell geleerten Glück!"

„Besser an der Ueberfülle des Genusses zu vergehen, als langsam Tag für Tag zu verhungern!"

„Ich denke nicht so, Leonore," sagte Urban ruhig, „und darum müssen wir scheiden! Länger mit einander sein, heißt uns auf ewig verlieren! Die Liebe ist todt, wollen wir nicht mit ihr auch die Freundschaft begraben! Wolle nicht den heiligen Opferheerd umstoßen, weil auf ihm nicht mehr die Flamme der Liebe zum Himmel empor

steigt! Laß uns mit weiser, bedachtsamer Hand unter der Asche dieser erloschenen Flamme schüren, um das milde Feuer der Freundschaft anzuzünden, groß genug, unser ganzes Leben daran zu erwärmen! Darum lebewohl, Leonore, denke nach über meine Worte, und wenn Du Dich sehnst nach einem treuen, dankbaren Freunde, so rufe mich, und immer werde ich diesem Rufe folgen!"

So sprechend küßte er noch einmal flüchtig Leonorens Stirn, und verließ dann eiligst das Gemach. — Ein wilder Schrei drang von Leonorens Lippen, und einen Augenblick sank sie kraftlos zusammen, überwältigt von tiefem, leidenschaftlichem Weh. „Ich habe ihn verloren," murmelten ihre zitternden Lippen, während heiße Thränen aus ihren Augen stürzten. Aber plötzlich sprang sie empor, ihre Augen flammten wieder, ihr Busen wallte, und die Röthe des Zorns überflog jetzt die eben noch so bleichen Wangen!

„Wehe ihm," rief sie mit leidenschaftlichem Ton, „wehe ihm, wenn es wahr ist, was ich ahne, wehe ihm, wenn er mich verlassen, um einer Andern sich zuzuwenden!"

Und während Leonore diesen Schmerzen und Zweifeln, dieser Pein des Verlierens, dieser Demüthigung des Verlassenseins sich hingab, schritt Urban leichten Fußes, und getragen von dem glücklichen Gefühl seiner erkämpften Freiheit durch die vom Regen gepeitschten Straßen dahin, bis er zu jenem großen Hause dort gelangte; ihm gegen-

über blieb er stehen, und blickte unverwandt nach jenem Fenster, das an dem sonst dunkeln Hause mit seiner hellen Erleuchtung wie ein Stern erglänzte. Vielleicht betete er hinauf zu seinem Stern, vielleicht, daß seine Seele sich geheiligt fühlte vom Schauen dieses Sternes, denn ein tiefer Ausdruck der Ruhe und des Friedens legte sich über seine Züge, und mit einem glücklichen Lächeln flüsterte er leise: „gute Nacht!“ — dann wandte er sich sinnend seiner Wohnung zu.

II.

Vergangenheit.

O, die Jugend ist so schwärmerisch, so voll der heiligsten Illusionen, der beglückendsten Täuschungen, sie glaubt noch so Vieles, und träumt noch so göttlich von Wahrheit und Glück, von Natur und Liebe! Die Jugend ist ein so köstlicher Traum einer makellosen, heiligen Welt, und wenn die Erfahrungen aus diesem Traume uns zu wecken kommen, so sind unsere Haare gebleicht schon von Kummer, ist unsere Seele zerrissen schon von Qualen, hat die Pein durch unser Herz schon tiefe Furchen gezogen, ist das unerbittliche Rad des Schicksals dahingerollt schon über alle diese köstlichen, üppigen Blüthen unserer Hoffnungen, und hat sie alle schonungslos zerknickt und zerbrochen! Erst wenn wir aufhören zu vertrauen und zu glauben, hören wir auf, jung zu sein,

und mit dem ersten Mißtrauen gegen die Welt und das Glück, flieht die Jugend von uns, und zieht die Erfahrung Furchen durch unsere Züge. Wenige giebt es, welche diesen erhabenen, täuschungsvollen Traum der Jugend nicht geträumt, Wenige, die, alt geboren, nicht diesem Traum ihre schönsten Jahre zum Opfer gebracht! Urban gehörte nicht zu diesen Wenigen! Die ganze Jugend sprühte und jauchzte, glühte und weinte in ihm! Für ihn war die Wahrheit noch Wahrheit, die Kunst noch Kunst, und das Leben noch ein goldener Traum, für ihn war die Wirklichkeit noch zugleich auch Glück, die Illusionen Wirklichkeit und mit diesem erhabenen Kinderglauben, der voll so göttlicher Träume und irdischer Schmerzen ist, schauete er in die Welt und das Leben, das sich vor ihm aufgerollt hatte zu entzückenden Bildern. Jung und unabhängig fehlte ihm nichts zu seinem Glücke, und daß das Leben ihm nicht früh die Bitterkeit des Entbehrens und der Dürftigkeit zeige, dafür hatte die Sparsamkeit seiner früh verstorbenen Eltern gesorgt, die ihm ein Vermögen hinterlassen, groß genug um ihn unabhängig und frei von dem Sclavendienste der Büreaukratie zu erhalten. Keine Fesseln waren da, die Schwingen dieses jungen Aars zu fesseln und ihn zu lähmen, frei konnte seine Begeisterung sich entfalten, und ohne fürchten zu müssen von rauher Hand geweckt zu werden, konnte Urban diesen süßen Traum des Glückes träumen

O wie köstlich waren diese Träume! Fühlte er nicht in sich den sprudelnden Quell der Poesie, hörte er nicht dessen heiliges Wellenrauschen, das auch außer ihm zu Worten, zu Gedanken sich gestaltete, und Leben, Athem, Sprache gewann durch ihn? Welche Zukunft war es nicht, die dieser Quell ihm verschaffen mußte! Mit dem heiligen Beruf zur Dichtkunst fühlte Urban sein ganzes Leben geheiligt und gefeiet, o, und wie oft in den Entzückungen und Berauschungen einsamer Stunden, sank er nieder auf seine Kniee, Gott zu danken für diese heilige Offenbarung seiner selbst, wie oft malte er mit glänzenden Farben sich eine Zukunft, die ihn zu einem berühmten Dichter, zu einem Manne machen sollte, dessen Name tönte und weithin schallte durch alle Länder und Gaue seines Vaterlandes. Kühn und stolz im Gefühl seiner dichterischen Berufung wollte er durch das Leben schreiten. Aber die Welt ist nicht gemacht, dem edlen Stolze des Genies sich zu unterwerfen, das Leben trotzt dem Kühnsten, und zwingt ihn zur Demuth. Urban wußte es nicht, — er war jung und träumte, träumte von Ruhm und Lorbeerzweigen! Er hatte die Poesie zu seiner Geliebten gemacht, und ihr galt jedes Klopfen seines Herzens, jeder Gedanke seiner Seele. Aber eines Tages da schaute diese lang verschleierte Göttin ihn an aus den Augen eines schönen Mädchens, und er meinte nun, sie sei zu ihm niedergestiegen, sich ihm zu offenbaren,

alle Geheimnisse des Himmels ihm zu enthüllen. Und Urban betete an vor dieser Heiligen, bis sie von dem Altare herabstieg und in seinen Armen zu einem schönen irdischen Weibe ward. Süß und köstlich waren diese Tage der ersten Liebe, und um so bitterer das Erwachen, um so glühender der Schmerz des Betrogenseins! Das Mädchen seiner ersten Liebe hatte ihn verrathen, betrogen, war eines Andern Buhlerin! Diese finstere und unheilsvolle Entdeckung warf einen dunklen Schatten über seine Zukunft, und senkte den ersten giftigen Stachel in sein Gemüth. O, jetzt in den Stunden dieser Schmerzen kehrte er, ein Reuiger, Vergebung Flehender zu seiner verlassenen, verkannten Göttin, der Poesie zurück, und die Lieder, die jetzt von seinen Lippen tönten, waren mit seinem Herzblut getränkt. Aber der Schmerz ist die Weihe des Dichters, und was Urban in jenen Tagen der Pein geschaffen und erdichtet, war wohl geeignet seinem Namen Bedeutung und Ansehen zu geben, die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn zu lenken. Urban sah sich gesucht, gefeiert und geschmeichelt. Die Männer bezeigten ihm Achtung, die lockenden Augen der Damen versprachen noch mehr als dies. Das Leben rief ihn mit tausend lockenden Stimmen, das Vergnügen breitete nach ihm seine Arme aus, und Urban warf sich jubelnd in diese geöffneten Arme, und ließ die Wellen der Lust und Freude über seinem Haupte zusammen schlagen, um

seine erste Liebe zu vergessen und von einer zweiten zu träumen. Und eine zweite, eine dritte kam, um ihm kurze Entzückung und schmerzliche Enttäuschung zu bringen. Urban lernte das Leben, lernte die Wirklichkeit kennen, und die Träume begannen zu verbleichen. Aber noch ein schöner Traum, ein köstlicher, letzter! Eine junge Schauspielerin gab ihm diesen! Sie spielte die Julia, und während das ganze Theater wiederhallte vom donnernden Beifallsgeschrei, saß Urban still, regungslos in der Loge neben der Bühne, sein Antlitz überfluthet von Thränen, zitternd vor innerer Bewegung, seiner Sinne kaum mächtig. Und die junge Künstlerin, die schöne Leonore, nahm mit holdem Lächeln alle die Kränze und Blumen hin, die man ihr zu Füßen warf, aber sie blickte dabei verstohlen nach jener Loge, in welcher Urban saß, und als sich ihre Augen begegneten, zuckte er zusammen, wie von einem glühenden Blitzstrahl getroffen. Für einen jungen Mann giebt es nichts Verlockenderes und Gefährlicheres, als eine junge Künstlerin. Die Kunst umgiebt sie mit einer Glorie, der Beifall der Menge ist eine Huldigung, die allabendlich als rechtmäßiger Tribut zu den Füßen der Königin niedergelegt wird, und sie über die Welt und die Menschen weit erhebt zu sternenweiter Höhe. In ihrer Ausnahmestellung steht sie da, wie in einen Nimbus gehüllt. Und welche Entzückung gleicht dieser, die Augen Tausender auf sie gerichtet zu sehen, und zu wissen, daß

sie unter diesen Tausenden doch nichts sucht, als Dich, Dich, den sie unter allen ihren Anbetern zu ihrem Geliebten erkoren, Dich, den sie unter all' diesen Knieenden empor gehoben an ihre Brust, Dich, für den sie alle diese Triumphe, diese Huldigungen empfängt, dem allein sie angehört, während es den Anschein hat, als ob sie Allen angehöre! Urban erlag diesem Zauber, und als Leonore ihm glühende Liebe schwur, da vergaß er, wie oft, und mit welcher tiefen leidenschaftlichen Wahrheit sie dies schon auf den Bretern gethan, und er glaubte nur an die Wahrheit und Wirklichkeit dieses verschämten, stammelnden Bekenntnisses. Und in der That, Leonore liebte ihn, sie liebte ihn, weil er jung war und schön, weil er vermögend genug, um ihr Geschenke zu machen, und vor Allem liebte sie ihn, weil er Kritiken und Verse schrieb. Eine Schauspielerin, und sei es selbst die edelste, unschuldigste kann nicht lieben wie irgend ein anderes junges Mädchen; für sie giebt es noch etwas Wichtigeres, als die Liebe, das ist der Beifall der Menge, der Triumph des Abends. Sie, die allabendlich Tausende huldigend zu ihren Füßen sieht, kann von der Huldigung eines Einzelnen nicht mehr berauscht werden, und liebte sie ihn selbst; sie, die in mancher schweren Stunde sich geübt hat, der Natur den Accent der Wahrheit abzulauschen, und die Worte der Liebe mit jenem ahnungsvollen Bangen der Lust und des Weh's zu sprechen, die in Geberde,

Wort und Blick hat Liebe zeigen müssen, ohne sie in ihrem Herzen zu empfinden, sie kann nichts mehr wissen von der Heiligkeit eines solchen Bekenntnisses. In allen Nüancen hat sie solche Bekenntnisse schon auf den Bretern gehört, und je mehr sie wahrhaft Künstlerin ist, desto mehr mußten in solchen Stunden Wirklichkeit und Spiel in einander verschwimmen, daß sie nicht mit den Lippen, sondern auch mit der Seele das Bekenntniß der Liebe empfing und erwiederte. Darum trauet nicht den leidenschaftlichen Liebesversicherungen einer Schauspielerin. Es ist, ohne daß vielleicht sie selber es wissen, ein bischen Julia, Estella, Desdemona, und Jungfrau (ich meine Jungfrau von Orleans), damit vermengt, und sie sagt Euch nur, was sie gestern Abend in ähnlicher Weise dem ersten Liebhaber der Bühne sagte. — Die Kunst hat sich in die Interessen des Herzens eingeschlichen, sie hat die stürmischen schäumenden Wellen der Leidenschaft abgeschöpft, des Brausen des Gefühls längst beschwichtigt und geglättet, und der Vernunft und Berechnung das Thor geöffnet. Eine wahre Künstlerin muß ehrgeizig sein, und der Ehrgeiz ist oft der Verbündete, oft aber auch der Feind der Liebe. Ein Dichter, der besingen, ein Kritiker, der loben, oder tadeln kann ist einer Künstlerin wichtiger vielleicht noch als ein Liebhaber; Diesen kann sie ersetzen, Jenen aber gewinnen heißt öffentlich gelobt und besungen, ihn verlieren heißt öffentlich beschimpft und getadelt zu

werden. Daran dachte Leonore, als sie Urban's entzücktes Geständniß empfing und erwiederte, und wenn sie auch, hingerissen von seiner Gluth und Leidenschaft, dies zuweilen vergessen konnte, so tauchte es doch, wie ein warnendes Schreckbild immer wieder in ihr auf, und ermahnte sie zur Treue und Liebe. Und in der That, es lag in ihrem Vortheil Urban zu lieben, ihn, der in seiner himmelstürmenden Begeisterung, ganz durchdrungen von ihrer Unübertrefflichkeit, täglich in der Zeitung auf schlagende Weise die hohe Künstlerschaft Leonorens bewies, und in tief empfundenen, herrlichen Sonetten ihr huldigte. Ihm war es eine süße Pflicht, ihr täglich diese Huldigung darzubringen, ihr eine unumgängliche Nothwendigkeit dieselbe täglich von ihm zu empfangen, nicht von ihm, dem Urban, dem Jüngling, den sie liebte, sondern von ihm, dem Kritiker, der für die Zeitung schrieb, und seine Kritiken mit der Nummer 19 unterzeichnete. O, sie liebte diese Nummer 19 ebenso sehr, wie sie Urban liebte, und sie suchte sich diesen nur zu erhalten, um Jene nicht zu verlieren. Urban wußte es nicht, und deshalb war er glücklich, denn das Nichtwissen ist oft die sicherste Basis des Glückes. Er war nicht mehr der schwärmerische, blind vertrauende Jüngling, aber er liebte und in der Liebe ist meistens der Mann blinder und vertrauensvoller, als das Weib, denn er ist edler, minder argwöhnisch, minder eifersüchtig, vielleicht auch stolzer.

sicherer, nicht aufgegeben zu werden, was die Frau in ihrer Demuth fürchten und ahnden mag. Es war eine schöne und glückliche Zeit, die Urban an der Seite Leonorens verlebte, bis diese immer wiederkehrenden Triumphe ihn ermüdeten, bis der Glanz dieser neuen, fremden Welt erloschen, und zu elenden Decorationen abgestumpft, bis mit den Illusionen der Vorhang vor der Coulissenwelt hinweg gezogen, und Urban die ganze Maschinerie, alle diese kleinlichen, nichtsnutzigen Räderwerke erkannte, aus denen die Bühne, dieser Tempel der Kunst, zusammengesetzt ist. Sonst, in der Ferne stehend, hatte er nur den strahlenden Lorbeerkranz gesehen, den allabendlich die gefeierte Künstlerin Leonore empfing, jetzt, ihr nahe, sah er an dem Lorbeerkranz alle die verwundenden Stacheln, wußte er, wie vieler Intriguen, wie vieler Kämpfe und Machinationen es bedurfte, um diesen Lorbeerkranz immer frisch und lebend zu erhalten. Sonst hatte er in Leonorens Augen nur die Thräne der Begeisterung erglänzen sehen, jetzt sah er sie oft verdunkelt von Thränen, die einer minder edlen Quelle entströmten, die dem Neid, dem Zorn, die allen jenen tausend kleinen Tracasserien angehörten, mit denen die Bühnenwelt ihre Helden und Heldinnen täglich, stündlich peinigt und martert. Leonore war eine große Schauspielerin, eine große Künstlerin, hätte Urban sie immer nur auf den Bretern gesehen, er würde sie immer angebetet haben in der Meisterschaft

ihrer Kunst. Einst war dies so gewesen, jetzt aber sah er die herrlichsten, tief ergreifendsten Stellen vor dem Spiegel einüben, hörte hundertmal dasselbe Wort wiederholen, in den mannigfachsten Modulationen, um endlich prüfend den Ton auszufinden, der der rechte und naturvollste. O, sonst hatte er bei solchen Momenten des höchsten künstlerischen Aufschwungs an die Eingebungen des Augenblicks, an die hohe hinreißende Begeisterung des im Momente schaffenden Künstlers geglaubt, jetzt wußte er, wie mühsam dies Alles studirt und geübt, und er lachte nun mitleidig über jenen vom Publicum gezollten Enthusiasmus, den er einst gläubig getheilt. Als er aber erkennen mußte, daß in dieser glänzenden Kunst eben so viel Handwerk, da verlor mit diesem Erkennen auch die Künstlerin, und stieg einige Stufen von ihrer Höhe hinab. O, wie bald waren diese süßen Plaudereien der Liebe erschöpft, diese köstlichen Ahnungen einer glücklichen, gemeinsamen Zukunft ausgetauscht, und wie bald begann nun der Ueberdruß an diesem unerschöpflichen, immer wiederkehrenden, stets sich erneuernden Gespräch über die Theaterinteressen, über die genossenen Triumphe des vergangenen, über die zu erhoffenden Triumphe des kommenden Abends. Urban sah, daß der ganze Tag nichts sei als eine Vorbereitung des Abends. Es war nicht mehr für ihn, daß Leonore sich schmückte, sondern für die Menge, für das Haus, für die traulichen Stun-

den des Beisammenseins genügte das saloppe Negligee, und Abends durfte er das köstliche, lockige Haar bewundern, das er den ganzen Tag über in häßlichen Papilloten versteckt gesehen. Nichts sollte aber eine Liebende mehr vermeiden, als sich ihrem Geliebten in Papilloten zu zeigen vorausgesetzt, daß sie ihn sich erhalten, nicht aber ihn von sich stoßen will. Ein Weib, das wahrhaft liebt, wird sich für ihren Geliebten schmücken, sie wird kein höheres Glück kennen, als von ihm gelobt, von ihm bewundert zu werden, für ihn alle ihre Reize, ihre Vorzüge zu entfalten, von ihm ihr schönes lockiges Haar, ihre schlanke Taille, ihre schönen Formen bewundert zu sehen. Darum fürchtet den Moment, wo Euch die Geliebte zuerst ohne zu erschrecken und zu erröthen im verhüllenden Negligee und mit den verhängnißvollen Papilloten entgegen tritt. Es ist eine Art Scheidebrief, den sie Euch da schreibt, und der Euch sagt, daß sie hinfort nicht mehr für Euch sich schmückt, von Euch bewundert werden will, sondern von Andern, für die sie ihre Reize pflegt und schont, daß sie Eurer so gewiß ist, um nicht mehr dieser Freude an ihrer äußern Erscheinung Euch theilhaftig machen zu wollen. — Wirklich war es dies tagelange Umhergehen mit den Papilloten, was Urban zuerst stutzig machte, und ihn an Leonorens Liebe zweifeln ließ. Um dies thun zu können, dachte er, muß ein Weib entweder grenzenlos eitel sein, oder auf so großer geistiger

Höhe stehen, daß sie aller dieser kleinlichen Außendinge entbehren kann. Aber Leonore ist nicht eitel genug, um diese Dinge für unwichtig zu halten, und nicht bedeutend genug, um sie vergessen zu können. Sie vernachläßigt sich, weil sie es nicht fürchtet, vor mir minder schön zu sein. — Den Männern ist es stets bequemer für ihre Untreue nicht in sich selber, sondern in der Geliebten den Grund zu suchen. Urban dachte nicht daran, wie lange seine Liebe schon im Erlöschen gewesen, er erinnerte sich nur, daß sie bei Leonoren vielleicht im Erlöschen sei, und an diesem Vielleicht starb die seine völlig. Leonore war eitel genug, dies Aufgegebenwerden bitter und schmerzlich zu empfinden, und nun wieder ein Verhältniß begehrenswerth zu finden, das ihr zuweilen schon lästig und bedrückend gedäucht. Jetzt, da sie Urban verlieren konnte, schien es ihr, sie habe ihn nie so heiß geliebt, als eben jetzt, schraubte ihre verletzte Eitelkeit sich empor zu einer Leidenschaftlichkeit, die sie selber mit der Leidenschaft der Liebe verwechselte. Es waren traurige, finstere Wochen, die sie Beide in diesen Kämpfen des Sichlosreißens und Fesselnwollens verlebten, und sie dienten doch nur dazu, Urban das Losreißen immer mehr als eine Nothwendigkeit, Leonoren das Aufgeben als eine Unmöglichkeit [illegible] scheinen zu lassen. Verletzte Eitelkeit, gekränkter [illegible] Eigennutz, Ehrgeiz, Alles rief ihr zu [illegible] zu dem glühenden Begehren [illegible]

Leonore wußte, daß ein gewesener Geliebter in den meisten Fällen ein unversöhnlicher Feind sei, und sie zitterte eben so sehr vor der Feindschaft des Kritikers, und der Nummer 19, als sie bangte den nun wieder heiß geliebten Freund und Geliebten zu verlieren. Aber Urban war unwiderbringlich verloren, seine Seele hatte lange schon die Schwingen entfaltet, um ihr zu entfliehen, und einem andern, einem edlern Gestirn sich zuzuwenden. Dies ahnte Leonore, und dies stachelte nur noch mehr ihr leidenschaftliches Verlangen, ihn wieder zu gewinnen. Ihre Eitelkeit war bis in den Tod verletzt, Leonore schwur, sie zu heilen, es koste, was es wolle.

III.

Eine Erklärung.

Der Geheimrath Kramer war allein in seinem Kabinett, eifrig beschäftigt mit den Papieren, die in großen Stößen seinen Arbeitstisch bedeckten. Seine Züge hatten ganz jenen eigenthümlichen, strengen und stolzen Ausdruck, der das Gesicht eines preußischen Geheimraths charakterisirt, und um die geschlossenen nieder gezogenen Mundwinkel hatte das Alter und der Ernst des Lebens [illegible]e Furchen gezogen. Auf seiner Stirn standen viel [illegible] Gedanken, Fragen und Bedenken, seine Augen, [illegible] schnell alle diese Actenstöße überflogen, [illegible] erfüllt war von diesen täg-

lich sich erneuernden Geschäften seines Berufes. Ein Diener öffnete geräuschlos die Thür, und reichte dem Geheimrath schweigend ein versiegeltes Schreiben hin. Dieser erbrach es hastig, und während des Lesens veränderte sich der starre ernste Ausdruck seiner Züge, die von einem milden, fast zärtlichen Lächeln erglänzten; es schien, als habe dieser Brief den Geschäftsmann verdrängt, um den Menschen an's Licht zu bringen, als sei die Seele aus den Actenstößen hervorgerufen, um zu edlern Regungen zu erwachen.

„Ich lasse meine Tochter bitten zu mir zu kommen," sagte er dem harrenden Diener, und als dieser sich schweigend entfernt, überlas er noch einmal mit prüfender ernster Miene das erhaltene Schreiben. Wenige Minuten, und in der geöffneten Thür erschien die hohe stolze Gestalt eines Mädchens.

„Ach, Irma," sagte der Geheimrath, ihr entgegen schreitend, „bist Du da, mein Kind?"

„Und ganz erstaunt, mein Vater," sagte sie mit einem leisen Lächeln, „ganz erstaunt, zu so ungewohnter Stunde zu Ihnen berufen zu werden. Mein Gott, es scheint mir, als erhöben diese Actenstöße da drohend ihre Häupter, um mich zu verklagen, weil ich sie in ihrer hochwichtigen Ruhe störe!"

„Laß die Acten immerhin klagen," sagte der Geheimrath seine Tochter zum Sopha führend, auf dem er

neben ihr sich setzte. „Wir wollen für den Augenblick die Geschäfte vergessen, und nur daran denken, daß ich Dein zärtlicher Vater, Du, wie ich hoffe, meine liebende, gehorsame Tochter bist!“

Irma küßte schweigend seine Hand, dann sagte sie: „Mein Vater wird mich immer gehorsam finden, denn ich weiß, daß er niemals etwas fordern wird, das meinen Grundsätzen und Ideen widerstreitet.“

„Grundsätze!“ sagte der Geheimrath mit einem leichten Stirnrunzeln. „Die Jugend nennt oft eine vorgefaßte Meinung, einen unbegründeten Eigensinn Grundsatz und spreizt sich auf mit dem Gedanken, nach Grundsätzen zu handeln, während es seinem Eigensinn fröhnt!“ — Er war aufgestanden, und ging einige Male schweigend im Zimmer auf und ab. Irma folgte ihm mit prüfenden Blicken, und ein tiefer, ahnungsvoller Ernst breitete sich über ihre Züge. Als ihr Vater jetzt vor ihr stehen blieb, sah sie zu ihm empor mit ruhigem ernstem Ausdruck, seine Anrede erwartend, und entschlossen zum möglichen Kampf.

„Arnold hat an mich geschrieben,“ sagte endlich der Geheimrath rasch, „er bittet mich um Deine Hand.“

„Ich ahnete das!“ erwiederte Irma ruhig.

„Und Du?“ fragte ihr Vater. Irma erwiderte nichts. Sie blickte sinnend zur Erde, und schien es gar nicht

zu bemerken, daß ihr Vater in höchster, erwartungsvoller Spannung sie betrachtete.

„Und Du?“ wiederholte endlich der Geheimrath seine Frage.

„Ich,“ sagte Irma endlich, „ich, mein Vater, bin entschlossen, ihm meine Hand nicht zu geben.“

Der Geheimrath stampfte ungeduldig mit dem Fuße. „Die ewige, alte Leier,“ rief er heftig, „dieselbe eigensinnige Antwort, die ich seit sechs Jahren immer auf ähnliche Fragen empfange.“

„Warum macht mir mein Vater sein Haus so lieb und werth, daß ich es mit keinem andern vertauschen mag,“ fragte Irma mit einem liebevollen Lächeln. „Warum sind Sie so gütig und nachsichtig, so anerkennend und zärtlich gegen mich, daß ich fürchten muß ein so verwöhntes Kind zu sein, daß kein anderes Verhältniß mir genügt!“

Der Geheimrath schämte sich schon seiner augenblicklichen, heftigen Wallung, und sagte in gemäßigterem Ton: „Du schmeichelst mir, Irma, um mich zu gewinnen. Diesmal muß ich aber auf meinen Grundsätzen bestehen, wie Du auf den Deinen, und nach meinen Grundsätzen ist es die Pflicht, und der Beruf jedes Mädchens sich zu verheirathen. Mindestens sage mir einen vernünftigen Grund, warum Du die Hand eines Mannes ausschlägst, der Dir eine behagliche Existenz, eine ehrenvolle Stellung,

denn Arnold ist mit bedeutender Gehaltszulage als Geheimer Regierungsrath versetzt, ein unabhängiges, sorgenfreies Leben bietet. Einen vernünftigen Grund für solche Weigerung!"

„Ach, vernünftige Gründe wollen Sie," sagte Irma seufzend, „ich fürchte, daß meine Gründe mit der Vernunft nichts gemein haben!"

„Nun dann sind sie auch nicht haltbar," rief der Geheimrath rasch.

„Und doch, mein Vater," sagte sie fest, „denn meine Gründe entspringen dem Gefühl!"

„Gefühl! Gefühl! Das ist die große Verschanzung, hinter die sich die Weiber immer flüchten, wenn ihnen die Vernunft davon gelaufen," rief der Geheimrath verächtlich. „Ich hätte geglaubt, meiner Tochter nicht auf solchen Gemeinplätzen zu begegnen! Man rühmt mir aller Orten den allmächtigen Verstand, die hohe Weisheit, Klugheit und Tugend meiner Tochter, und ich allein muß leider bekennen, daß ich am meisten Gelegenheit habe, eine andere Eigenschaft an ihr zu bewundern, nämlich den Eigensinn. Also Dein Gefühl spricht gegen diese Wahl?"

„Ja, und auch meine Vernunft, wenn Sie wollen. Meine Vernunft sagt mir, daß Arnold durchaus nicht ein Mann ist, an dessen Seite ich die langen Jahre

des Lebens hinbringen möchte! Er ist mir zu blond, mein Vater!"

„Welch ein abgeschmackter Grund," rief der Geheimrath.

„Nicht so sehr, wie es den Anschein haben mag," sagte Irma ruhig. „Seine Seele, sein Herz, sein Charakter, sein ganzes Sein ist eben so blond und nüchtern, als sein Haar. Und ich kenne nichts Entsetzlicheres als diese nüchterne Blondheit, dies Farblose, Verwaschene, Nichtssagende. Blond ist so wenig eine Farbe, als weiß, und ich kann nichts Farbloses lieben. Glauben Sie mir aber, Arnold's Herz ist eben so blond, als sein Haar. Er ist leidenschaftlich, aber nur in der Oberfläche, er ist gut, aber nur, weil alle Blonden einmal schwach und gutmüthig sind, er ist auch klug und verständig, aber nur so weit seine Blondheit es ihm gestattet. Er hat, mit einem Wort, weder in seinem Herzen, noch in seinem Kopfe Feuer, denn wäre Feuer in diesem Kopfe, so würde er längst schon sein Haar schwarz gebrannt haben, so wie von der brennenden Kartoffel, welche die Irländer im Gehirn haben, ihr Haar glühend roth erscheint."

„Du willst mir entschlüpfen mit Deinen Scherzen," sagte der Geheimrath, „diesmal aber halte ich Dich fest. Antworte mir ernst, und bestimmt, was hast Du gegen Arnold einzuwenden?"

„Nun, wenn Sie denn noch nicht genug haben an meinen Vernunftgründen," erwiederte Irma ernst, „so muß ich Ihnen noch den letzten, triftigsten sagen: Ich liebe Arnold nicht!"

„Lieben!" rief ihr Vater. „Das Lieben ist auch nicht das Nöthigste zur Ehe, sondern die Achtung, und diese mußt und kannst Du für Arnold in vollem Maße empfinden. Seine Vorgesetzten zollen ihm alles Lob, und daß er, so jung noch, schon eine so bedeutende Carrière gemacht, beweist zur Genüge für seine Fähigkeiten!"

„Man kann sehr wohl ein bedeutender Geschäftsmann sein, ohne deshalb ein bedeutender Mensch zu sein," sagte Irma lächelnd. „Das Lob der Vorgesetzten ist in den seltensten Fällen genügend, einem jungen Manne die Liebe eines Mädchens zu verschaffen."

„Du aber, Irma, bist klug genug, um über diese Ansicht der gewöhnlichen Mädchen hinaus zu sein."

„Sie beurtheilten mich so günstig, mein Vater," sagte Irma, verneinend ihr Haupt wiegend. „Ich bekenne es, auch mir ist Arnold zu sehr gelobt von seinen Vorgesetzten. Er hat zu viel unter Acten, und bestaubten Papieren gelebt, und davon ist seine Seele bestäubt, und seine Phantasie um ihre Frische gekommen. Ich würde ihn mehr achten, wenn seine Vorgesetzten über ihn klagten, als nun da sie ihn loben. Ein Jüngling muß

nicht blos arbeiten, sondern auch leben, nicht blos demüthig, sondern auch übermüthig sein, er muß tolle, jugendliche Streiche machen können, aber bei diesen immer noble, großmüthig und gut sich zeigen, er muß stets kampfgerüstet sein, ohne den Kampf zu suchen, — nur nicht so friedfertig, daß ihm ein Kampf ein unmögliches Ding ist! Man muß ihn fürchten, indem man ihn liebt, und indem man seinem Uebermuthe zürnt, muß man ihn doch um deswillen anbeten, man muß seinem Jugendmuth täglich etwas zu verzeihen haben, und selig sein, wenn er unsere Verzeihung annimmt. So muß ein Jüngling sein, und ich frage Sie, ist Arnold so?"

Der Geheimrath sah mit prüfenden, forschenden Blicken in das erglühte Angesicht seiner Tochter, und schien aus ihren glänzenden dunkeln Augen ihm ganz neue Geheimnisse zu lesen. Diesmal hielt sie seinen Blick nicht aus, sondern schlug erröthend das Auge nieder.

„Man sollte meinen, Du habest dies köstliche Ideal nach einem lebenden Modell gezeichnet," sagte der Geheimrath langsam. „Aber sei es, wie es sei, wir beschäftigen uns hier nicht mit Idealen, sondern mit der Wirklichkeit, und in dieser ist Arnold eine nicht unbedeutende Erscheinung. Ja, ich muß darauf bestehen, daß Du ihn als eine solche betrachtest, und nicht leichtsinnig, ohne zu überlegen, eine Verbindung zurück weist,

von der ich überzeugt bin, daß sie das Glück Deiner Zukunft begründen wird. Still," fuhr er rascher fort, als Irma etwas erwiedern wollte, „unterbrich mich nicht, sondern laß mich erst Alles sagen, was ich Dir sagen muß! Du hast bis jetzt in unbegreiflichem Eigensinn alle noch so vortheilhaften Parthien zurück gewiesen, und wenn ich Dich darin gewähren ließ, so geschah es, weil ich selber der Ansicht bin, daß eine so frühe Heirath selten oder nie das Glück eines Mädchens begründet. Das Mädchen muß gleich dem Manne das Leben kennen, Erfahrungen gesammelt, Täuschungen und Träume überwunden haben, um dann geläutert und gereift in die Ehe aus freier Wahl nach reiflicher Ueberlegung treten zu können. Deshalb sah ich es ruhig an, daß Du es vorzogst, Deine Jugend und Freiheit zu genießen, deshalb ließ ich ohne zu zürnen, Dir die Wahl, die bedeutendsten Parthien auszuschlagen."

„Und ich habe diese Ihre Güte stets dankbar anerkannt," sagte Irma, ihm die Hand küssend.

„Um so mehr darf ich aber jetzt auf Gehorsam rechnen, auf Erfüllung meiner gerechten Wünsche. Du hast unter diesem Wählen und Suchen die Jahre vergehen lassen, in denen die Welt den Unverheiratheten den Beinamen „ein junges Mädchen" giebt. Du bist vier und zwanzig Jahr, das ist für ein Mädchen immer ein gefährliches Alter, und sie muß eilen ihren Jungenmädchen=

stand aufzugeben, wenn sie es nicht vorzieht, eine alte Jungfer zu werden."

„Und wenn ich nun diese Absicht hätte?"

„So würde ich entschieden dagegen opponiren," sagte der Geheimrath, „denn ich kenne nichts Unglücklicheres, ja, laß es mich sagen, nichts Verachtungswürdigeres, als diese alten, allein stehenden, von der ganzen Welt, von allen Familienbanden, allen Pflichten abgelösten alten Jungfern, die nur sich selber, nur ihrer Eigensucht, und allen jenen kleinlichen, niedrigen und unwichtigen Neigungen leben, mit denen sich eine nutzlose Existenz ausfüllen läßt. Du bist zu bedeutend, mein Kind, um in solcher Nutzlosigkeit untergehen zu dürfen. Zudem giebt es noch andere, triftige Gründe, und wenn ich den Blick in die Zukunft richte, so sind es diese zumeist, die mir Deine Verheirathung als nothwendig erscheinen lassen! Meine dienstliche Stellung, das bedeutende Einkommen, das mit dieser verbunden ist, machte unser Haus zum Mittelpunkt der Gesellschaft, und Dich wiederum zum Mittelpunkt dieser Gesellschaft, die unser Haus besucht. Du bist verwöhnt, denn Du bist gewöhnt, die Huldigungen Aller zu empfangen, Du bist auch verwöhnt durch allen Luxus und Ueberfluß, der Dich umgiebt, Du kennst weder das Entbehren, noch das sich Versagenmüssen. Du bist im Ueberfluß geboren und erwachsen, Du bedarfst dessen zu Deinem Wohlbefinden, Deiner Zufriedenheit,

und ein Entbehren alles dieses Gewohnten würde Dir unleidlich sein. Und doch würdest Du dies müssen! Ich bin alt, meine Tage sind vielleicht gezählt, und doch hängt von meinem Leben Deine Zukunft ab, wenn Du Dich nicht jetzt entschließt, sie zu sichern. Du weißt, ich habe Dir nichts zu hinterlassen, als einen geachteten Namen, und dieser wird nicht ausreichen, Dich vor Mangel und Noth zu schützen! Ich habe kein Vermögen, dessen Erbin Du sein wirst, denn mein Gehalt genügte nur, die Anforderungen meiner Stellung zu befriedigen."

„Mein Vater!" unterbrach ihn Irma mit vorwurfsvollem, liebenden Ton.

„Dies Alles mußt Du bedenken, und ins Auge fassen, ehe Du die dargebotene Hand dieses ehrenwerthen Mannes von Dir weisest. Du bist nicht mehr in den Jahren, wo man blind in das Leben hinein tappt, sondern Du stehst auf einem Wendepunkt Deines Lebens, wo gewöhnlich nur noch die Wahl ist zwischen dem Stande einer alten Jungfer, oder einer Vernunftheirath."

„Niemals, mein Vater," rief Irma erglühend, „niemals werde ich mich zu einer solchen erniedrigen, niemals meine Existenz, mein freies, glückliches Dasein an solche kalte Berechnungen der Vernunft verlieren! Nennen Sie es Stolz, Uebermuth, wie Sie wollen, aber noch halte ich eine solche Vernunftheirath meiner unwerth, und kann nicht, ohne zu erröthen, an eine solche Zumuthung den=

ken. Meine vier und zwanzig Jahre belasten noch nicht mein Herz, ich fühle mich noch jung und hoffnungsreich, ich glaube mich noch nicht unwürdig, eine ächte wahre Liebe einflößen und erwiedern, durch Liebe beglücken, an die Liebe mich hingeben zu können. O tausendmal lieber dies einsame, verlassene, glanzlose Leben eines alten Mädchens, als in kalter, eigensüchtiger Berechnung ein Band zu schließen, das ein unerträgliches, entwürdigendes Joch wird, wenn die Liebe es nicht erleichtert und heiligt!"

„Eine Frage," unterbrach sie der Geheimrath ernst. „Ist Dein Herz noch frei, oder hat es vielleicht denjenigen gewählt, mit dem es sich nicht aus Vernunft, sondern aus Liebe verbinden möchte!"

Irma schien wie aus süßer Begeisterung zu erwachen, sie zuckte erschrocken zusammen bei der kalten, strengen Frage ihres Vaters. Ein tiefer, heftiger Kampf schien in ihrem Innern vorzugehen, und jagte Röthe und Blässe über ihre Wangen, dann sagte sie anscheinend ruhig und fest: „Mein Herz ist frei!"

„Dann nehme ich Deine Entscheidung noch nicht an," sagte der Geheimrath, „sondern verlange, daß Du meine Worte wohl überlegst und zu Herzen nimmst. Morgen um diese Stunde erwarte ich Dich hier, um dann Deinen hoffentlich geänderten Entschluß zu vernehmen. Und nun, mein Kind, zu den Acten, die bitter mich verklagen werden über die verlorene Zeit, die ich

hier mit einer Halsstarrigen verbrachte. Auf morgen also!"

Er küßte seiner Tochter leicht die Stirn, und führte sie dann freundlich zur Thür.

IV.

Eine Liebeserklärung.

Irma ging langsam in ihr Gemach zurück, und gedankenvoll mitten in demselben stehen bleibend sagte sie leise: „Nein, dies Geheimniß darf nie über meine Lippen kommen! Es ist besser mich für gefühllos zu halten, als zu ahnen, daß mein Herz von unerwiederter Liebe erfüllt ist! Unerwiedert! Und doch meine ich in seinen Augen, dem Ton seiner Stimme, o, in seinem ganzen Wesen den Ausdruck jenes heiligen Gefühls zu lesen! — Stille, mein Herz," unterbrach sie sich selber, „diese Gedanken, diese Ahnungen müssen ungesprochen verklingen. Es ist zu gefährlich, ihnen Gestalt und Form zu geben! — Ich will singen, das wird mich zerstreuen," sagte sie, hochaufathmend, und trat zum Flügel. Sie öffnete ihn, und schlug langsam einige Accorde an, dann sang sie ein Lied, das sie nach einer englischen Ballade sich selber gedichtet, und das so lautete:

Ich sah' ihn wieder, ach ihn wieder,
Ihn meines Lebens schönsten Stern;
Ich senkt' beschämt die Augenlider,
Er stand mir nah und doch so fern.

Ich hört' der theuren Stimme Klingen,
Sie zitterte in tiefer Pein;
Ein Schwert fühlt' ich die Brust durchdringen
Bei seines Lächelns Wehmuthsschein.

Sie hatten köstlich mich geschmücket
Mit Atlaskleid und Diamant;
Wie dieser Pomp mein Herz bedrücket!
Und bleich war ich, wie mein Gewand.

Er wünscht' mit leis' verhalt'nem Grollen
Mir Glück, als eines Andern Braut,
Er wußt' nicht, daß der Mutter Wollen
Mich diesem Fremden angetraut.

Und nochmals mußt' ich ihn erblicken
Ein schönes Mädchen ihm zur Seit',
Er lächelt ihr mit freud'gem Nicken,
Dies Lächeln, einst mir Seligkeit!

Sie lehnt' erröthend ihm am Arme
Der mein, nur meiner sollte sein.
Ich zitterte vor tiefem Harme,
Und doch verdient' ich diese Pein.

Er nennt sie Braut, er will ihr geben
Die heil'ge Lieb', einst mir gelobt.
O schwände doch mein armes Leben
Vor Schmerzensgluth, die in mir tobt!

Die Welt mag wohl mich glücklich nennen,
Denn meine Thränen zeig' ich nicht.
O Mutter, nie darf ich bekennen,
Daß Dein Befehl das Herz mir bricht!

Langsam glitten ihre Hände von den Tasten, und in einem ihr selber unerklärlichen, ahnungsvollen Bangen brach sie in Thränen aus. Während ihres Gesanges aber hatte, von ihr unbemerkt, die Thüre sich geöffnet,

und in derselben erschien Urban. Als sie jetzt schwieg, und leise weinte, rief er ihren Namen mit jenem Beben, das nur die Liebe kennt und versteht. Irma schreckte zusammen und wandte den Kopf nach ihm hin, ohne doch die Kraft zu haben aufzustehen.

„Sie weinen?“ fragte Urban, Irma's zitternde Hände in die seinen nehmend, und ihr tief in die Augen sehend. „Sie weinen, wie jenes arme Kind, dessen Liebesklage Sie eben sangen! Sie haben Recht, es ist auch ein schönes und rührendes Lied, tief ergreifend und voll einer Wahrheit, an der die schönsten Herzen verbluten. Das ist das bitterste Leid, das keine Worte haben darf für seine Pein, wie die Liebe die größte ist, die keine Worte hat in ihrer Ueberfülle.“

„Wie gütig Sie sind,“ sagte Irma mit einem mühsamen Lächeln, „wie freundlich Sie sich sogar zu einem Schwärmenden herabstimmen, weil Sie mich schwärmend am Klavier finden! Aber Sie sollen sehen, daß ich Ihre Güte nicht mißbrauche! Kommen Sie, fort mit diesen Schwärmereien! Wir wollen heiter sein! Erzählen Sie mir schnell etwas Fröhliches, und Sie sollen an meinem Lachen sehen, daß dies Weinen nichts weiter war, als —“

„Als ein Thautropfen an der schönsten Rose,“ unterbrach sie Urban, Irma zum Divan führend.

„Sie setzen Sich nicht zu mir?“ fragte sie beklommen.

„Nein, zu Ihren Füßen ist mein Platz!“

Und er setzte sich zu ihren Füßen auf das gestickte Kissen, und blickte sie an, daß sie erröthend das Auge senkte. „Erzählen soll ich Ihnen,“ sagte er, „etwas Fröhliches, Heiteres? O mein Gott, es giebt Momente, wo man zu glücklich ist, um heiter zu sein, wo man nur weinen, nicht einmal lachen kann vor der schmerzlich süßen Beklommenheit des Glücks.“

„Wohl Ihnen, wenn Sie zu diesen seligen Sterblichen sich zählen!“ sagte Irma leise.

„Ich thue es, denn ich sitze zu Ihren Füßen, Irma, — nein, entziehen Sie mir nicht diese Hand, die ich ewig so in der meinen halten möchte. Wenden Sie Ihr Antlitz nicht von mir, dies liebe Antlitz, dessen Erröthen mir eine Morgenröthe des Glücks sein soll. Irma, bedarf es denn der Worte, um Dir meine Liebe zu bekennen? Hast Du sie nicht lange gewußt, in sympathischer Wechselwirkung das Klopfen meines Herzens lange verstanden? O Irma, ist nicht diese Liebe in mir empor gewachsen, wie eine köstliche Blume, deren Entfalten wir mit heiligem Beben, mit ehrfurchtsvoller Scheu erwarten? Nun soll ihre Blüthe sich entfalten, und berauschen wollen wir uns Beide an ihrem köstlichen, mährchenhaften Duft. Komm, laß mich von Deinen Lippen dieses süße Geheimniß unserer Liebe trinken, komm, laß mich, Deine

Kniee umfangend, von Dir es hören, daß Du mein bist, daß Du mich liebst!“

„O mein Gott, mein Gott,“ rief sie, ihre Arme gen Himmel erhebend. Mehr sagte sie nicht, aber Urban verstand sie wohl, er zog sie in seine Arme, und flüsterte in ihr Ohr süße und heilige Schwüre, vor denen Irma zusammen schauerte, und sie mit stammelnder Lippe erwiederte. — Sie waren glücklich, kein Gedanke an die Welt und die Zukunft schreckte sie auf aus diesen köstlichen Entzückungen der ersten Liebesstunde. O, wie Vieles hatten sie sich nicht zu bekennen, wie Vieles sich zu erzählen von diesen ersten, geheimnißvollen Blüthenknospen der Liebe, deren Schwellen und Wachsen sie schweigend, bebend in Wonne, tief in sich empfunden und gepflegt hatten.

„Weißt Du noch Urban, wie ich Dich zum ersten Male sah? Es war ein köstlicher Sommertag in Helgoland, die ganze Badegesellschaft war hinübergeschifft nach den Dünen, und am Strande auf und abwandelnd, scherzten und lachten wir, bis wir von einem wüthenden Gewitter überrascht wurden, von einem Sturm, der das Meer peitschte, daß es in häuserhohen Wellen empor brauste.“

„O es war ein schöner Anblick, diese wogende See!“

„Der schönere Anblick, Urban, kam noch! Weißt Du noch, jenen entsetzlichen, kreischenden Schrei, den

jenes arme junge Fischerweib ausstieß. O, sie erkannte jenes kleine Boot, das wie ein Spielzeug auf den Wellen tanzte, sie wußte, daß in demselben ihr Gatte saß. Da standen wir Alle athemlos am Ufer, und starrten hin nach jenem Unglücklichen, und sahen wie die Wellen das Boot empor- und hinabschleuderten in die Tiefe, und endlich war das Boot leer, und das arme junge Fischerweib sank mit einem gellenden Schrei ohnmächtig zusammen. Da stürztest Du ans Ufer, und ohne zu zagen, ohne Dich zu bedenken, warfst Du Dich ins Meer, schwammst nach jenem Unglücklichen, mit den Wellen Kämpfenden hin."

„Ich weiß, ich weiß! Aber was sollen uns diese trüben Bilder der Vergangenheit, da die Gegenwart so sonnenhell und schön."

„Laß mich's Dir erzählen, Theurer. Es thut so wohl, einer Heldenthat des Geliebten sich zu erinnern! Wir standen am Ufer, bleich und zitternd, und die Männer boten hohe Summen den Fischern, daß sie mit einem Boot Dir sollten zu Hülfe kommen. Niemand wollte es wagen! Da hörten wir Deinen Freudenschrei, da sahen wir, wie Du den Sinkenden erfaßtest, wie Du mit kühnem Arm die Wellen zertheiltest. Nun noch eine bange, fürchterliche Minute, o, eine Minute, in der ich, auf meinen Knieen liegend, mein ganzes Leben, meine ganze Zukunft sich bestimmen fühlte, und jetzt hattest Du das Ufer erreicht, und sankst nun selber in tödtlicher

Erschöpfung zusammen. O in jener Stunde fühlte ich, wußte ich —"

„Was fühltest Du, Irma?"

„Daß ich Dich ewig lieben würde," flüsterte sie leise, und barg ihr Haupt an seiner Brust.

„Und trog Dich dies Gefühl nicht, Theuerste?"

„Nein, es hat sich treu erfüllt. Als meine Seligkeit, als meine Hoffnung, meine Zukunft habe ich Dich stets seitdem in meinem Herzen getragen, Dir angehörend in heißer, hoffnungsloser Liebe! Denn Du liebtest mich nicht, Du Grausamer!"

„Lange, lange schon Irma! O, Du holdes, schönes Kind, Du warst es ja, die ich überall in meinem Leben suchte, Du warst es ja, die ich vom Schicksal erflehte, nach der ich seufzte, nach der ich bangte! Du warst es, nach der ich jedes Mädchenantlitz fragte, und deren heilige Züge ich jauchzend zuweilen zu erkennen glaubte, bis ich mit tödtlichem Erschrecken alsdann erkennen mußte, daß es ein Irrthum gewesen, daß Du immer noch vor mir dahin flohest, ein holdes, phantastisches Nebelbild, das niemals zu irdischen Formen sich gestalten wollte. O, ich habe zu den Füßen manchen Mädchens gelegen und von ihr mit bitterm Sehnsuchtsschmerz verlangt, daß Du mich anschauen solltest aus ihren Augen, daß Du mir sprechen solltest von ihrem Munde, mir lächeln solltest von ihren Lippen, daß sie mit Deiner heißen,

treuen und reinen Liebe mich lieben sollte, und ich fand nichts als ein gewöhnliches Weib, girrend und verlangend, seufzend und matt, und dann wandte ich mich ab, und entfloh, um Dich auf's Neue zu suchen, bis ich endlich eines Tages Dich fand, Dich, die ich lange geträumt, nach der ich als Kind, als Jüngling gerufen und gebetet, Dich, meines Lebens Blüthe und Duft, unter deren segensvollem, beschattenden Schutze ich ausruhen wollte zu köstlicher Erquickung. O, von nun an ist Alles licht geworden und sonnenhell, keine Stürme und keine Kämpfe mehr. O, wie göttlich wird dieser Friede sein! Ruhe im Genuß, Klarheit in der Leidenschaft, überschwenglich selig, und doch bewußt in der Seligkeit, das ist der Gipfelpunkt alles Glückes! O, selig der Sterbliche, dem die gütigen Götter vergönnen, dieses Heiligthum zu erreichen. Glaube es nicht, was die Thoren sagen von dem Genuß der ertrotzten Stunde! Er ist berauschend, aber es fehlt ihm jene köstliche Gewißheit der Dauer, es ist ein Taumel, ein entzückender Taumel, nichts weiter! Wir aber, Irma, wir wollen genießen, und in dem Genusse selig sein bei dem Gedanken, daß jeder neue Tag uns neue Genüsse bringt!"

„O, köstlich, köstlich wird diese Zukunft sein," sagte Irma bebend. „Wie Schwäne wollen wir schaukeln auf den Wogen des Lebens, und wenn ich sterbe, so wird

mein letzter Seufzer wie das Schwanenlied meiner Liebe sein!“

„Nichts von Sterben, Irma. Wir leben, und das Leben hat nichts zu schaffen mit dem Sterben. Wir wollen das Schicksal nicht bitten um sanften Tod, sondern um glückliches Leben, dann findet der sanfte Tod schon von selber sich ein! O, nur nichts von Sterben, wenn meine Arme Dich glühend umfangen, wenn ich von Deinen Lippen das köstliche Leben der Liebe trinke! Meine Braut, meine Geliebte, o, und bald mein Weib! Denn nicht wahr, Du weißt nichts von diesem angekünstelten Sträuben, diesem errötheenden Versagen? O, Irma ist zu keusch zu solchem Sträuben, denn sie liebt mich! Und wo ein keusches Weib liebt, da giebt sie sich hin mit Leib und Leben, mit Seele und Blut, da weiß sie nichts von jener Prüderie, welche die heiligsten Regungen unkeusch nennt. Du bist ein ganzes, lebensvolles, köstliches Weib, und weil Du mich liebst, willst Du auch mein sein? Nicht wahr, Irma, Du willst mich nicht verdammen zu diesem Mittelding der Existenz, zu diesem Schweben zwischen Himmel und Erde? Wir wollen dieser niedrigen, erbärmlichen Welt kein Schauspiel geben von einem leidenschaftlichen Bräutigam, und einer errötheenden, ihre Zärtlichkeit verbergenden Braut! Nein, nur die Götter sollen unsichtbare Zeugen meiner Liebeswerbung, Deiner Liebesgewährung sein! Werde vor

der Welt mein Weib, und laß uns unter dem Schleier dieser weltlichen Weihe in süßem Gekose alle bräutlichen Wonnen, alle diese kleinen, übergroßen, unnennbaren und herrlichen Stadien der Liebe durchleben und empfinden, bis endlich eines Tages sich Irma selbst in meine Arme wirft, um mein zu sein für alle Ewigkeit, bis die Wogen der Entzückung über ihrem Haupte zusammenschlagen, und sie kein Wollen, keine Gedanken mehr hat, nur Liebe, überschwängliche, berauschende Liebe. Soll es so sein, meine Geliebte?"

Irma barg ihr Haupt an seiner Schulter, aber Urban hob es empor und sah sie an, ihre Blicke begegneten sich, strahlend und glückverheißend.

„Soll es so sein, meine Irma?"

„Dein Wille ist der meine, Urban," sagte sie leise. „Seit ich Dir meine Liebe gestanden, bist Du mein Herr! Gebiete denn über mich, Deine Sclavin hat keinen Willen als den Deinen!"

„So laß uns vereint vor Deinen Vater treten und ihn bitten, daß er den Priester rufe, der Dich mir zum Weibe gebe! Es ist eine äußere Form, aber warum ihr nicht genügen, dieser kleinlichen Welt gegenüber! Du zitterst, Geliebte? Nein, zage nicht! Der Priester mag unsere Hände in einander legen und mir Rechte über Dich geben, ich werde keine Rechte anerkennen, die Deine Liebe mir nicht freiwillig gewährt! O, ich kenne für ein

Weib nichts Entsetzlicheres, Entwürdigenderes, als diesen Brautstand vor der Welt, dies Girren und Seufzen, Hangen und Bangen, bis endlich eines Tages die Vettern und Basen, die Schwestern und Brüder mit feierlichen Gesichtern zusammen kommen, und der Priester, diesen neugierigen Zeugen gegenüber, die zitternde, von Scham erröthende Braut ihrem Erwählten in die Arme wirft, und ihr befiehlt, was nur die Liebe erbitten kann. O zittre nicht, Irma! Laß den Priester unsre Hände in einander legen, er soll mir nur das Recht geben, um Dich zu werben, das Recht, ungestört, nicht gehindert von Vätern und Basen, jene Stunde zu erwarten, wo Du mein sein willst, aus freier Wahl, durch nichts gezwungen, als durch Dein eignes Herz! Werde heute noch meine Gattin, um einst mein Weib zu werden!" —

„Aber was," fragte Irma erröthend, „was wird die Welt dazu sagen?"

„Die Welt? O Du thörichtes Kind, was kümmert uns die Welt! Laß sie höhnen und lachen, laß sie sich ärgern, daß ihnen das Schauspiel eines zärtlichen Brautpaars entzogen ist. O, wenn in der heiligen Stille unseres Hauses ich zu Deinen Füßen sitze, und Dir goldene Mährchen unserer Liebe erzähle, werden wir da ein Ohr haben für diese Stimmen der Welt?"

„O, Urban, ich werde nichts hören, als Dich, Dich allein, mein Urban. Du wirst meine Welt sein und

meine Zukunft, mag denn die Welt da draußen auf ewig vor mir verschwinden!"

„So komme denn, Irma," sagte Urban, sie in seine Arme hebend, „komme denn zu Deinem Vater!"

Irma bebte zusammen in jungfräulichem Zagen vor der entscheidenden Stunde!

„Nicht heute," flüsterte sie, den Geliebten umfangend. „O lasse mir heute noch dies heilige, verschwiegene Glück! Ich bin eifersüchtig, daß die Welt es erfahren, daß die unheiligen Lippen der Menschen meine Liebe zersprechen sollen! O nichts Köstlicheres, als dies stille, von Niemand gewußte, von Niemand belauschte Glück! Gönne es mir bis morgen, mein Urban, laß es mir bis dahin ein lichter Schmetterling sein, den noch keine irdische Berührung seines Aetherstaubes beraubt hat. O, Urban, mein Herz ist so voll Lust und Weh, voll Seligkeit und Bangen! Gönne mir Zeit, das Unermeßliche zu fassen, an das Glück mich zu gewöhnen!"

„Bis morgen denn!" sagte Urban, sie an sein Herz ziehend.

V.

Eine Intrigue.

Indeß war bei Leonoren das Verlangen nach Urban immer mächtiger, immer glühender geworden, hatte sie immer leidenschaftlicher sich geschworen, Urban wieder zu

gewinnen, und zu diesem Zweck kein Mittel unversucht zu lassen. Je unmöglicher dies erschien, um so mehr reizte es sie, und sie nannte das Leidenschaft der Liebe, was nichts weiter war, als verletzte Eitelkeit und aufgestachelter Eigensinn. Auch beschäftigte sie diese romantische Verfolgung eines Ungetreuen, dies heimliche Nachschleichen, dies Spähen und Spioniren, dies Combiniren und Vermuthen. Sie folgte ihm leise von ferne, oder ließ von ihrer vertrauten Zofe ihn beobachten, und wußte zu jeder Stunde des Tages, wohin er gegangen. Urban's langes Verweilen bei Irma fiel ihr auf, sie verband es mit mancherlei Gerüchten, die geschwätzige Freundinnen ihr mitgetheilt, und war bald fest überzeugt, daß Irma es sei, um deretwillen Urban sie verlassen. Aber nicht sobald war sie zu dieser Ueberzeugung gelangt, als sie auch schon fest entschlossen war, Urban dieser neuen Geliebten zu entreißen. — Der Abend dämmerte bereits herauf, sie war sicher, nicht mehr erkannt zu werden; in ihren Shawl eingehüllt, das Gesicht tief verschleiert, schlüpfte sie eiligst durch die Straßen nach der Wohnung des Geheimraths. Sie fragte nach Irma, und erhielt den Bescheid, diese sei allein auf ihrem Zimmer. Sie ließ sich anmelden als eine Unglückliche, um Unterstützung Flehende, und ward angenommen. Ihr Herz klopfte, als sie in Irma's Gemach trat, als sie ihrer schönen, ernsten Feindin und Nebenbuhlerin gegenüber stand, und

schweigend blickte sie in dies bleiche, stolze Angesicht, in diese großen dunkeln Augen, deren strahlender Blick heute von einem mildern Feuer des Glückes wie umflort erschien.

Irma mit ihrer schönen klangvollen Stimme, deren Fülle von dem Mitleid gesänftigt erschien, fragte jetzt die Verschleierte: „Sie nennen Sich selbst eine Unglückliche, Hülfsbedürftige! O, sagen Sie, womit ich Ihnen helfen, Sie unterstützen kann! Liegt es in meiner Hand, Ihnen —“

„Mein Leben liegt in Ihrer Hand,“ unterbrach Leonore sie rasch, und sank zu ihren Füßen nieder. „Mein Leben, meine Zukunft, mein Glück, das ist es, was ich von Ihnen zu erflehen komme, das ist es, was Sie im Begriff sind mir zu rauben!“

„Ich?“ fragte Irma erbleichend, und sich dann stolzer aufrichtend, sagte sie ernst: „Sie sprechen in Räthseln, die aber hier nicht an ihrer Stelle sind.“

„Ich will Ihnen die Auflösung sagen,“ rief Leonore leidenschaftlich, Irma mit scharfen Blicken unter ihrem Schleier hervor beobachtend. „Die Auflösung heißt: Urban!“ —

Sie sah, wie Irma zusammen zuckte und erröthete, und mit triumphirendem Zorn dachte sie: „Ich habe mich also nicht getäuscht! Diese ist [illegible] er mich verließ! O, er soll sie mit be[illegible] ich werde

Bayerische Staatsbibliothek München

mindestens gerächt sein!“ — Irma hatte ihre augenblickliche Verwirrung schon überwunden, und ruhig sagte sie: „Um Sie zu verstehen, muß ich wissen, wer Sie sind! Lassen Sie mich Ihr Antlitz sehen!“

Leonore warf Hut und Schleier zurück, und sah mit dem Ausdruck tiefen Wehes auf ihre Feindin.

„Leonore!“ rief Irma entsetzt. „Leonore,“ wiederholte sie leise, und sank wie bewältigt auf den Divan. O wie viele bittere Thränen, wie viele bange Seufzer hatte diese Leonore ihr schon gegeben! Wie hatte sie gelitten durch diese Gerüchte, welche ihr Leonorens inniges Verhältniß zu Urban erzählt, mit welcher bittern Pein verschwiegener Eifersucht und glühender Liebe hatte sie in den stillen Nächten ihres einsamen Gemaches mit ihrem Herzen gerungen, daß es aufhören möge für den zu glühen, der eine Andere liebe. Und jetzt war sie da, diese Andere, an deren Dasein sie seit Urban's heutigem Geständniß nicht mehr geglaubt, jetzt kam sie, um den Geliebten ihr wieder zu entreißen, und mit ihm ihres Lebens Glück und Stern.

„Ja, es ist Leonore,“ sagte diese mit weichem, bebenden Ton, „Leonore, die zu Ihren Füßen liegt, um von Ihnen zu erflehen, was ihr Eigen ist, um knieend zu Ihnen zu weinen: geben Sie mir ihn wieder, meinen Gatten, meinen Geliebten. Er ist mein, Sie dürfen ihn mir nicht entreißen!“

Der heftige, theatralische Ton Leonorens, das Verletzende einer solchen Scene gab Irma schnell ihre Ruhe und Fassung wieder. Sie richtete sich auf, und sagte mit stolzer Ruhe: „Dies sind Vorwürfe, die auf der Bühne gewiß nicht ihre Wirkung verfehlen werden. Sie erlauben mir aber wohl die Bitte, dergleichen Bühneneffecte meinem bescheidenen, stillen Gemach nicht aufbürden zu wollen! Vor Allem, bitte, stehen Sie auf, und nehmen Sie neben mir Platz. Ich bin weder eine Königin, noch eine Tyrannin, vor der die Schauspielerin flehend ihre Kniee zu beugen hat. Solcher Kniefall erniedrigt Sie nur, ohne daß ich die Macht habe, Sie wieder zu erhöhen und gleich einer Königin Sie zu begnadigen!"

„Auch das noch," seufzte Leonore, und diesmal waren die Thränen, die ihren Augen entströmten, nicht erkünstelter Art. Sie fühlte sich verspottet und von Irma's schneidendem, ironischen Ton bitter verletzt. „Auch das noch! Nicht zufrieden, mir den Geliebten zu entreißen, verhöhnen Sie mich noch mit meinem Weh!"

Aber Irma bereute schon ihre augenblickliche Erregung, und mit weichem, bebenden Ton sagte sie: „Verzeihung! Ich wollte Sie weder kränken, noch verhöhnen! Aber unsere Stellung ist so eigenthümlicher Art, hat für uns Beide so viel Verletzendes und Schneidendes! Lassen Sie uns mit Ruhe und Besonnenheit sie prüfen, und durch Leidenschaft nichts übereilen. Sie sagen, ich habe Ihnen

den Geliebten entrissen, — welches Recht haben Sie zu dieser Vermuthung, und wer sagt Ihnen, daß Herr Urban in irgend einer Beziehung zu mir steht?"

„Er selbst," sagte Leonore kühn. „Aus Ihren Armen kam er heute Morgen zu mir, und forderte, daß ich ihn frei gebe!"

Leonore zitterte, indem sie so sprach und es wagte, eine Vermuthung als Gewißheit auszusprechen, aber sie sah an Irma's schmerzlichem Seufzen, an ihrem Erröthen und Erbleichen, daß sie die Wahrheit gesprochen, und nun wußte sie genau, welche Rolle sie zu spielen habe.

„O, er fordert von mir, daß ich ihn aufgebe, ihn, für den ich Ehre, Ruf, für den ich meine Seligkeit freudig hingegeben, ihn, der vor wenig Wochen noch mir ewige Treue schwor, und in begeisterten Gedichten mir seine heilige, nimmer verlöschende Liebe sagte. Da, sehen Sie hier die stummen Zeugen seiner Liebe," fuhr sie fort, einige Papiere aus ihrem Busen ziehend. „O, diese Gedichte, mit welcher Begeisterung erfüllten sie stets meine Seele, wie trug ich sie auf meinem Herzen als einen sichern Schild gegen alle Verlockungen und Anfeindungen. O, was kümmerte mich die Welt, was der Beifall der Menge, wenn Urban mich liebte, was fragte ich nach allen diesen Triumphen, die jeder Abend mir brachte; nur seinen Beifall, nur seine Zufriedenheit wollte ich erwerben! O, die ganze Welt war mir todt außer ihm!"

„Armes Mädchen," sagte Irma leise, „ich kenne das, und nun weiß ich auch, daß Sie ihn wirklich lieben!"

„Und wer sollte dies nicht," rief Leonore leidenschaftlich. „Wer sollte diesem Zauber seines Wesens, diesem hohen, und stolzen Geiste, diesem edlen und leidenschaftlichen Herzen sich nicht ganz hingegeben fühlen in Liebe, in Anbetung! O die Erde, so groß sie ist, trägt keinen zweiten Urban."

Leonore hatte hier klug die rechte Seite angeschlagen. Urban beschuldigend und anklagend, würde sie Irma nur zu seiner Vertheidigung herausgefordert haben, ihn preisend und erhebend, entwaffnete sie ihre Feindin.

„Und Sie preisen ihn noch," fragte Irma weich, „Sie, die er verrieth. O, wie groß muß doch seine Macht sein, wenn selbst, wo er kränkte, er noch geliebt wird!"

Und jetzt schilderte ihr Leonore in glühenden Farben der Leidenschaft und Begeisterung die glücklichen Tage ihrer Liebe, ihrer Vereinigung mit Urban, zeigte sie ihr entzückende Bilder dieses Zwielebens Zweier durch Liebe Verbundener, hob sie mit niedergeschlagenen Augen, mit bebender Stimme den Vorhang zurück, und ließ Irma die heiligen, verschwiegenen, und köstlichen Stunden eines in Liebe verbundenen Paars sehen, daß Irma's Herz zu brechen drohte unter der Last dieses genossenen, fremden

Glückes. Einmal, während dieses glühenden Bekenntnisses ächzte sie so laut, ward sie so todesbleich, daß Leonore wirklich erschreckt fragte, „ob sie schweigen solle.“

„Nein, wirklich es ist nichts,“ sagte Irma mit bebenden Lippen. „Ich hatte nur ein Gefühl als ob ich sterben würde, — aber es ist schon vorüber. Sprechen Sie weiter, weiter!“

Sie lehnte ihr Haupt in die Kissen des Sopha's zurück, und lag wie erstarrt, wie bezaubert von Leonorens Worten und Bekenntnissen, wie das kleine Vöglein, von dem tödtlichen Blick der Schlange getroffen, und nicht im Stande mehr, ihr zu entfliehen. Sie fühlte sich ganz zerbrochen, ganz zermalmt von diesem plötzlichen Zusammensinken ihres Glückes, und Leonorens Erzählungen, der Ton ihrer Stimme berührte nur wie dumpfes Wellenrauschen ihr Ohr. Sie hörte die Worte, ohne sie zu verstehen, sie verstand und wußte nur das Eine: Er ist ein Treuloser, ein Wortbrüchiger. Er spielt mit Eiden und Herzen, und während er zu Leonorens Füßen lag und ihr in Worten Liebe schwur, sprachen zu mir seine Blicke auch diese Sprache! „O, es ist etwas Fürchterliches, ein treuloser Mann!“ — Plötzlich sagte sie, Leonoren unterbrechend: „Die Gedichte, die Briefe, ich bitte!“

Leonore reichte ihr diese hin, und als sich ihre Hände berührten, erschrak Leonore vor der Eiseskälte dieser kleinen bleichen Hand.

Irma überflog die Papiere mit prüfendem Auge, und wer sie so daliegen sah, hätte sie für ruhig und gefaßt halten mögen, wenn nicht zuweilen ein convulsivisches Zucken durch ihre ganze Gestalt geflogen, wenn nicht zuweilen ein krampfhaftes Aechzen aus ihrer Brust hervorgedrungen wäre. Es war ein fürchterlicher Kampf, den sie kämpfte, und deshalb wollte sie besonnen prüfen, denn sie wußte es wohl, daß diese Stunde, wenn sie Urban aufgeben müsse, sie auf ewig des Glückes und Friedens berauben würde. Sie rief sich Urban's ganzes Wesen, seine liebestrahlenden Blicke, seine köstlichen Worte und alle jene unnennbaren Zeichen und Geberden zurück, mit denen die Liebenden sich verstehen und erkennen, und unwillkührlich sagte sie laut: „Nein, es ist unmöglich, daß er mich täuschen kann! Das waren nicht die Worte, das war nicht der Blick eines Betrügers!"

„Und betrog er nicht auch mich?" fragte Leonore schmerzvoll. — Irma hörte nicht auf sie; mit kalter peinvoller Grausamkeit gegen sich selbst überlegte sie jedes Wort, das er gesprochen, und als sie sich jetzt seines leidenschaftlichen Verlangens einer so überraschen, unauflöslichen Vereinigung entsann, flüsterte sie schaudernd: „Deshalb also diese Eile! Leonore sollte erst seine Untreue erfahren, wenn sie ihn für immer verloren! Das ist perfide, ist schaudervoll!" rief sie mit einem Schrei der Qual und Angst.

„O, ich fühle schon, daß ich ihn nicht mehr liebe," sagte sie matt, „die Verachtung hat meine Liebe schnell getödtet. Aber Sie, — Sie lieben ihn noch, arme Leonore! Ach, was hilft es Ihnen, daß ich nicht Ihnen hindernd im Wege stehe. Wird er zu Ihnen zurückkehren, wenn ich ihn von mir stoße?"

„Er wird, er muß zu mir zurückkehren," rief sie leidenschaftlich. „Einmal diese Liebe zu Ihnen überwunden, wird er mit bitterm Reuegefühl sich mir wieder zuwenden! O, er ist edel und gut, und das Auge nicht mehr umnebelt von dieser neuen Leidenschaft, wird er mich, die weinend, flehend zu seinen Füßen sitzt, wieder an sein Herz ziehen, und wieder seine Geliebte nennen. O, geben Sie ihn auf, sein Sie barmherzig, gnadenvoll! Haben Sie Mitleid mit meiner Liebe, mit meinen Schmerzen, geben Sie ihn auf!"

„Und warum denn ich," fragte Irma bebend, „warum denn muß ich ihn aufgeben, da doch ich es bin, die er liebt, warum nicht Sie, Leonore, die er verlassen hat? Muß denn Eine ihrer Liebe entsagen, warum denn ich, da mein Entsagen zugleich ihm den Schmerz des Verlierens bereitet. Ist's nicht genug, daß wir Beide dulden und weinen, muß auch Er sich verzehren in Schmerz. Denn ich weiß, er wird leiden durch meinen Verlust, denn er liebt mich, seine Seele, sein Herz gehört mir! Um meinetwillen hat er Sie aufgegeben, um meinetwillen

mag seine Seele zerrissen sein von bittern Selbstvorwürfen, die er dennoch freudig hinnimmt, denn er liebt mich! Ja," fuhr sie immer aufgeregter fort, „ich bin es, nach der seine Seele sich sehnt, der er sich auf ewig verbinden will. O, seine Schwüre tönen noch vor meinen Ohren, seine Lippen brennen noch auf den meinen! Ich habe mich ihm zu Eigen geschworen, und Gott hat unsern Schwur vernommen. Und jetzt kommen Sie, Sie, die er nicht mehr liebt, der er sich entfremdet fühlt, Sie, die er verlassen, aufgegeben hat, für die er keine Liebe, keine Begeisterung mehr hat, für die er nichts mehr empfindet, als vielleicht Mitleid und das peinigende Bangen der Reue, jetzt kommen Sie und fordern, daß ich ihn aufgebe, ihn von mir stoße, wie einen Treulosen, einen Verräther, der er doch nicht mir, der er nur Ihnen gewesen! Muß denn hier ein Opfer gebracht werden, so ist es an Ihnen, es zu bringen, an Ihnen, der Aufgegebenen, Verlassenen! O, glauben Sie nicht, daß Sie mit Ihren Thränen, Ihrem Jammern und Klagen ihn wieder gewinnen können. Ich sage Ihnen, er liebt mich, und je mehr Sie ihn mir entziehen wollen, desto fester werden Sie ihn an mich binden. Er liebt mich, und wenn ich ihn von mir stoße, wird er Ihnen fluchen, wird er Sie hassen, weil durch Sie er mich verloren hat! O, Sie werden sein Herz nur wieder gewinnen, wenn es ganz entkräftet, ganz zerbrochen ist von Schmerz und

mich, dann erst wird er vielleicht sich Ihre Liebe gefallen lassen, weil er nicht mehr die Kraft hat, Sie zu hassen und Ihnen zu fluchen!"

Sie war schön in dieser wilden Erregung, schön mit dieser stolzen, kühnen Haltung, diesen flammenden Blicken, diesen gerötheten Wangen. Wie ein Ertrinkender in wahnsinniger Angst nach Rettung sucht und schreit, und an dem Strohhalm Rettung suchend sich halten möchte, so klammerte Irma sich verzweifelnd an dem Gedanken fest, nicht an ihr, sondern an Leonoren sei es, dies Opfer zu bringen. Sie sah schon den Abgrund unter sich geöffnet, und in menschlichem Zagen schien ihr jedes Mittel willkommen, um nicht in ihm zu versinken.

„Ich kann und darf ihn nicht aufgeben," sagte Leonore, fest entschlossen das Aeußerste zu wagen. „Ich habe an ihn heilige Rechte, heilige Pflichten!"

„Und ich, sind auch meine Rechte nicht heilig? Habe ich ihm nicht ewige Liebe, ewige Treue geschworen?" fragte Irma.

„Wohlan," rief Leonore schmerzvoll, „so muß ich Ihnen denn das traurige Geheimniß, das meine Tage vergiftet, bekennen, und meine Ehre zugleich mit meinem Lebensglück in Ihre Hand legen. Wissen Sie denn —"

Sie neigte sich dichter an Irma's Ohr, und flüsterte leise einige Worte, die eine tödtliche Blässe auf Irma's Wangen riefen.

„O, allmächtiger Gott," rief sie dann schmerzvoll, „es kann nicht, kann nicht möglich sein!"

„Soll ich es Ihnen auf das Crucifix da schwören?" fragte Leonore.

„Nein," sagte Irma athemlos, „es genügt, ich glaube Ihnen!" — Dann war sie lange stumm und lehnte sich bewegungslos, starr und bleich an die Wand. Endlich richtete sie sich auf, und als sie nun sprach, geschah es mit jener Ruhe und Resignation, die nur denen eigen, deren Geschick fest und unauflöslich entschieden ist.

„Jetzt ist Alles gut," sagte sie, und nur ihre zitternden Lippen verriethen den tiefen Kampf ihrer Seele. „Jetzt ist Alles gut, denn es giebt nun kein Zweifeln und Streiten mehr. Urban gehört Ihnen! Nach Ihrem Geständniß ihn noch begehren wollen, wäre von mir ein Verbrechen, eine Schmach! Jetzt freilich weiß ich, daß Sie ein Recht hatten, ihn Ihr Eigen zu nennen, und aus dem tiefsten Grunde meiner Seele bitte ich Ihnen meine harten, vorwurfsvollen Worte ab."

„O, Sie sind ein Engel," rief Leonore, sie umarmend. Irma drängte sie sanft zurück, und sagte matt: „Ich thue ja nur, was ich muß! Ich kann keine Ehebrecherin sein wollen, die Ihnen den Gatten entreißen möchte, und Ihr Gatte ist er ja, wenn auch kein Priester sie verband. Das gilt ja gleich, ob das bindende Wort vor Zeugen, oder nur vor Gott gesprochen worden!"

„Aber Urban," seufzte Leonore, „wird er mir jemals vergeben, daß ich Ihnen mein Geheimniß und damit ihn selber verrieth?"

„Sorgen Sie nicht, er wird es nie erfahren," sagte sie tonlos. „Ich werde ihn niemals wieder sehen, ihm niemals schreiben, niemals Briefe von ihm empfangen. Er ist für mich ganz verloren, und wir Beide haben auf Erden nichts mehr mit einander zu theilen! Aber wie wird es möglich sein, ihn zum Rücktritt zu bewegen, ohne daß Sie ihm die Gründe dafür angeben?"

„O das wird leicht sein," sagte Irma mit einer Stimme, in der ihre ganze Seele zitterte. „Ich weiß es ganz klar und deutlich, was ich zu thun habe, und Urban wird es nie erfahren, daß er selber die Veranlassung zu unserer Trennung gab. Aber jetzt, bitte, jetzt gönnen Sie mir Ruhe! Unser Geschäft ist ja beendet. Wir haben einander nichts mehr zu sagen!"

„Nur noch dies," sagte Leonore leidenschaftlich, „daß Sie der Engel meines Glückes geworden, daß ich Ihnen ewig unaussprechlich danke, daß das Kind, dem Sie den Vater erhalten und wieder geschenkt haben, zu Ihrem Namen als zu dem einer Heiligen beten soll!"

Sie wollte Irma umarmen, diese trat zurück, und sagte sanft: „Bitte, lassen wir das! Geben Sie mir Ihre Hand! So! Und nun scheiden wir! Wenn Sie

einst Ihr Kind seinem Vater in die Arme legen, dann gedenken Sie, daß ich für dies Kind —"

Sie stockte, der Schmerz drohte sie zu bewältigen, — sie wandte sich ab, und Leonoren mit der Hand den Abschiedsgruß winkend, trat sie in das nächste Gemach, dessen Thür sie hinter sich verschloß.

Mehrere Stunden brachte sie in demselben zu, ringend mit ihrer Qual, bald ausbrechend in laute Klagen, bald in dumpfem Schmerz in öder Verzweiflung vor sich hinstarrend. Es war ein fürchterlicher Kampf, den sie kämpfte, und in dieser Stunde begrub sie ihre Jugend und Hoffnung, ihr Zuversicht und ihr Vertrauen! Wem sollte sie hinfort noch trauen, wenn Er sie betrog, auf wessen Seele sollte sie noch bauen, wenn die Seele log, die aus seinen Zügen sprach? O, diese edlen schönen Züge! Wie waren sie ihres Lebens Sonne und Glanz gewesen! Das war nun Alles erloschen und erblindet, und sie wußte, daß ihre Zukunft glanzlos sei und trübe, bedeckt mit einem Trauerschleier, den nur das Grab einst lüften werde. Aber dies Opfer mußte gebracht werden, und weil also, mußte es auch ganz und vollständig gebracht werden. — Irma ging aus diesen Stunden der Qual und des Kampfes mit Ruhe und Entschlossenheit hervor, und mit jener Kraft des Wollens, die den Körper zum Gehorsam zwingt, daß er nicht unterliegen darf. Es war schon spät, das Geräusch der Welt war schon ver=

stummt, Alles war still, aber in dem Zimmer des Geheimraths war noch Licht, und dahin wandte sich jetzt Irma. Ihr Vater empfing sie mit einem Ausruf der Ueberraschung. „Nun," sagte er, „dies ist also der zweite Schreck, den wir meinen unglücklichen Acten verursachen, sie werden sich kaum davon erholen können. Aber was führt denn meine schöne gefeierte Tochter so spät noch zu mir?"

„Sie gaben mir heute früh eine Frist bis morgen, um mich wegen Arnold's Heirathsantrag zu entschließen. Diese Frist wird nicht nöthig sein! Ich bin schon entschlossen!"

Der Geheimrath zog die Stirn in leichte Falten, und sagte scharf betonend: „Entschlossen, ihn auszuschlagen?"

„Nein," sagte Irma ruhig, „entschlossen, ihm meine Hand zu geben!"

Der Geheimrath erhob sich erstaunt von seinem Sitze, und blickte Irma prüfend an. „Ist das Dein Ernst?" fragte er langsam.

„Mein Ernst! Und ich bitte Sie, Arnold gleich morgen früh davon zu benachrichtigen. Er mag kommen, damit ich ihn als meinen Verlobten begrüße!"

„Nun Kind," rief der Geheimrath freudig, „das ist einmal schön gesprochen! Komm an mein Herz, meine Tochter! Du hast meinem alten Herzen Freude gegeben,

und mögen die Acten sich wundern, so viel sie mögen, ich kann doch diese Thränen der Freude nicht unterdrücken!" — Er schloß Irma in seine Arme und weinte. Sie ertrug und duldete seine Freude und seine Zärtlichkeit, ohne sie zu erwiedern, aber in dem eigenen Freudentaumel gewahrte der Geheimrath nicht ihre Kälte und Gleichgültigkeit. Die Eltern sind gewöhnlich egoistisch genug, daß es ihnen weniger darauf ankommt, ob ihrer Kinder Wünsche erreicht werden, als auf die Befriedigung ihrer eigenen Wünsche, und ihre Kinder zu verheirathen ist der Eltern heißester Wunsch, ob ein Herz dabei bricht und verblutet, darnach fragen sie nicht, wenn nur ihr Wille und Wunsch geschieht.

„Aber welch ein guter Engel hat Dich denn plötzlich erleuchtet," fragte der Geheimrath, „und Deinen Eigensinn gebrochen? Oder wie," fuhr er neckend fort, „sollte vielleicht Arnold's Haar seine ominöse Blondheit verloren haben?"

„Vielleicht," sagte Irma leise, „mindestens wird es vor meinen Augen jetzt immer dunkel sein!"

Der Geheimrath küßte sie, und sagte weich: „Meinen Segen hast Du, und ich bin gewiß, daß Du mit diesem Schritt das Glück Deiner Zukunft begründen wirst. Arnold ist ein edler braver Mann, dabei in einer Stellung, die ihm immer höhere Ansprüche und Aussichten gewährt."

„Sagten Sie mir nicht, er sei in eine andere Stadt versetzt?" fragte Irma leise.

„Ja, mein Kind, und dies ist das Einzige, was meine Freude trübt. Ich werde Dich verlieren!"

„Durch Entfernung Verlieren ist nicht das Bitterste," sagte Irma tonlos, und rang nach Fassung. „Mir ist es willkommen und lieb, daß er geht, — und ich ihn begleite, für neue Verhältnisse sind auch neue Umgebungen gut! Aber jetzt, mein Vater, lassen Sie uns zur Ruhe gehn! Ich darf Sie nicht Ihres Schlummers berauben!"

Sie küßte ihm die Hand, er zog sie an sein Herz und sagte freudig: „Kind, dies wird eine glückliche Nacht sein, denn die Freude wiegt mich in Schlaf ein! Gute Nacht denn! Morgen in der Frühe sende ich zu Arnold!"

Irma ging langsam in ihr Gemach zurück, wo ihr Kammermädchen ihrer harrte. Sie ließ sich stumm entkleiden, und hörte nichts von dem Geplauder ihrer Karoline, die nicht müde werden konnte, Irma's schönes Haar zu preisen, während sie es auflöste und ordnete, und zu erzählen, daß Niemand eine so schöne Gestalt habe, wie ihre Dame. — Irma hörte nichts, sie zitterte und eilte nur, ihr Lager zu erreichen. Es blieb ihr noch eine schwere Pflicht, und sie bangte, daß ihre Lippen den Dienst dazu versagen möchten.

„Du," sagte sie endlich mit gewaltsamer Kraftanstrengung, „wenn morgen Herr Urban kommt, so bin ich nicht zu Hause, er mag kommen, wann er will. Besteht er darauf, mich sehn zu wollen, so sagst Du ihm, daß ich ihn nicht sehen kann und will!"

Sie schwieg, und Karoline, die verwundert über diese Grille das Zimmer verließ, merkte es nicht, daß Irma nach diesen Worten ohnmächtig geworden.

VI.

Zwei Verlobungen.

Es war ein bange und qualvolle Nacht, voll Seufzer und Kummer, aber Irma ging ermuthigt und getröstet aus derselben hervor. Ihre stolze Seele hatte den Schmerz überwunden, und in dem Gefühl, das Rechte gewählt zu haben, sich aufgerichtet zu edler Ruhe und Gelassenheit. Sie fühlte wohl, daß sie litt, aber sie gestattete sich nicht, ihren Leiden nachzuhängen, und als ihr Arnold gemeldet ward, schritt sie ihm entgegen, umflossen von einer milden Hoheit, die ihr etwas unendlich Rührendes, Ergreifendes verlieh. Mit einem sanften Lächeln hörte sie Arnold's Liebeserklärung an, und als er sie endlich um eine entscheidende Antwort bat, sagte sie nach kurzem Bedenken: „Meine höchste Achtung und Anerkennung haben Sie, und wenn Ihnen diese genügen kann, bin ich bereit, Ihnen meine Hand zu geben."

„Und Ihre Liebe?“ fragte Arnold.

„Meine Liebe!“ sagte sie sinnend. „Ich habe keine Liebe!“

„Auch nicht für einen Andern?“ fragte er.

„Nein,“ erwiederte sie fest. „Ich glaubte es einst, aber das ist vorüber, ist eingesargt. Nur fürchte ich, daß mein Herz dabei gestorben ist, und ich keiner Liebe mehr fähig bin.“

„Sagen Sie mir nur das Eine,“ fragte Arnold dringend, „giebt es keinen Mann, mit dem Sie freudiger zum Altare treten würden?“

„Ich kenne Keinen!“

„Dann bin ich beruhigt, und nehme mit heiliger Freude Ihre liebe edle Hand an,“ sagte Arnold, ihre Hand an seine Lippen ziehend.

„Eine Bedingung noch!“ sagte Irma. „Mein Vater sagte mir, daß Sie in wenigen Tagen schon nach Ihrem neuen Bestimmungsorte abreisen!“

„Es ist eine unabweisbare Pflicht, der ich mich, obwohl mit blutendem Herzen, fügen muß!“

„Von dem Moment an, wo ich Ihnen meine Hand gegeben, ist es meine heilige Pflicht, Ihnen überall hin zu folgen, und deshalb wünsche ich nicht nur, sondern mache es zur Bedingung, daß ich sogleich mit Ihnen gehe,“ sagte Irma fest.

Arnold lächelte freudig überrascht. „Dies wäre aller=

dings das Herrlichste und Schönste! Eine Aussicht, die so köstlich ist, daß ich es kaum wage, meine Blicke darauf zu richten. Aber wird es nicht viele Schwierigkeiten machen?"

„Die gesetzlichen Schwierigkeiten kann mein Vater beseitigen," sagte Irma gelassen, „und weiter giebt es Keine. Ich liebe es nicht, eine Braut genannt zu werden, das ist ein Mittelding zwischen Mädchen und Frau, das mir widersteht, und mit dem ich nichts zu schaffen haben mag. Deshalb bitte ich Sie auch, mich nicht wiedersehen zu wollen, bevor nicht alle diese äußern Hindernisse beseitigt sind!"

„Das ist eine harte Bedingung!" seufzte Arnold zärtlich.

„Nennen Sie es eine Laune," sagte Irma, „aber geben Sie ihr nach, und sein Sie gewiß, daß Ihre Gattin keine einzige Laune kennen wird! Und jetzt lassen Sie uns zu meinem Vater gehen, und ihm unser Uebereinkommen mittheilen."

Der Geheimrath willigte kopfschüttelnd in seiner Tochter seltsame Laune, und es ward beschlossen, die Verbindung in acht Tagen zu vollziehen.

„Da aber hier Jeder Bedingungen macht," sagte der Geheimrath fröhlich, „so will ich davon nicht ausgeschlossen sein. Ich also gebe zu Allem meine Einwilligung unter der Bedingung, daß wir keine stille, lautlose Hoch-

zeit feiern, sondern daß es mir überlassen bleibt dieselbe so glänzend, wie ich mag, einzurichten. Stille, Irma, kein Wort! Wir haben uns in Deine wunderlichen Launen gefügt, sträube Du Dich nun nicht gegen meine gerechten Anforderungen. Und nun, Kinder, an's Werk, Sie, mein Herr Schwiegersohn, um bei Priestern und Schriftgelehrten die nöthigen Dispensationen zu erbitten, Du Irma, um in allen möglichen Laden Stoffe und Meubels zu wählen, und endlich ich, um mit den berühmtesten Köchen der Welt das glänzendste aller Diners zu verabreden. An's Werk denn!"

„So sind die Weiber!" sagte Arnold, heimwärts gehend, mit einem wohlgefälligen Lächeln. „Alle, Alle versteckt, die Umwege liebend, statt gerade aus zu gehen, stolz und verschmitzt, und doch nicht klug genug, um nicht von einem klugen Manne sogleich durchschaut zu werden. Da behauptet nun meine schöne prächtige Irma, sie liebe mich nicht, und kann doch nicht die Zeit erwarten, wo Sie meine Gattin wird, und will mich bis dahin nicht einmal sehen, nur um sich nicht vor der Zeit zu verrathen, und nicht erkennen zu lassen, daß dies Herz minder hart ist, als sie es mich glauben läßt! „O Weiber, Weiber! Ihr seid verteufelte Engel!"

Zwei Mal schon war Urban gekommen, seine Irma zu sehen, und jedes Mal hatte Karoline ihn mit dem

kurzem Bescheid abgefertigt: ihre Herrin könne Niemand sprechen.

„Aber mich, nennen Sie mich ihr!“ rief Urban ungeduldig.

Karoline lachte schnippisch. „Ihr Name ist keine Zauberformel, die verschlossene Riegel sprengt. Sie so wenig, wie irgend ein Anderer kann das Fräulein sprechen, denn sie ist beschäftigt, und will nicht gestört sein!“

Urban nahm seine Karte, und sie mit einem Geldstücke der Zofe in die Hand drückend sagte er: „Es muß durchaus ein Mißverständniß sein. Geben Sie, ich bitte, dem Fräulein meine Karte, und fragen Sie, ob Sie für mich zu Hause ist.“

Karoline kam nach wenigen Minuten zurück mit der Antwort: daß das Fräulein ihn nicht annehmen könne; da sie einmal heute nicht Besuche empfangen könne, dürfe sie für Niemand eine Ausnahme machen.

„Es ist gut,“ sagte Urban gelassen, und wandte Karolinen, die ihn mit schadenfrohen, insolenten Blicken betrachtete, den Rücken. In seiner Wohnung angekommen, schrieb er mit eiligen Zügen:

„Himmel und Erde sind sich gleich geblieben, die Sonne ist nicht aus ihrer Bahn gerückt, und doch muß etwas Furchtbares, Unerhörtes geschehen sein! Oder soll ich glauben, daß nur ein Stern aus seiner Bahn fiel, um ein gewöhnliches Weib zu werden? Log mir Irma heute oder

gestern? Will sie mich heute wirklich nicht sehen, oder ist es nur eine Empfindung ihrer Kammerzofe? Das muß ich wissen, und deshalb geht mein Diener nicht eher von Irma's Schwelle, bis Irma selbst ihm die Antwort gegeben!" — Der Diener brachte ihm den Brief unerbrochen zurück. Das Fräulein habe nicht Zeit ihn zu lesen.

„Du gehst wieder hin," rief Urban, wild mit dem Fuße stampfend. „Du gehst, und sagst, daß Du da stehen bleibst, bis Du Antwort bekommen!"

Mit wie banger Ungeduld harrte er jetzt die langen endlosen Stunden, bis der Diener zurückkehrte. „Ach, endlich, endlich!" — Mit wildem Ungestüm riß er ihm das versiegelte Papier aus der Hand! „O, gelobt sei Gott, ein Brief von ihr! Ihre Hand hat diese Adresse geschrieben!" Und er drückte diese geliebten Schriftzüge an seine Lippen, und bedeckte das Blatt, auf dem ihre Hand geruht, mit seinen Küssen. — Wie zitterte seine Hand, als er das Siegel brach, das Papier entfaltete! — Eine Karte fiel heraus, mit goldenen Lettern stand darauf: Die Verlobungsanzeige Irma's mit dem Regierungsrath Arnold. — Urban starrte, wie besinnungslos, wie vom Blitz zerschlagen, auf diese Worte hin, bis die glänzenden kleinen Buchstaben vor seinen Augen flimmerten und tanzten, und ihn betäubten mit ihrem furchtbaren Inhalt, bis er laut aufschreien mußte, um nicht zu ersticken an

diesem Krampf der unerhörten, zerschmetternden Ueberraschung. Dann untersuchte er instinctmäßig den Umschlag, ob er nichts weiter enthielte, und fand ein feines Papier, von ihrer Hand beschrieben.

„Und warum sollten denn die Sterne aus ihren Bahnen gewichen sein," schrieb sie, „weil ein armes Mädchen sich in ihrer Toilette nicht will stören lassen. O, die Sonne ja sogar geht auf über den Gerechten und Ungerechten, und die Sterne sollten fallen, nur weil ich ungerecht genug war, Sie vergeblich vor meiner Thür warten zu lassen? Bedenken Sie doch, wie vielerlei Wichtiges einem Mädchen an ihrem Verlobungstage durch den Kopf geht, und entschuldigen Sie damit meine anscheinende Unhöflichkeit. Uebrigens kann ich mich nicht entsinnen, weder heute noch gestern ihnen eine Unwahrheit gesagt zu haben. Oder hätten Sie unsern gestrigen Scherz für Wahrheit und Ernst genommen? Das ist unmöglich, undenkbar. Kommen Sie in den nächsten Tagen, damit wir über dies Mißverständniß lachen können!" —

Irma.

„Träume ich denn, bin ich denn von Sinnen," rief Urban, als er diese Zeilen gelesen. „O, allmächtiger Gott, waren denn meine Augen geblendet, daß sie eine gemeine Kokette für einen Engel, eine Buhlerin für eine Heilige ansahen? Kann es sein, daß dies das Weib ist, das ich liebte mit anbetender, verehrender Liebe!"

Und wieder und immer wieder las er den verhängnißvollen Brief, bis jedes Wort desselben in seiner Seele brannte, dann sagte er ganz matt und tonlos: „Dies ist je Wirklichkeit, und also habe ich gestern wohl nur geträumt!" — Er fühlte und wußte es gar nicht, daß er weine, nur als die Thränen langsam über seine Wangen rollten, und kalt auf seine Hände niederfielen, sagte er ganz sinnverwirrt: „Mein Gott, kann man denn so thöricht sein über einen Traum zu weinen? Ich wache ja, lebe, athme, o und bin glücklich!"

Dann brach er in ein lautes, convulsivisches Lachen aus, das fürchterlich contrastirte gegen seine von Schmerz zerrissenen Züge. — „O," ächzte er dann matt, „dies ist zu viel, zu viel!" — Und in tiefer Besinnungslosigkeit sank er zusammen.

Als er erwachte, fühlte er sich von liebenden Armen umfangen, sein Antlitz von heißen Thränen bethaut. Es war Leonore, die ihn mit ihren Küssen, ihren Zärtlichkeiten in's Leben zurück gerufen, die mit Worten der glühendsten Empfindung ihm ihre Sehnsucht, ihre Liebe schilderte. Und jetzt fühlte Urban nicht den Muth sie zurück zu stoßen; er war ganz zerbrochen, ganz weich geworden von dem unerhörten, gräßlichen Schlage, und sagte matt: „Ach, und um einer Heuchlerin, einer elenden Kokette willen, wandte mein Herz sich von Dir ab. Denn Liebe zu einer Andern war es, die mich Dir ent-

fremdete, und mich taub gegen Deine Klagen machte! Du bist gerächt, Leonore!"

„O, sprich nicht so," flehte sie sanft, „ich will keine Rache; ich will auch nichts wissen von Deiner Untreue und Deinem Wankelmuth. Sage mir nur, daß Du wieder mein bist, mich wieder lieben willst, und mit diesem Wort wird sich uns Beiden ein neuer Himmel erschließen!"

„O, Du mindestens liebst mich," sagte Urban kraftlos, „Du bist wahr und Dein Mund lügt mir nicht! Und Dich verließ ich! Aber ich will vergelten, ja Leonore, das will ich! Ewige, unauflösliche Bande sollen mich an Dich ketten. O, sie soll es erfahren, es sehen, daß ich nicht um sie trauere und klage! O, ich will in üppigen Festen und Freuden, in den Armen des schönsten, glühendsten Weibes lachen über diesen albernen Traum! Ha, sie darf nicht wähnen, daß ich um sie leide, — ich thue es nicht, will es nicht! Mein Glück, meine Freude soll ihr zeigen, daß nicht sie mich, sondern daß ich sie betrog. Komm, Leonore, laß uns heiter sein, heiter und froh. O, uns lacht eine goldene, üppige, liebewarme Zukunft, wir sind zum Glück geboren, laß uns denn glücklich sein! Da, meine Hand, ich bin Dein für immer! Laß den Priester rufen!"

VII.

Zwei Briefe.

Irma an Leontine.

Ich komme, Abschied zu nehmen, meine Leontine, Abschied von meinen Mädchenträumen, meinen Mädchenwünschen, und den zagenden Fuß in eine neue Welt zu setzen. Aus der alten Welt herüber gelten Dir meine letzten Grüße! Der Brautkranz liegt schon bereit, — wie ich ihn gestern zuerst in die Hand nahm, schauderte mir, und eine ahnende Stimme in meinem Herzen sagte mir: Es ist die Todtenkrone Deines Glückes! Du siehst, Leontine, die Empfindsamkeit rächt sich in mir. Ich habe früher oft ihrer gespottet, und jetzt sucht sie mich selber heim, treibt mir Thränen in die Augen, und lehrt mich seufzen! Niemand lernt sich hienieden selber kennen, und bei jeder neuen Begebenheit unsers Lebens entwickeln wir neue Zustände und Talente! — Ich habe bei mir nie an das Talent der Empfindsamkeit geglaubt, und doch ist es da! Lache über mich, ernste, weise Leontine! Jetzt, da ich von all' diesen Jungenmädchenträumen, von Idealen und Zukunftshoffnungen Abschied nehmen soll, jetzt überkommen mich alle diese Träume und zerreißen mit ihren Zuflüsterungen mein Herz. Du sagtest mir einmal, ein Weib, das über ihr Unglück weinen könne und dürfe, sei nicht das unglücklichste. Ich weiß jetzt, daß Du Recht hattest. Man weint um einen gerechten

Schmerz, und solche Thränen sind der letzte Cultus für ein entschwundenes Glück, das, obwohl entschwunden, doch immer ein Glück bleibt, in der Erinnerung. Ein entschwundenes Glück aber ist noch immer kein Unglück. Ach ein Unglück ist ein herbes, bitteres, thränenloses Ding, über das wir den Schleier der Convenienz legen, das wir einsargen in unserm Stolz, und das nur in den stummen Furchen und Linien unseres Angesichtes sein Monument findet. Aber schon wieder empfindsam, Leontine, verzeih! — Ich will mich verheirathen, ich will denn endlich diese Grenze des Mädchenthums überschreiten und hinaus treten auf dieses ungewisse Meer der Welt, eine Insel zu suchen, auf der ich mich anbauen könne. Vielleicht wird mir dies gelingen, denn meine Vernunft ist klar und von keiner Leidenschaft getrübt, mein Auge sieht hell und ist von keiner Liebe geblendet. Vielleicht, daß die Abwesenheit aller Leidenschaft die sicherste Stütze der Zufriedenheit in der Ehe ist; das ist mindestens mein Zukunftstrost. Mit der Vergangenheit habe ich abgeschlossen, und ich verspreche Dir, nicht einmal das Grabgeläute meines eingesargten Herzens werde ich mir gestatten zu hören, sobald ich die Gattin eines Andern bin. O, es ist eine heilige, erhabene Stiftung, diese von Gott eingesetzte Ehe, und meine Seele beugt sich in frommen Schauern vor diesem höchsten und reinsten Institut unserer Gesellschaft, dessen Bedeutsamkeit ebenso unermeß-

lich ist, als seine Einwirkung auf die Welt und die Menschheit! Mein Gott, welch ein Abgrund, und eine schwindelnde Höhe zu gleicher Zeit. Wie muß das sein, an der Hand des Geliebten in diese heilige Gemeinschaft zu treten mit ihm verbunden sein zu gleichem Streben zu gleichem Glück, zu dieser geweihten Einheit des Zwielebens, dieser Doppelexistenz des Individuums! Ihm alle Gedanken, alle Wünsche ablauschen, das Unausgesprochene auf seiner Stirne lesen und erfüllen zu können! Sicher im Besitz, sicher in jeder Stunde, daß die nächste Stunde kein Verlieren bringt, sich ganz untertauchen dürfen in diesem rauschenden Strom des Glückes, der Wonne des Besitzes, und in der Ferne das Geräusch der Welt verklingen zu lassen, ungehört. Das ganze Haus, wie Dein eigen Herz, ein geweihter Tempel der Liebe, und jede Stätte darin ein Altar, vor dem Du hinknieen und anbeten darfst. Jedes Lächeln, jede Freude, aber auch jeder Seufzer und jede Sorge ein Dankopfer! Mein Gott, wie leicht muß es sein, Sorgen zu tragen, wenn zwei liebe Hände bereit sind, die Hälfte davon Dir abzunehmen! Ach, wem die Hälfte der Sorgen und Mühen abgenommen wird, der fühlt nicht mehr, daß er bedrückt ist, sondern nur das Glück der Erleichterung, der Erhebung! Guter Gott, solch ein Glück, grenzenlos, unermeßlich, wie der Ocean! Aber, denke nicht, Leontine, daß ich dies begehre! Man kann auch glücklich sein ohne Glück, und

ich denke, zwei gute Menschen, die das feste Streben haben glücklich sein zu wollen, müssen auch glücklich werden können! Diese himmelstürmenden Entzückungen und Berauschungen, wer weiß, ob sie nicht dahinsterben an der ersten Runzel, dem ersten grauen Haar, ob sie nicht vertrocknen, wie der abgerissene bräutliche Myrtenkranz, ob sie nicht verbleichen, wie das glühendste Morgenroth, ob sie nicht trostlose Uebersättigung und Entnüchterung zurücklassen! Mein Gott, ich verlange nichts als Friede und Ruhe; diese meinem Gatten zu geben habe ich den heiligsten Willen, und deshalb werde ich sie auch empfangen. Es ist nicht möglich, glücklich zu machen, ohne auch glücklich zu sein, und da ich Arnold glücklich machen will, werde ich auch glücklich sein! Nenne diese Zuversicht nicht vermessen! Ich achte meinen Verlobten, und erkenne alle diese guten und vortrefflichen Eigenschaften, die ihn vor Andern auszeichnen, ich werde, indem ich seine Gattin bin, mich unbedingt ihm fügen, seinen Willen zu dem meinen, seine Neigungen zu den meinen machen, und endlich, wenn ich ihn jetzt nicht mit der ganzen vollen Liebe einer Braut liebe, so werde ich ihm doch als Gattin die ganze, volle Treue entgegen tragen. Weiter verlangt er nichts! O, er hat nichts zu schaffen mit diesem stürmischen, verzehrenden Feuer der Leidenschaft, diesen flammenden Gluthen; er weiß, daß das Feuer ein gefährliches Element ist, und daß Gluthen,

verkohlen, er weiß, daß Ideale nichts sind, als todte Götzenbilder, und daß nur das Reale Leben und Wahrheit ist! Sein Auge wird nie geblendet sein von Leidenschaft, — o, Leidenschaft ist eine Staubwolke, die seinen sichern und gleichmäßigen Schritt nicht beunruhigen wird! O, in uns und um uns wird Alles klar und hell sein, und wenn wir nicht lieben können, so werden wir doch mindestens uns achten und hochschätzen! — Da hast Du meine Zukunftsträume! Nicht wahr, sie sind ein wenig verbleicht, sie haben etwas verloren von den brennenden Farben früherer Tage, aber daß diese Farben verlieren konnten, zeigt das nicht, wie wenig ächt sie waren?

Irma.

Leontine an Irma.

Sacrilegium! Sacrilegium! Das ist die einzige Antwort auf Deinen Brief, Irma, diesen trostlosen Brief voll künstlicher Täuschungen und geheuchelter Ruhe! Du spielst mit Dir selber Versteckens, Kind, und Dein Gebet wird zum Spottlied! Kind, Kind, mache Deine Augen auf und siehe! Du meinst nur, daß Du Arnold nicht liebst, und fühlst nicht, daß Du ihm diese Leidenschaftlosigkeit und Ruhe nie verzeihen wirst, daß Du ihn um derselben verachtest und einst ihn hassen wirst. O, es ist ein gefährliches Spiel, was Du da spielst, und es wird mit seinem grauenvollen Ernst Dich strafen für Deine Vermessenheit. O, wie oft, wie oft sah ich schon

Morgens an der Spitze des Berges eine leichte, lichte Rosenwolke sich kräuseln, die Abends eine schwarze Gewitterwolke geworden! Hüte Dich, Irma, diese Wolke hängt mit dem Brautschleier über Deinem Haupte. Wirf den Schleier, den Myrtenkranz fort, rasch, gewaltsam, sonst wirst Du bald zerschmettert zusammen sinken! Die Ehe ist nicht ein so leichtes, jedem festen Wollen sich unterwerfendes Ding! Sie ist entweder ein Gott, oder ein Scheusal, ein geweihter Tempel, oder ein Haus der Schande, der eklen Gemeinheit! Ein Mittelding giebt's nicht! Es ist nichts mit dieser Achtung, dieser Ruhe, diesem Frieden ohne Liebe. Das ist ein Unding für das Weib. Wo wir nicht lieben können, da werden wir bald hassen müssen; das Auge der Liebe ist nachsichtig für alle Fehler, die Gleichgültigkeit sieht und verzeiht keine einzige Schwäche. O, es wäre besser, Du haßtest Deinen Gatten, als daß Du ihn nur achtest, als daß er Dir gleichgültig ist. Aus dem Hasse kann Liebe entspringen, die Gleichgültigkeit erzeugt nichts als Ekel! Kind, Kind, hast Du das bedacht, das Weib eines Mannes zu werden, den Du nicht liebst? Dir seine Zärtlichkeiten, seine Küsse gefallen zu lassen, unter seiner Umarmung zu erzittern, und nichts zu fühlen als grenzenlosen Abscheu und Ekel! Abscheulich! Abscheulich! Sich hingeben zu müssen ohne Liebe! O, diese Hingabe ist entweder die heiligste, erhebendste Verklärung, oder eine ekle,

gemeine Entwürdigung, entweder eine Himmelskrone, oder ein Schandfleck, der nimmer von Deiner Stirn genommen wird. Kind, es ist nicht blos gethan mit dem vor Priester und Zeugen gesprochenen Ja, es wird eine Stunde kommen, die entweder Dich verklärt, oder vor der Du erbleichend ewig Dein Haupt verhüllst! — Und glaubst Du denn, es jemals Deinem Gatten verzeihen zu können, daß er sich genügen läßt an Deiner Achtung? Dies ist eine unmännliche Schwäche, und es wird ein Tag kommen, wo Du beschließen wirst Dich zu rächen. Dann wirst Du umher blicken und mit glühenden Augen den suchen, der Deiner Rache Gehülfe sein soll! Oder, wenn Du Dein Herz bezwingst, dies Rachegefühl ertödtest, wenn Du Deine Hände faltest über Deinem Herzen wie über einem Aschenkruge, so wirst Du Dir und ihm entweder fluchen in ohnmächtigem Zorn, oder Dein Herz wird versteinern, und kalt und regungslos mit seiner Marmorschwere Deine Seele erdrücken! Bah, wie viele Falten Du über Deine Brust legst, um nicht sehen zu müssen, daß sie zerwühlt ist von unheilbaren Schmerzen! Du glaubst, diese Leidenschaftlosigkeit sei besser, als das allmählige Verbleichen der Leidenschaft? O, Kind, Du kennst nicht, oder willst es nicht kennen, dies geheime Zauberwalten der Liebe, diese magische Kraft der ehelichen Zärtlichkeit, die das Auge erblinden macht gegen alle Einflüsse und alle Gewalten der Zeit. Dem Gatten,

der Dich liebt, wird sich Dein jugendlich schönes Bild so fest, so tief in die Seele geprägt haben, daß keine Zeit und kein Wechsel dies Bild verwischen und verbleichen kann. So, die verschämte, zitternde, liebende Braut, die Du ihm einst warst, wirst Du ihm ewig bleiben, und er wird nichts sehen von Deinem ergrauenden Haar, Deinen Runzeln und Falten. Jung hat er Dich in sein Herz geschlossen, und dort verblühst Du nie! Und das Weib? Wenn es dem Gatten in heiliger Liebe sich ergiebt, nimmt es ihn zum Gott an, und Götter altern nie! Die Ehe ist eine wunderthätige Fee, die unsere Augen gefeit hat, daß sie nicht sehen, unsere Ohren, daß sie nicht hören, von den Zerstörungen und dem Wellenschlage der Zeit. Eine wunderthätige Fee, wenn wir lieben, ein Dämon, ein nagender Geier, wo die Liebe nicht ist! Du meinst, auch glücklich machen und sein zu können, ohne Glück? Dies wäre eine Gottgleichheit, die nicht von dieser Welt ist! Warum friert Dich im Winter, als weil das Leben erstarrt ist und keine Sonne glüht und belebt? Solch ein kalter, öder, mit einem schneeigen Leichentuch verhüllter Wintertag ist eine Ehe ohne Liebe! Auf, auf, meine Irma! Wolle nicht alle diese glückverheißenden, schwellenden Blüthenknospen, die in Deinem Busen noch leben und athmen, unter solcher Schneedecke begraben! Das wäre ein Selbstmord! — Du nennst mich weise und verständig! Es

giebt Fälle, wo Weisheit und Verstand üble Rathgeber sind, darum folgte ich meinem Gefühl, indem ich Dir rieth, was Weisheit und Verstand kopfschüttelnd anhören mag! Wärst Du eine Andere, so möchte es gut sein mit dieser liebeleeren Ehe, aber Du bist Irma, und Irma soll und muß durch Liebe beglücken. Ach Kind, Du hast noch zu wenig gelitten, um das Glück von Dir stoßen zu können, und doch lernt man das Glück erst schätzen und verstehen, wenn man viel gelitten. Darum sage ich Dir, strebe vor Allem nach Glück, und bis Du dies erreicht, bewahre Dir mindestens Freiheit!

Leontine.

VIII.

Das Hochzeitsfest.

Leontinens Brief empfing Irma an ihrem Hochzeitstage, als schon der Brautkranz in ihrem Haar befestigt war, das glänzende weiße Brautgewand schon ihre Gestalt umwallte. Ein Schauer durchrieselte sie bei diesen finstern Prophezeiungen, die sie wieder und immer wieder las, bis sie jedes Wort derselben glühend in ihrem Herzen empfand. Dann zerriß sie langsam das traurige Papier, und streute die Stücke mechanisch um sich her.

„Das sind traurige Blumen, die mir an meinem Ehrentage gestreut werden," sagte sie mit einem herzzerreißenden, melancholischen Lächeln, und ihr Antlitz zeigte

sich farblos und todesbleich. „Leontine mag Recht haben, aber es ist zu spät!“ — Sie senkte ihr Haupt auf ihre Brust und stand lange schweigend, sinnend da. Dann richtete sie sich auf, und aus ihren Augen blitzte das edle Feuer der Entschlossenheit und Kraft.

„Wenn es denn zu spät ist, zurückzutreten,“ sagte sie mit einer Stimme, in der ihre ganze Seele zitterte, „wohlan, so will ich muthig vorwärts schreiten. Leontine soll an mir eine falsche Prophetin werden. Bei Gott, ich will glücklich machen, und wo eine Menschenseele ernstlich Etwas will, da giebt Gott seinen Segen und seine Stärke!“

In diesem Augenblick ward die Thür geöffnet, und Irma's Vater trat herein. Sie schritt ihm lächelnd entgegen, und reichte ihm die Hand dar. Der Geheimrath blickte sie an, dies wunderbare Aufleuchten ihrer Blicke, ihres ganzen Wesens überraschte und rührte ihn zu gleicher Zeit, und diese Rührung zu bergen sagte er scherzend: „Wie eine Königin so stolz und sicher stehst Du da. Ja, es scheint mir, Du seist größer, schlanker geworden.“

„Dies mag sein, mein Vater,“ sagte Irma lächelnd, „meine Seele ist auch gewachsen in diesen Tagen, und ich fühle noch die Schmerzen dieses Wachsthums!“

„Solche Wachsthumsschmerzen sind Kinderkrankheiten, aus denen man zum Glück und Lebensgenuß hervor-

wächst," sagte der Geheimrath seine Tochter umarmend. „Aber komm, Irma, damit diese Ceremonie bald beendet werde! Die Gäste sind Alle schon versammelt, und Arnold harrt Deiner in meinem Studirzimmer, um Dich zum Traualtar zu führen."

Irma legte ihren Arm in den ihres Vaters und folgte ihm dahin. „Sind viele Gäste versammelt?" fragte sie zitternd vor der Antwort.

„Alle unsere Freunde und Bekannte, und mit einer lobenswerthen Pünktlichkeit, die ich, wie Du weißt, sehr hochschätze. Urban war, wie gewöhnlich der Letzte, aber gewiß nicht der Gleichgültigste. Er scheint wirklichen innigen Antheil an uns zu nehmen, und konnte nicht müde werden, mir seine Freude, seine Theilnahme an dieser Verbindung zu schildern."

Sie standen bei diesen Worten vor der Thür des Studirzimmers, in welchem Arnold ihrer harrte.

„Einen Augenblick, ich bitte," flüsterte Irma, kraftlos an die Thür sich lehnend, und der Geheimrath erschrak über die Todtenblässe, den tiefen Ausdruck des Leidens in dem Antlitz Irma's, während ein krampfhaftes Zittern ihre ganze Gestalt durchbebte.

„Wie, eben noch so freudig und vertrauensvoll, zitterst Du jetzt vor der nahen Entscheidung?" fragte der Geheimrath, sie sanft an sich drückend. „Aber dies Bangen ist natürlich, ist Deiner edlen, jungfräulichen Seele werth.

Wer zitterte nicht, die Schwelle zu überschreiten, hinter der ein unbekanntes, fremdes Leben ihn erwartet!"

„Es ist schon vorüber," sagte Irma, sich aufrichtend, mit farblosen Lippen, aber ruhig und gefaßt. „Kommen Sie, mein Vater!"

Sie öffnete selbst die verhängnißvolle Thür, und nickte Arnold freundlich lächelnd zu. In diesem Augenblick ertönte in der Ferne die erhabene, feierliche Weise einer Choralmelodie, und die ziehenden, halb verklingenden und seufzenden Waldhornklänge schienen Irma zu rufen, und zugleich sie zu trösten mit Luther's schönem Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Sie lehnte ihr Haupt an die Schulter Arnolds und hörte lautlos und still, ohne sich zu regen, diesen Klängen zu, die immer näher und näher erklingend, jetzt mit mächtigem schmetterndem Posaunenklang wieder dieselbe Weise begannen.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten," flüsterte Irma leise, und langsam flossen ein paar Thränen über ihre bleichen Wangen. — Jetzt verstummte die Musik. Die Thüren zum Salon wurden geöffnet, und an der Hand ihres Verlobten schritt Irma mit gesenkten Blicken durch die Reihe der Versammelten zu dem kleinen in der Mitte des Zimmers errichteten Altar, vor dem der Priester ihrer harrte.

Die Trauungsceremonie war vollendet; Irma hatte mit fester, tönender Stimme das bindende Ja gesprochen,

und empfing jetzt mit anmuthigem Lächeln, und zugleich mit stolzer Ruhe die Glückwünsche der Gesellschaft. Aber sie hörte kaum, was man ihr sagte, sie wußte kaum, was sie erwiederte, ihre Seele zitterte einer bangen, entsetzlichen Minute entgegen; hatte Urban den Muth gehabt zu kommen, so würde er auch, vielleicht um sie zu kränken, zu prüfen, ihr seinen Glückwunsch sagen, und ihm gefaßt, ruhig und ernst entgegen zu treten, das forderte sie von ihrer Kraft, ihrem gekränkten Stolz, ihrer verrathenen Liebe. Aber schon hatte sie die Glückwünsche aller Gäste empfangen, und noch immer stand Urban fern; sie fühlte seine Blicke auf sich gerichtet, sie fühlte, daß er sie beobachte, und dies Gefühl gab ihr Muth und Stärke.

„Er soll mich nicht schwach und kleinlich finden," sagte sie sich selbst, „er soll auch nicht glauben, daß ich ihn meide und das Begegnen mit ihm fliehe."

Sie ging an ihm vorüber, und lehnte sich in die Fensternische, unfern von ihm. Jetzt trat Urban zu ihr, und wie sich ihre Blicke begegneten, lasen sie einander in denselben weder Schmerz noch Liebe, nur trotzigen Stolz und Zorn.

„So einsam, schöne Braut?" fragte Urban mit einer Stimme, die so herbe war, daß Irma es wie einen Stich in ihrem Herzen empfand. „Aber freilich," fuhr er fort, „wer sollte die Einsamkeit suchen, wenn nicht die Glück-

lichen. Und Sie sind glücklich, wie wäre dies anders möglich! Herr Arnold ist Geheimer=Regierungsrath geworden, mit bedeutender Gehaltszulage. O, eine glänzende Parthie das, und Sie thaten ganz Recht ihn allen Ihren andern Verehrern vorzuziehen. Ein unermeßliches Unglück nur, daß wir Sie verlieren! Denn Ihr überaus glücklicher Herr Vater sagte mir, daß Sie heute noch abreisen. Ist das wahr, Frau Geheimräthin?"

„Ich glaube!" sagte sie, anscheinend gelassen.

„Sie glauben! O, wie rührend ist dieses unterwürfige, schüchterne: ich glaube! Die stolze, gefeierte Irma ist gedemüthigt durch Liebe, sie hat keinen eignen Willen mehr. Sie ordnet sich in Allem dem Geheimrath, ihrem Gemahl, unter. Man sehe dieses Wunder der Liebe. Wahrlich, der Geheimrath ist beneidenswerth. Er wird doch kurzweg Geheimrath genannt, nicht wahr?"

„Ich denke wohl," sagte Irma, ihren Schleier über ihre Schultern ziehend, als solle dieser sie schützen gegen die boshaften Pfeile ihres unerbittlichen Feindes. Unendlich rührend und schön war sie in dieser stillen ergebungsvollen Ruhe, das Haupt leise und matt seitwärts geneigt, als erwarte sie den Schlag des tödtenden Schwertes, auf ihrem bleichen sonst so stolzen Angesicht die Klarheit und Milde eines Engels. Und wie Urban sie so anblickte, fühlte er seine Brust zerrissen von tausend Qualen, schrie und klagte Alles in ihm, und erfüllte ihn

mit unsäglicher, peinigender Wuth des Schmerzes. Vielleicht hatte er sie nie so sehr geliebt, als eben jetzt, wo er zugleich so glühend sie haßte! O er hätte sie in seine Arme drücken, mit seinen Küssen sie betäuben, ersticken mögen, um ihr dann mit zornigem Schmerz den Dolch in die Brust zu stoßen. All sein Blut gährte und wallte in ihm. Er fühlte sich wie berauscht, taumelnd und schwindelnd, es schwirrte vor seinen Blicken, und seine düstern flammenden Augen erschienen geröthet von dieser furchtbaren, innern Kraftanstrengung, ruhig zu scheinen bei diesem rasenden Sturm in ihm. Ihre anscheinende Ruhe erhöhte nur noch seinen Zorn. O, er hätte sein Herzblut, sein Leben darum geben mögen, diesen Augen Thränen zu erpressen, diesen stolzen, ruhigen Zügen den Ausdruck der Angst, der Pein zu geben, sie zittern zu machen vor Zorn oder Schmerz.

„O, ich will ein Gedicht schreiben," sagte er mit funkelnden Augen, „ein Gedicht zum Lobe geheimräthlicher, gagenerhöhter Liebe, und das Mädchen, das einen gagenerhöheten Geheimrath liebt, soll meiner Poesie beständiges Ideal sein. Sagen Sie mir einen Namen für dies hochherzige Mädchen meiner Träume! Einen Namen für diese neue Priesterin der Ehe!"

„Nennen Sie sie Irma!" sagte sie ganz ergeben.

„Ich danke Ihnen! O wie Sie gütig sind! Ja, Irma soll diese Heldin meines Gedichtes über die moderne

Ehe heißen, Irma das freie, stolze, göttliche Weib, das mit einem kühnen Heldenlächeln Herzen mit dem Fuße fortstößt, um über das Schlachtfeld gemordeter Schwüre dahin zu schreiten zu dem gagenerhöheten Geheimrath, zur himmelstürmenden Siegesfeier von Belle-Alliance. Ich danke Ihnen für Ihren Namen, für die Begeisterung, die an diesen Namen sich knüpfen soll."

„Ich bin schon belohnt dafür durch Ihre sichtliche Freude," sagte sie, sich zusammen raffend.

„Und alles Gold, das hinfort ausgemünzt wird und jeder neue Titel, den ich höre, er soll mir mit dem Namen: Irma! klingen, und nur diese will ich feiern, nur diese zu verklären suchen, fluchen will ich den empfindsamen, demüthigen frommen Weibern, die lieben nur um der Liebe willen, nur um glücklich zu machen, nur um den Geliebten alle Wonnen und alle Entzückungen Himmels und der Erde kosten zu lassen. Und es giebt deren, denken Sie, Geheimräthin, es giebt deren, die solchem thörichten Wahn veralteter Liebe noch anhängen. Aber eine Priesterin der neuen Zeit ist aufgestanden, eine Verkündigerin der glücklichen neuen, emancipirten Ehe. Nicht wahr, der erste Cultus dieses neuen Gottesdienstes ist das Kniebeugen vor Titel und Würden?"

„Ich glaube!" sagte Irma müde, und lehnte, die Augen schließend, ihr Haupt zurück an das Fensterkreuz,

wie eine gekreuzigte Märtyrerin, bleich und still, und gottergeben.

„Dank Ihnen, daß Sie durch Ihr entscheidendes Wort meine Ahndung bestätigen! O, dieser Tag soll mir ein ewiger, unvergeßlicher, heiliger sein, dieser Tag, an dem ich Sie zum ersten Male in dem Würdenschmuck Ihres Priesterthums sah."

„Wovon sprecht Ihr denn hier so eifrig?" fragte in diesem Augenblick der Geheimrath, Irma's Vater.

„Von der Wiedereinführung der Tortur!" sagte Irma nicht ohne Bitterkeit.

„Und meint Ihr, daß diese Barbarei erneuert werden könnte?" fragte ihr Vater. „Gott sei Dank, in unserm Lande mindestens wird dies unmöglich sein!"

„Doch, mein Vater! Fragen Sie nur Herrn Urban! Er ist ein eifriger Anwalt der Tortur, und hat schon einige kleine Versuche gemacht!"

„Aber in einer neuen Weise," sagte Urban mit kaum unterdrückter Heftigkeit. „Ich würde die Tortur nicht anwenden, um die Schuld oder Unschuld zu erforschen, sondern als Strafmittel für überwiesene Verbrecher!"

„Aber welch ein Gegenstand der Unterhaltung am Hochzeitstage!" rief der Geheimrath. „Wirklich, man sollte meinen, daß die Acten da nebenan in meinem Studirzimmer aufgestanden sind und als grinsende Gespenster hier Euch umschwirren! Nein, nichts mehr von

so finstern Gedanken und Gesprächen. Herr Urban, haben Sie schon eine Dame engagirt? Das Diner wird sogleich beginnen! Ich muß doch sehen, ob —"

Und fort schwirrte der Geheimrath.

„Noch Eins!" sagte Urban. „Es war mir eine süße Genugthuung, Ihren Ehrentag auch für mich zu einem Festtag der Erinnerung zu machen, und denken zu dürfen, daß sich unsere heiligen Gelübde der Liebe und Treue da droben vor Gottes Throne begegnen möchten! Heute in aller Frühe habe ich mich vermählt mit der Schauspielerin Leonore Kostenda."

„O, ich danke Ihnen!" sagte Irma aufathmend.

„Sie danken mir, und wofür?" fragte Urban befremdet, und wie er sie anblickte, erstaunte er über die plötzliche Veränderung, die in ihren Zügen vorgegangen. „Mein Gott," sagte er, bebend vor Zorn, „dies Mitgefühl meines Glückes beschämt mich fast. Wirklich ich hatte nicht auf so viel Theilnahme gerechnet! Sie haben das Ansehen einer Verklärten, so freudig und selig glänzt Ihr Antlitz."

„Ich bin es auch!" sagte sie mit einem liebreizenden Lächeln. „Ich bin ganz freudig und selig, Urban, und ich hoffe, Sie werden es auch sein?"

Sie nickte ihm freundlich und innig, und ging Arnold entgegen, der eben kam, um sie zur Tafel zu führen.

Aber diese Freude über die Nachricht seiner Ver=

bindung stachelte Urban nur auf zu neuem zornigen Schmerz, zu erhöhetem wüthenden Hasse!

„Ich will, ich muß sie demüthigen!" schwur er sich selbst während dieser langen, todeslangen Stunden des Mittagsmahles, und konnte doch nicht müde werden, zu ihr hinzuschauen. Zuweilen rührte ihn ihr Anblick fast zu Thränen, und es war ihm, als müsse er zu ihr hinstürzen und knieend zu diesem bleichen, durchsichtigen Angesicht beten um Vergebung, um Liebe!

„Sie ist ein Engel!" sagte er sich selber, „kein irdisch Weib hat solche Hoheit, mit weiblicher Milde gepaart, solche Blicke voll unendlichen Stolzes und tiefer Demuth zugleich, solch ein Lächeln, voll Schmerz und Güte! Sie ist ein Engel! O Irma, reiner, herrlicher Engel, löse mir doch dies Räthsel, das Dich mir verhüllt, und das mit seiner Undurchdringlichkeit meine Brust zerfleischt! Sage mir doch, wie es kommen kann, daß Du Dich plötzlich vor mir verhülltest, und vor Deine reinen Züge die Maske einer Kokette legtest." — Aber diese Erinnerung regte ihn wieder auf zu neuem Zorn, und er dachte: „O, so ist ein böser Dämon mit verlockendem, trügerischem Engelsangesicht. O schändlich, schändlich, daß solch ein Antlitz lügen kann, daß ein gemeines, kokettes, lügnerisches Weib so blicken, so lächeln kann, daß die Götter selbst niederfallen und sie anbeten möchten! Pah, sie ist nichts als eine Buhlerin, eine gemeine Kokette, die heute ewige

Liebe schwört, und Dich morgen in den Armen eines Andern verlacht, wenn nämlich dieser einen höhern Titel, oder bedeutenderen Gehalt aufzuweisen hat."

Das lange, glänzende Diner war endlich beendet, man hatte sich von der Tafel erhoben, und stand in einzelnen Gruppen umher. Der Geheimrath hatte sich mit seinem Schwiegersohn auf einen Moment in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, und es drohte eine jener Pausen einzutreten, die bei großen feierlichen Versammlungen so leicht und unvermeidlich sind, als Urban mit erhobener Stimme sagte: „Sie wollen uns heute noch verlassen, Frau Geheimräthin, und es mögen Monate vergehen, ehe wir Alle der Freude Ihres Anblickes wieder theilhaftig werden. Geben Sie für diese lange Entbehrung uns einen Trost mit, und lassen Sie uns noch einmal Ihren köstlichen Gesang vernehmen."

Man stimmte lebhaft ein in diesen Wunsch und bestürmte Irma mit Bitten.

„So mag es sein," sagte Irma gelangweilt von diesem Drängen, und schritt, ihre Handschuhe ausziehend, in's Musikzimmer. Sie wählte stumm unter den Noten, unschlüssig, was sie singen wolle.

„Keine große Arie!" bat Urban, „Sie sind unübertrefflich in diesen kleinen Chansons und Liedern, zu deren Vortrag es einer Seele, eines Herzens bedarf. Ich hörte

Sie kürzlich ein Lied singen, dessen Einfachheit und stille Schönheit mich fast zu Thränen rührte."

„O singen Sie uns dies Lied!" bat man von allen Seiten.

„Es war eine Art Klagegesang," fuhr Urban fort, „eine Todtenklage um ein entschwundenes, verstoßenes Glück."

„Ach das!" sagte Irma gleichgültig, und blätterte weiter unter den Noten. „Er will mich prüfen," dachte sie, „er will mein Herz zerfleischen, um endlich einen Schrei der Angst, der Verzweiflung von meinen Lippen zu hören. O, es soll ihm nicht gelingen. Diese Freude mindestens soll er nicht haben!"

Sie setzte sich an's Clavier, und sagte ruhig: „Es bedarf dazu keiner Noten, ich singe es so!"

Urban stellte sich ihr gegenüber, und dachte: „Wenn jetzt diese Stirn so ruhig und klar bleibt, wie sie ist, so ist sie ein Gott oder ein Teufel, so wohnt kein menschliches Gefühl mehr in ihrer Brust!"

Und Irma sang. Aber es war kein bloßer Gesang, kein bloßes Wiederholen einer vorgeschriebenen Melodie, eines bestimmten Textes, es war eine Apotheose des Geistes, ein wunderbares Mährchen, in dem Himmel und Erde jauchzten, in dem alle Thränen, alle Seufzer der Welt schluchzten, die verlorene Liebe weinte und die Reue klagte und schrie. Ein ganzer verlorener Himmel zitterte in

ihrer Stimme, als sie die Worte sang: „Ich trug mein Brautgewand, Zu dessen Bleich' ich paßte, Von Steinen glänzt mein Haar, Wie ich ihr Funkeln haßte!" — Wie ein leiser, zitternder Hauch, und doch Allen vernehmlich sang sie die Worte: „Die Welt nennt glücklich mich, Denn einsam nur ich weine," und dann den Schluß wie den letzten verzweifelnden Aufschrei einer Verdammten, Verurtheilten.

Manches Auge war feucht geworden, manche Wange erblaßt während Irma's Gesang; als sie sich jetzt erhob, zeigte die tiefe Stille umher, welchen mächtigen Eindruck sie gemacht. Unwillkührlich schaute sie auf Urban. Der Pfeil, der sie hatte treffen sollen, war auf ihn selbst zurückgeflogen. Todesbleich, die Züge zerrissen von tiefem, unaussprechlichem Kummer stand er da, mit von Thränen verdunkelten Augen, unfähig eines Wortes, eines kalten, höhnenden Wortes, und doch hätte er die Welt darum gegeben, unter einem solchen seine Qual verbergen zu können. Wie Irma ihn so sah, fühlte sie nichts als das tiefste, heiligste Mitleid, das innigste Erbarmen. Sie hätte zu ihm hintreten, seine Hand nehmen mögen, und ihm sagen: „Urban, wir können uns nicht lieben und nicht besitzen. Aber die Erinnerung gehört uns! Die Stunden, wo wir glücklich waren, sind uns unverloren. Wir wollen sie nicht beweinen, und ihnen nicht fluchen, sie sollen uns versöhnen mit der Zukunft!" —

„Das ist eine traurige kleine Geschichte," sagte, die Stille unterbrechend, die Baronin von Secken. „Eine Geschichte, die deshalb so tiefergreifend wirkt, weil sie so wahr und unmittelbar aus dem Leben ist. Es mag Wenige geben, die nicht, wenn auch in verschiedener Form, dieselben Empfindungen und Schmerzen gehabt haben."

„Aber dieser Gesang war von der Art, daß man nur flehen und beten kann um eine Wiederholung oder Fortsetzung," sagte mit süßlichem Ton einer jener Schönlinge, die in der Gesellschaft zu dem Unvermeidlichen gehören.

„Ach ja, singen Sie uns ein zweites Lied!"

„Fügen Sie diesem Vergißmeinnicht ein zweites hinzu!" rief eine empfindsame Schöne.

„Ja, singen Sie! Bitte, nur noch ein Lied!"

Irma nickte schweigend Gewährung und setzte sich wieder. Langsam, träumerisch ließ sie die Finger über die Tasten gleiten, dann belebte sich plötzlich ihr Angesicht, eine feine Röthe überzog ihre Wangen und wie getragen von innerer Begeisterung sang sie:

Ich hab' Dich viel geliebet,
Und Du begriffst es nicht;
Du hast mich tief betrübet
Und dennoch zürnt' ich nicht.

Ich hab' um Dich geweinet
Wohl manche bange Nacht,
Und Du, Du hast gemeinet,
Daß froh mein Auge lacht.

Ich hab' um Dich gelitten
Der Schmerzen ohne Zahl.
Es hat in mir gestritten
Lieb' und Verzweiflungsqual.

Du kanntest nicht mein Weinen
Und ich nicht Deinen Schmerz.
Drum konnt' uns nichts vereinen
Drum riß sich Herz von Herz.

Du gehest weit nach Norden,
Und ich nach Süden weit,
Doch sind vereint wir worden
Durch Schmerzens Seligkeit.

Stets wird uns eng verketten
Heil'ger Erinn'rung Weh,
Die wollen wir uns retten,
Die bleibt uns! Nun, Ade!

„Und wirklich im Ernst Ade!" sagte Arnold, der leise hinter ihren Stuhl getreten war. „Der Reisewagen hält vor der Thür, und der Geheimrath hat gestattet, daß wir aufbrechen dürfen."

„So verzeihen Sie einen Augenblick," sagte Irma aufstehend, „ich kehre sogleich zurück, Abschied zu nehmen."

Sie nahm Arnold's Arm, und ging langsam durch den Salon. An der Thür blieb sie noch einmal stehen, und schaute rückwärts. Es war etwas Eigenes, Unaussprechliches in dem Ausdruck ihrer Züge, in ihren glänzenden, tiefernsten Blicken. Ob sie auf Urban geschaut, ob sie ihn gesehen, wie er einsam dort in der Fenster-

nische stand, kaum seiner Sinne mächtig, fast wahnsinnig vor Zorn und Schmerz? Niemand hätte sagen können, wohin sie schaute. Ihr Auge schien in die Ferne und Weite gerichtet, ihr Blick schien zu beten und zu segnen.

Als die Thür sich hinter ihrer schönen stolzen Erscheinung schloß, sagte der Geheimrath mit einer Stimme, die fröhlich klingen sollte, aber zitterte vor Wehmuth: „Nun, meine Freunde, um des Himmels willen nur kein trauriger Abschied. Ich hasse nichts mehr als das Abschiednehmen, es hilft zu nichts, und schadet viel, denn es giebt eine so larmoyante Weichheit, und erzeugt allerlei unglückselige Gedanken. Zum Abschied sollte man stets ein heiteres Gesicht machen aus Menschlichkeit gegen sich und Andere. Also woll'n wir heiter sein. Sobald das junge Ehepaar abgereist, beginnt das Conzert, dem ein Ball folgt."

Man bemühete sich, den Wünschen des Geheimraths nachzukommen, zu scherzen und zu lächeln, und froh zu sein, und was man anfangs geschienen, ward man bald wirklich. Da tönte von unten ein schmetterndes Posthorn herauf, dem das Davonrollen eines Wagens folgte.

„Hei, Musici, blast, blast!" rief der Geheimrath. „Sie sind abgereist! Laßt uns ihnen einen lauten Tusch nachsenden! Hier ist Champagner, meine Herren! Ein Lebehoch den Neuver—"

Hier stockte er, seine Stimme brach, er stürzte den Champagner hinunter, und trank mit dem brausenden Wein seine eigenen Thränen.

IX.

Ehescenen.

Es ist eine alte Sage, daß die ersten Monate oder Wochen nach der Hochzeit die schönsten und beglückendsten sind. Wir Deutsche besonders sprechen mit einer Art Weihe von den „Flitterwochen", die weniger gemüthlichen Franzosen kürzen diese wonnige Zeit schon ab, und kennen nur noch „jours de miel", und den Engländern war diese Bezeichnung früher gar nicht bekannt; sie haben erst mit dem Coburg'schen Prinzen von den Seligkeiten der „honey monthes" sprechen gehört. Ob diese „Flitterwochen oder Honigmonde" Wirklichkeit oder nur ein glänzendes Mährchen? Meistens das letztere, selten das erstere, ohne daß zuletzt auf dem Grunde dieses vollen Honigbechers der bittere Wermuthstropfen gefunden wird. Bei edlen Naturen, bei denen, wo die Seele und das Herz tiefer von der Liebe getroffen sind als das Blut und die Sinne, bei diesen bringen diese ersten Wochen des Zusammenlebens neben allem Schönen und Genußreichen auch manchen innern Kampf, manche heimliche Thräne. Es fehlt in diesem engen, steten Beisammensein die Harmonie, es ist ein Suchen nach dem Einklang, nach de

fehlerlosen Melodie und das Weib besonders hat zu leiden, ehe es sich gewöhnt an diese kleinen, unvermeidlichen Inconvenienzen, an diese Vernachlässigung der äußern Formen, die dem Weibe ein Bedürfniß, dem Manne ein Luxus sind, welchen er in der Gemüthlichkeit seines Zimmers gern ablegt. Das Weib ist höflich und zuvorkommend aus ihrem Herzen, ihrer Seele heraus, der Mann nur aus der Ueberzeugung, daß es nicht anders sein kann, dem Weibe ist dieser Instinct der steten höflichen Beachtung Anderer angeboren, dem Manne fehlt dieser Instinct, und wenn er höflich ist, so dankt er es seiner Erziehung. Dem männlichen Stolz ist die Brusquerie nahe verwandt, die weibliche Demuth und das ihr inne wohnende Unterwürfigkeitsgefühl sind verschwistert mit der Höflichkeit. Deshalb sind die besten, edelsten Frauen gewiß auch zugleich die zuvorkommendsten, höflichsten, selten kann man dies von den besten, edelsten Männern sagen, zumal gegen ihre eigenen Frauen! Mein Gott, je mehr ein Mann seine Frau liebt, je weniger Formen und Höflichkeiten wird er für sie haben. „Gegen Fremde und mir Fernstehende," sagt er, „bin ich höflich und zuvorkommend. Dich liebe ich zu sehr, Du stehst mir zu nahe, als daß ich solche Albernheiten und Aeußerlichkeiten mit Dir beobachten sollte." — Die Frau ist gegen Niemand so zuvorkommend und höflich, als gegen den, welchen sie am meisten liebt, denn sie hat da

die entfernende Zurückhaltung verloren, und folgt nur ihrem angebornen Instinct. „Und habt Ihr durchaus nicht ermitteln können, ob mein Sohn wirklich mit diesem Mädchen verheirathet ist?" fragte ein alter Diplomat seinen Kammerdiener, den er ausgesandt, das junge Paar zu beobachten. — „Nichts, Herr! Ich habe nicht einmal gesehen, daß er ihr die Hand geküßt!" — „Pah, das wäre schon ein Grund dafür! Und sage einmal, saßen sie, oder standen sie, als Du eintratest?" — „Ihr Herr Sohn saß auf dem Kanapee, und die junge Dame stand vor ihm mit einer Tasse Kaffee, die sie ihm präsentirte." — „Und mein Sohn stand nicht auf?" — „Nein, Ihre Gnaden!" — „Eine vollkommene eheliche Scene!" murmelte der Diplomat. „Und was geschah weiter?" — „Dann suchte die junge Dame aus einer Schale mit Aepfeln den köstlichsten und schönsten hervor, und schälte ihn ganz zierlich mit einem goldenen Messer, worauf sie ihn dem jungen Grafen hinreichte." — „Und er nahm ihn, oder theilte er mit ihr?" — „Nein, er aß ihn, und als er ihn verzehrt hatte, sagte er: „Diese Aepfel sind köstlich! Willst Du Dir nicht gleichfalls davon zurecht machen?" — Der Diplomat lächelte ironisch. „Nun, und weiter?" — „Dann stand der junge Graf auf, und sagte: „Es ist ein köstlicher Tag! Ich liebe diese heißen Sommertage unendlich. Komm, laß uns hinabgehen in den Garten." — „Ich will nur meinen Hut und Shawl

holen," sagte die Dame. — „Und mein Sohn ließ sie es thun?" — „Ja, er stand so lange am Fenster, und trommelte an den Scheiben, bis die Dame kam. Und dann gingen sie hinab." — „Wer ging durch die Thür voran?" — „Ihr Herr Sohn!" — „Es ist so gut als entschieden," murmelte der Diplomat. „Und weiter, weiter sahst Du nichts? Besinne Dich auf jedes Wort, jede Miene?" — „Ich weiß wirklich nichts, was mir aufgefallen wäre, als des jungen Herrn goldgesticktes Taschentuch." — „Bei welcher Gelegenheit sahst Du es?" — „Es fiel zufällig an die Erde." — „Wer hob es auf?" fragte der Diplomat rasch. — „Die junge Dame, und der Herr Graf nahm es, freundlich mit dem Kopfe nickend." — „Es ist genug! Sie sind verheirathet!" rief der Diplomat. — Ein alter reicher Kaufmann, der seine einzige Tochter fast noch mehr liebte, als seine Millionen, hatte den Schmerz, seine Tochter von einem Baron entführt zu sehen. „Ich hoffe, Sie sind wenigstens verheirathet!" sagte er seufzend zu seinem Buchhalter, den er zu ihnen gesandt. — „O gewiß, Herr Principal, denn der Herr Baron war von einer rührenden Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit." — „So?" fragte der Vater gedehnt. „Und was that er denn?" — „Nun, zum Beispiel! Es war ein Fenster auf, und als die Thür geöffnet ward, sprang der Baron auf, um Ihrer Tochter einen Shawl überzuwerfen, und sagte ganz erschrocken: „Mein Gott, theuer-

ster Engel, Du wirst Dich erkälten!" — Der Vater seufzte. „Schlimm, sehr schlimm," sagte er. „Und dann?" — „Nun, dann kam ein Diener, und brachte Kaffee. Der Herr Baron sprang auf, und nahm dem Diener das Cabaret ab, um es selbst Ihrer Tochter zu präsentiren." — „Und meine Tochter litt das?" — „Warum nicht? Sie nickte ihm freundlich zu, und nahm die dargebotene Tasse." — „Wovon sprachen sie?" fragte der Vater mit erlöschender Stimme. — „Von mancherlei! Unter Anderm von einem golddurchwirkten Stoffe, den die Herzogin gestern auf dem Balle getragen. Ihre Tochter meinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Sogleich erbot sich der Baron, ihr ganz dasselbe Kleid zu besorgen. Aber es wird sehr kostbar sein. „Was thut das," sagte der Baron. „Nichts ist zu kostbar, was meiner Julie wohlgefällt." — „O, o, immer schlimmer," seufzte der Vater. — „Und dann," fuhr Ihre Tochter fort. „Mit dem Stoffe ist es nicht allein gethan. Das Kleid muß mit den breitesten Brüsseler Spitzen besetzt werden. Die Schneiderrechnung wird enorm sein." „Mein Gott," rief der Baron, „mag er fordern, was er will. Was kümmern mich alle Schneiderrechnungen der Welt, wenn es gilt Dich in einem schönen Anzug zu sehen." — „Sie sind nicht verheirathet," jammerte der Vater, und weinte bitterlich.

Die meisten Ehen sind ebenso viel Variationen über

das Thema dieser beiden kleinen Geschichten, und diese Variationen, und dies Thema sind die summenden, und stechenden Bienen, die dem Weibe den Honiggenuß der ersten Wochen mißgönnen. Beim Manne ist dies anders, diese kleinen Dinge sind für ihn nicht vorhanden, er verliert nichts von seinen Gewohnheiten, seinem Comfort, er hat sich nicht zu fügen und anzuschmiegen. Er bleibt, wie er ist, und das Weib fügt sich in ihn, lauscht ihm seine Gewohnheiten und Wünsche ab, und thut Alles diesen gemäß. Der Mann liebt mehr mit dem Blut und den Sinnen, darum beseligt ihn die Neuheit des Besitzes, des steten Zusammenseins, des ungestörten Genusses. — Für Arnold gab es solche köstliche, entzückende Flitterwochen, und er schwur und betheuerte täglich auf's Neue, er sei der glücklichste Mensch unter der Sonne, werth von den Göttern beneidet zu werden; seine Frau sei eine Heilige, ein Engel, dessen er sich niemals würdig fühlen könne, und die viel zu erhaben, viel zu hoch stehe, um mit den kleinlichen Dingen dieser Erde sich jemals befassen zu können. Er wich nicht von ihrer Seite, ging nicht in Gesellschaft, und wenn er es that, nur unter der Bedingung, daß Irma ihn begleite, wo er dann hinter ihrem Stuhl stand, und nicht müde ward sie zu bedienen, zu unterhalten. Ja, selbst seine Acten vernachlässigte der sonst so pünktliche Geschäftsmann, und empfand nicht einmal Gewissensbisse darüber. — Irma

hüllte sich ganz ein in schweigende Resignation, und duldete mit verhaltenen Seufzern alle diese lästigen und quälenden Beweise einer Leidenschaft, die sie nicht theilen konnte. „O nur eine Stunde, eine einzige Stunde Ruhe und Einsamkeit,“ flehte sie ganz leise, ganz still zu sich selber, und dieser Wunsch schon däuchte ihr ein Unrecht gegen den Gatten. Sie war ganz entschlossen, Alles zu leiden, sich in Alles zu fügen, und weil sie nicht liebte, wußte sie nur, daß geschrieben stand: „Und er soll Dein Herr sein!“ Deshalb wollte sie gehorsam und unterwürfig sein, deshalb unterwarf sie sich selbst diesem Ridicûle öffentlicher ehelicher Zärtlichkeit, und duldete es schweigend, aber innerlich zuckend und leidend, wenn ihr Mann in der Gesellschaft nur Aug' und Ohr für sie, wenn er stets neben ihr saß, oder gar ihre Hand mit seinen Küssen bedeckte.

So war mehr denn ein Monat vergangen, als Arnold's Champagnerrausch der Leidenschaft allmählig zu verdampfen begann. Er war wieder eifrig mit seinen Acten, seinen Sessionen beschäftigt, ja, er folgte endlich der unumstößlichen Nothwendigkeit einer kleinen Stadt, und entschloß sich das Casino, diesen steten Sammelplatz der Männer, zu besuchen. — Irma athmete erleichtert auf, und fühlte sich, wie von einer drückenden Last befreit.

„Nun werden wir zur Ordnung, zum Lebensgenusse kommen!“ sagte sie ganz dankbar für die stille Stunde,

die ihr endlich geworden, und überließ sich ganz dem Behagen, der süßen Gemächlichkeit ihrer Einsamkeit. — Mehrere Abende hintereinander besuchte Arnold jetzt das Casino, aber er kehrte verstimmt, einsylbig zurück, und endlich erklärte er, wieder daheim und bei Irma bleiben zu wollen. — Irma zwang sich zur Heiterkeit, zum liebevollen Entgegenkommen; sie dachte, es ist meine Schuldigkeit, diese Wolken von seiner Stirn zu scheuchen, und ihn zu zerstreuen! — Sie fragte ihn nach einem wichtigen Prozesse, mit dem Arnold eben beschäftigt war, und von dem er ihr vor einiger Zeit viel gesprochen. Arnold antwortete achselzuckend: „Ich bitte Dich! nur nicht von Geschäften! Ich bin bei Dir, um mich auszuruhen, nicht um Dir Prozesse zu erklären und Dich zu einer vollständigen Advocatenfrau herauszubilden!“ — „Gut, so will ich Dir etwas singen!“ sagte Irma, den Flügel öffnend. — „Ich bitte Dich, laß es!“ sagte Arnold verstimmt. „Meine Nerven sind ungewöhnlich gereizt, angestrengt. Ich wünschte Zerstreuung, Aufheiterung, keine neue Anstrengung der Nerven, und das ist doch am Ende alle Musik.“ — „So wird es Dich vielleicht zerstreuen, wenn ich Dir vorlese!“ sagte Irma ganz geduldig. „Hier ist etwas Neues, Schönes. Georg Sand's Consuelo. Soll ich Dir lesen?“ — Arnold nickte stumm, und sie las aus Consuelo. Die Lectüre fesselte sie, regte sie an, sie las schön und mit von Theilnahme gerötheten

Wangen, mit klopfendem Herzen. „Ist das nicht herrlich?“ fragte sie endlich, mit strahlenden Blicken zu Arnold hinsehend. — Er antwortete ihr nicht, — er war eingeschlafen. — Irma senkte traurig ihr Haupt und schwieg. Diese Stille schreckte Arnold aus seinem Schlummer auf. „Nun? Du liest ja nicht,“ sagte er auffahrend. — „Du hörtest nicht,“ antwortete sie einfach. — „Ich hörte Alles,“ rief er, „nur das Letzte ist mir entgangen. Deine Stimme hat aber auch so etwas merkwürdig Murmelndes, Einschläferndes“ — „Daß Du sie für das Rauschen eines Waldbachs hieltest,“ unterbrach sie ihn lächelnd, „und seiner Einladung zum Schlummer folgtest.“

„Ich bitte Dich, verzeih!“ sagte er, sie umarmend, und suchte durch Zärtlichkeiten und Liebesbetheurungen sich aus seiner Schläfrigkeit aufzurütteln. Irma vermochte dies nicht zu ertragen, sie schützte Kopfweh vor, und begab sich zur Ruhe.

„Das war ein erster ehelicher Abend,“ sagte sie auf ihr Lager sinkend. „Nun Irma, erfülle Deine Pflichten und murre nicht!“ —

Sie war den folgenden Tag heiter und freundlich gegen Arnold, wie immer, und als der Abend kam, und Arnold erklärte, auch heute wieder zu Hause bleiben zu wollen, nickte sie freundlich und sagte: „Nun so wollen wir uns erzählen! wollen recht viel schwatzen und plaudern.“

„Kartenspiele verstehst Du nicht?“ fragte er ganz melancholisch.

„O doch!“ sagte sie mit einem lieblichen Stolz.

„Und was denn?“ fragte er ganz freudig und lebhaft.

„Nun, l'hombre, Piquet! Ich habe alle diese Spiele mit meinem lieben Papa gespielt, der solche Zerstreuung sehr liebte.“

„Ich bitte Dich, Du Einzige, Unübertreffliche, laß uns l'hombre spielen,“ rief Arnold freudig, und holte Spieltisch und Karten herbei. — Irma, von dem Grundsatz ausgehend, daß man Alles, was man treibe, so vollkommen wie möglich erlernen müsse, hatte unter der Anleitung ihres Vaters sich zu einer Meisterin des Kartenspiels herausgebildet. Arnold erkannte das mit sichtlicher, freudiger Ueberraschung, und sagte, während sie spielten, ganz befriedigt: „Dies unerwartete, köstliche Talent ist mir lieber, als alle Deine andern, gepriesenen Talente.“

Irma seufzte schweigend, und spielte weiter, die Fehler Arnold's verbessernd und ihn belehrend. — Von nun an spielten sie jeden Abend, und die sichtliche Ungeduld, die Arnold zeigte, bis die ersehnte Stunde heran kam, war Irma eine Art Genugthuung und Lohn für alle die tödtliche Langeweile, die sie selbst beim Kartenspiel empfand.

„Aber welch eine maßlose Zärtlichkeit ist dies!“ sagte die Präsidentin Xaver zu Irma, als sie ihr auf der Pro=

menade begegnete. „Man sieht Sie Beide niemals in der Gesellschaft. Sie suchen die Einsamkeit, als fürchteten Sie den zerstörenden Einfluß der Welt auf Ihre Liebe. Ich versichere Sie, Ihre Ehe ist schon förmlich sprichwörtlich geworden, die ganze Stadt spricht davon und preist Ihr Glück."

„Ja, wir sind auch unaussprechlich glücklich," rief Arnold mit Emphase, während Irma sich mit der Präsidentin kleiner Tochter beschäftigte.

„Weißt Du, Irma," sagte einige Abende später Arnold, „weißt Du, ich denke, jetzt könnte ich es wagen, wieder das Casino zu besuchen."

„Und ist dies ein Wagniß?" fragte sie lächelnd.

„Allerdings!" antwortete er, sie an sich ziehend, „ehe Du meine schöne Lehrerin geworden, war es ein Wagniß. Denn diese Herrn spielten Alle das l'hombre ganz meisterhaft, und spielten sehr hoch. Deshalb verlor ich jeden Abend bedeutende Summen, und beschloß nicht eher wieder dorthin zu gehen, als bis ich ihnen mindestens in der Geschicklichkeit des Spiels gleich stände."

„O, deshalb also spieltest Du jeden Abend mit mir?" fragte Irma kalt. „Es war eine Vorübung für das Casino."

„Gewiß! An Dich mein Geld zu verlieren hatte wenig zu sagen, und ich lernte doch dabei!"

Irma ließ die Hände müde in den Schooß sinken

und wußte nichts zu erwiedern. Sie nickte Arnold, der sich anschickte ins Casino zu gehen, stumm den Abschiedsgruß, und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Sie war ganz traurig, ganz zerbrochen. Wie eine große, unermeßliche Wüste sah sie ihre Zukunft vor sich liegen, kein Mittel mehr hoffend, diese in einen grünenden, an Früchten reichen Garten umzuschaffen. — „Es ist ganz furchtbar an solcher kleinlichen Misère zu Grunde gehen zu sollen," sagte sie. „O, dies ist das Entsetzlichste, — es ist so erbärmlich klein und gewöhnlich, daß ein wirkliches Unglück dagegen wie ein Glück erscheint!" — Aber diese Muthlosigkeit dauerte nicht lange. Irma's stolze reine Seele fand in sich immer neue Springquellen der Ermuthigung, des Genusses.

„Und kann ich nicht glücklich sein, so will ich doch mindestens nicht unglücklich sein," sagte sie stolz sich aufrichtend. „Diese Kleinlichkeiten und Aeußerlichkeiten sollen keinen Einfluß üben auf den Frieden und die Heiterkeit meiner Seele. Ich will mich beschäftigen, keine Stunde soll mich müßig finden, denn Beschäftigung ist die beste Arzenei gegen alle Trübsal."

O und wie reich an stillen, unverlierbaren Genüssen waren ihr nun ihre stillen, ungestörten Tage. Wie mannigfaltig an Zerstreuung und Freude rauschten die Stunden dahin. Mit der ihr eigenen Kraft und Selbstständigkeit hatte sie sich muthig gegen diese Schrecknisse

einer kleinen Provinzialstadt aufgelehnt, und niemals einen jener großen sogenannten Damencaffées besucht, die, wie das heimliche Vehmgericht Urtheil und Verdammniß aussprechen, und Unschuld und Tugend, das Heilige wie das Gemeine vor ihr Schreckenstribunal ziehen. Daß ihr sämmtliche Damenwelt der Stadt diese Zurückgezogenheit, die man Hochmuth nannte, nimmer verzeihen würde, das kümmerte sie wenig, daran dachte sie gar nicht, und beschäftigt mit ernsten Studien, oder mit Musik, Malerei und Lectüre verklang das Geräusch der Gesellschaft vor ihren Ohren ungehört. Sie hatte sich resignirt, nicht mehr das Glück zu begehren, aber sie wollte zufrieden und still ihren Neigungen gemäß leben können.

„Weißt Du wohl,“ sagte einst Arnold zu ihr, „daß die sämmtliche Damenwelt gegen Dich eingenommen ist, und jeden Deiner Schritte mit feindlichen Augen überwacht?“

„Da haben sie wenig zu überwachen,“ sagte sie ruhig, „weil sie mich wenig sehen.“

„Das ist ja eben Dein Verbrechen, daß man Dich wenig sieht,“ rief Arnold. „Und im Ernst, Irma, ich finde, Du gehst hierin zu weit. Man muß sich den Formen und Gebräuchen des Ortes, an dem man lebt, anschmiegen, und sich hüten dagegen zu verstoßen. Bücher, Musik und Noten dürfen nicht Deine einzige Gesellschaft sein. Du mußt Dich in der Welt zeigen, mußt

zeigen, daß Du neben Dir auch Andere gelten läßt, und nicht in stolzem Eigendünkel Dich überhebst."

„Mein Gott, ich lasse ja Jedem sein Recht und seinen Willen, zu thun, was ihm beliebt," sagte Irma, „und wünsche ja auch nichts weiter, als daß man diese Christenpflicht auch gegen mich übe."

„Aber in der Gesellschaft, und besonders in einer kleinern Stadt ist man nicht so human," sagte Arnold eifrig. „Man verlangt, daß Jeder sich den Verhältnissen anpasse, nicht sich ihnen entziehe. Und man hat im Grunde Recht, Irma. Dein vieles Lernen und Studiren ist wirklich für eine Dame unpassend. Man verschreit Dich schon in der Gesellschaft als eine Gelehrte, und das ist mir unangenehm, denn ich hasse nichts mehr, als ein gelehrtes Weib!"

„Dies ist ein Vorwurf, der leider mich nicht trifft," sagte Irma müde. „Uebrigens nanntest Du früher mein Wissen, so gering es war, einen Vorzug."

„Ja, früher!" rief Arnold mit rauhem Lachen. „Pah! Was nennt der Mann vor der Hochzeit nicht alles einen Vorzug! Soll ich Dir aber jetzt die Wahrheit sagen, so scheint mir, der größte Ruhm einer Frau sei der, der Wirthschaftlichkeit!"

„Gut," sagte Irma entschlossen, „dieser ist zu erlangen! Von heute an werde ich mich in Küche und Keller beschäftigen!"

X.

Ehescenen.

Fortsetzung.

Irma hielt Wort, und ward bald von den versöhnten Damen der kleinen Stadt gepriesen als „eine vortreffliche Wirthin", die es verstände, die besten und schmackhaftesten Speisen nicht blos mit dem Kochbuche in der Hand, sondern ohne Hülfe desselben zu bereiten, und um dieses Vorzugs willen war man geneigt ihr den frühern Verdacht der Gelehrsamkeit zu verzeihen, um so mehr, als Irma sich auch der löblichen Gewohnheit der Damencaffee's gefügt, und in denselben oft Stundenlang mit engelgleicher Geduld und gütigem Lächeln die langen Wirthschafts- und Mägdeangelegenheiten der Frau Bürgermeisterin oder Geheimräthin anhörte. Irma schrieb über diese ihre neue Lebensweise an ihre Freundin Leontine:

„Erinnerst Du Dich noch aus unserer Kinderzeit des Mährchens von dem armen Mädchen, die, weil sie ihren Herrn, den alten Zauberer, nicht zu lieben vermochte, von diesem in einen kleinen Wurm verwandelt ward, und nur dann erlöst werden sollte, wenn ein Jüngling, statt sie zu zertreten, sie, den kleinen Wurm, aufhöbe, um sie weich zu betten im Kelch einer Rose? Jetzt weiß ich, warum dies Mährchen mich schon als Kind zu Thränen rührte. Ich bin es selber, dies arme verzauberte Mädchen, der kleine, beklagenswerthe Wurm. Ich krieche

ganz matt und unbemerkt im Sand und Staub des Lebens dahin, immer in Gefahr zertreten, zerdrückt zu werden, und der Jüngling, der mich endlich zu erlösen und sanft zu betten kommt, wird der Tod sein, hoffe ich! Zuweilen in dieser meiner erniedrigten, unscheinbaren, freudeleeren und nutzlosen Existenz glaube ich noch das Klingen und Rauschen einer glücklichern, goldigen Zeit zu vernehmen, und meine arme Seele beginnt dann ihre ermatteten Flügel zu heben, um sich aufzuschwingen, bis der enge Kerker, an dem sie sich vergeblich die Flügel zerschlägt, sie daran erinnert, daß sie auf immer eine Gefangene, Gefesselte ist. — Aber still! Jeder muß seiner Bestimmung genügen! Die meine ist, lautlos zu dulden, willenlos mich zu fügen, ah, es ist die Pflicht aller Ehefrauen, und mich gegen diese Bestimmung auflehnen, hieße meine beschwornen Pflichten verletzen. Es ist etwas Grauenvolles um dies Institut der Ehe! etwas schaudervoll Heiliges und erhaben Gemeines! Die Frau, eine willenlose, gefesselte Sclavin, der Mann, ein freier, selbstständiger, außer dem Gesetz stehender Tyrann. Wenn ich dies denke, wenn ich mich erinnere, wie furchtbar und entsetzlich das Loos einer Frau sein kann, so fühle ich mich versucht, mich glücklich zu nennen, denn Arnold mißbraucht mindestens die Gewalt nicht, die ihm das Gesetz über mich gegeben. Daß er mich nicht liebt, daß diese heißen Quellen der Liebe und Gluth, die in meiner

Seele sprudeln, ungenutzt und unerlöst verdorren müssen, das darf ihm nicht zur Last fallen. Arnold ist einmal so geartet, daß ihm dies fremd sein und bleiben muß. Eine echte Leidenschaft würde er nicht empfinden, und ebenso wenig bei Andern verstehen können. Deshalb darfst Du mir auch nicht zürnen, wenn unsere Seelen nichts wissen von jenem harmonischen Einklang, von jenem Zusammenschmelzen zweier Existenzen, die mir einst der Ehe heiligste Bestimmung däuchte. Sage nicht, daß meine Kälte seine Wärme erstarren machte. Es ist nicht so! Arnold ist kalt geboren, er kennt nur einen flüchtigen, eitlen Sinnenrausch, nichts weiter, und ist das verflogen, so ist er entnüchtert. Aber er ist ein Ehrenmann, er verdient alle Achtung und allen Gehorsam, und beides habe ich mir selber geschworen, nie zu verletzen."

Die Kluft, welche Irma von ihrem Gatten trennte, war immer größer, immer tiefer geworden, und wenn bei Arnold sich eine in allen Formen des Anstands sich bewegende Gleichgültigkeit zeigte, so fühlte sich Irma fast glücklich durch dieselbe, weil sie sie dieses lästigen gezwungenen Scheins ehelicher Zärtlichkeit überhob. Ruhig und friedlich gingen sie nebeneinander her, — Arnold ganz zufrieden Morgens auf seinem Büreau beschäftigt zu sein, Mittags neben Irma zu Tische zu sitzen, dann einen erquickenden Nachmittagsschlaf und nach diesem einen Spaziergang zu machen, dessen Ende ihn in's Casino

führte, wo er beim l'hombre, bei Zeitungen und juristischen Gesprächen friedliche und angenehme Stunden verbrachte, dann heimkehrend, um mit Irma und einigen Bekannten den Thee zu trinken, und wenn die Gesellschaft sie verlassen, früh das Lager zu suchen. Irma, diese Existenz stumm ertragend, und sich nur ganz heimlich und schweigend verzehrend in ungestilltem Sehnen, in trostloser Leere, für die einen Trost zu suchen sie sich selber unfähig hielt. Es war eine Ehe, wie die Welt sie gern eine glückliche nennt, weil Alles hübsch ruhig und still, klanglos und gewöhnlich darin zugeht, und deren stille Qualen und Schmerzen Niemand weiß und versteht.

Aber eine plötzliche Sinnesänderung schien das stille Geleise dieses friedlichen Abrollens der Tage unterbrechen, und Arnold wieder einen Theil seiner Flitterwochenzärtlichkeit zurückgeben zu wollen. Mit Befremden sah Irma plötzlich Arnold's Gleichgültigkeit einen höhern Aufschwung nehmen, seine Freundlichkeit sich steigern zur Zärtlichkeit. Irma senkte stumm ihr Haupt und duldete seine Küsse, seine Umarmungen, nur innerlich ganz erschreckt darüber, bis es ihr auffiel, daß in Arnold's Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten etwas Gezwungenes, Gemachtes, daß seine Liebesversicherungen künstlich und eine gewisse ängstliche Hast verriethen.

„Ich glaube, es wird hier eine Comödie gespielt,"

dachte Irma, „und diese alberne Zärtlichkeit soll ein Vorhang für meine Augen sein.“

Sie beobachtete ihren Mann aufmerksamer und es entging ihr nicht, daß er ihrer neuen hübschen und jungen Kammerzofe zärtliche und flehende Blicke zuwarf.

„Das also!“ dachte Irma mit einem verächtlichen Lächeln, und wandte ihr Auge ab, um nicht zu sehen, was ihr verborgen bleiben sollte. Aber diese ihre anscheinende Blindheit schläferte Arnold's Wachsamkeit und Furcht ein. Seine Blicke wurden dreister, seine Bewerbungen sichtlicher und konnten weder Irma, noch der Dienerschaft entgehen. Sie hörte, wie diese in zürnenden, empörten Worten darüber sprach, sie sah, von Arnold unbemerkt, ihn in heißer Umarmung mit ihrem Kammermädchen, und derselbe Stolz, der sie bis jetzt schweigen ließ, nöthigte sie jetzt zum Sprechen und Handeln, um so mehr als gerade nach dieser, von ihr unwillkührlich belauschten Liebesscene Arnold sich von übertriebener Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit zeigte.

Kaum war Arnold am andern Morgen auf sein Büreau gegangen, als Irma das Mädchen zu sich berief und ihr mit ruhigen Worten ihre augenblickliche Entlassung ankündigte. Als das erschrockene Mädchen stammelnd um Verzeihung flehen, als sie ihre ganze Schuld bekennen wollte, sagte Irma: „Der einzige Grund meiner Entlassung ist der, daß ich Deiner nicht bedarf!

Dieser kann Dir genügen, um so mehr, da Du nicht darunter zu leiden hast. Da hier ist Dein voller Lohn für das nächste Halbjahr voraus bezahlt. Das ist mehr, als Du fordern kannst. Und nun packe schnell Deine Effecten zusammen und verlasse mein Haus. Wohin Du gehst, ist mir gleichgültig, nur verlange ich, daß Du die Schwelle dieses Hauses nie wieder überschreitest." — Sie wandte dem Mädchen den Rücken und hieß sie gehen.

Als Arnold zur gewöhnlichen Stunde aus seinem Büreau heimkehrte, trat Irma ihm mit ihrer gewohnten stillen Freundlichkeit entgegen. „Mein Gott, Du bist noch unfrisirt!" sagte Arnold, sie verwundert ansehend, „und auch Deine Toilette ist noch nicht geordnet. Wie kommt das?"

„Warum fragst Du nicht lieber geradezu," sagte Irma ruhig. „Warum diesen weiten Umweg, dessen Ziel doch nur ist, zu erfahren, weshalb mein Kammermädchen heute ihren Dienst nicht bei mir versehen hat."

„Nun, freilich," sagte er verwirrt, „es ist eine Nachlässigkeit."

„Die doch nur von mir ausgehen kann," unterbrach ihn Irma fest, „da es von meiner Dienerin unmöglich abhängen kann, ob ich Toilette machen will, oder nicht. Uebrigens habe ich das Mädchen entlassen!"

„Entlassen?“ fragte Arnold auffahrend. „Und weshalb?“

„Deshalb,“ sagte Irma stolz und fest, „weil es meiner unwürdig war, diesen Skandal länger in einem Hause zu dulden, in dem ich mindestens die einer Hausfrau und Gattin schuldige Achtung verlangen kann. Ich bitte Dich! Wollen wir uns weitere Erklärungen ersparen! Nur noch dies, daß ich Dich bitte, mich keiner kleinlichen Eifersucht fähig zu halten.“

„Die auch ebenso lächerlich als unangemessen wäre,“ sagte Arnold brusque. „Sobald eine Frau sich nicht über Vernachlässigungen von Seiten ihres Mannes zu beklagen hat, wäre es eine lächerliche Thorheit, eine unverzeihliche Tyrannei, wenn sie verlangt, ihr Mann solle nur Aug' und Ohr für sie haben. Wir Männer sind anders organisirt, haben andere Bedürfnisse und Gelüste als Ihr Weiber.“

„Und ich bitte Dich,“ sagte sie kalt, „Deinen Bedürfnissen und Gelüsten durchaus keinen Zwang anzulegen, vorausgesetzt nur, daß es in einer Weise geschieht, die nicht die Achtung gegen mich verletzt.“

„Du hast kein Blut, keine Leidenschaften, keine Sinne,“ sagte Arnold roh, und deshalb kannst und darfst Du es mir nicht verargen, wenn ich, jung, lebenskräftig und leidenschaftlich, wie ich bin —“

„Ich bitte, erspare mir diese Erörterungen,“ unterbrach

sie ihn gelassen. Wo keine Entschuldigungen gefordert werden, da sind sie überflüssig."

„Nur wiederhole ich die Bitte, künftig einen passendern Ort für Deine Liebesverhältnisse zu suchen."

„Mein Gott, wie lange läßt aber heute das Mittagsessen auf sich warten," rief Arnold, nach einem Gegenstand suchend, seinen Zorn zu entladen, als der Diener meldete, daß servirt sei.

Ob Arnold das entlassene Mädchen aufgesucht, ob er sie ihrem Schicksal überlassen und einer Andern sich zugewandt, darnach fragte Irma nicht, es war ihr ganz gleichgültig, ganz unwichtig. Immer mehr zog sie sich in sich selbst zurück, und in dumpfer Resignation, in strenger Erfüllung ihrer Pflichten suchte und fand sie die ihr nöthige Kraft und Stärke. Aber ihr Leben war freude= und hoffnungslos, und diese Ruhe und Resignation, mit der sie sich umgeben mußte, verlieh bald ihrer Erscheinung etwas Schroffes und Abgeschlossenes, das sie kalt erscheinen ließ dem fremden Auge gegenüber, und jedes Vertrauen zurück drängte. O, aber welch ein reiches inneres Leben fluthete und wogte unter dieser äußern lähmenden Schneedecke, wie viel Gluth und Sehnsucht flammte in diesem edlen Herzen, das, zu stolz sich unglücklich zu bekennen, langsam sich verzehrte in ungestilltem, sehnsuchtsvollem Träumen nach Glück. Welche ... he, entzückende Bilder stiegen in der Stille der

Nacht vor ihr auf, wenn sie auf ihrem einsamen Lager vergeblich den Schlaf herbeirief, diese Lockungen, dieses Geflüster der Vergangenheit von ihrem Lager zu scheuchen. Je mehr die Gegenwart ihr verbleichte, um desto heller, strahlender stand die Vergangenheit vor ihr da, und wenn sie sehnend, weinend ihre Arme dieser entgegen streckte, so wußte sie nicht, daß ihre ganze Vergangenheit für sie in dem einzigen Namen: Urban! zusammengefaßt war. An diesen zu denken, um diesen zu weinen hatte sie sich immer gestattet; sie verlangte von ihrem Herzen, daß diese Wunde vernarbt sei, und wenn es dennoch immer auf's Neue blutete, meinte sie nur an irgend einem Dorn der Gegenwart sich wund gerissen zu haben.

So war fast ein Jahr seit ihrer Verheirathung vergangen, als der Tod irgend eines Vorgängers Arnold zur erledigten Präsidentenstelle seines Büreaus und nach Berlin zurückrief. Irma empfand keine Freude über diese Nachricht, aber ihr Herz klopfte in unrubigen Schlägen, sie wußte nicht weshalb, und als sie endlich die geliebte Vaterstadt wiedersah, als sie ihrem vor Freude zitternden Vater in die Arme sank, und ihre Thränen heiß ihr Antlitz bethaueten, da schien es ihr, als sei die Eisdecke ihres Busens plötzlich abgethaut, als wolle es wieder sonnig und frühlingshell werden in ihr selber, als gäbe es noch eine Hoffnung, eine Zukunft und eine Liebe! Aber dennoch zagte sie, dieser ihre Arme ent=

gegen zu strecken, ihr willig die Hand darzureichen, und suchte in der Stille und Einsamkeit, in häuslichem Walten und Ordnen Zerstreuung und Kraft.

„Ich muß Dich aber ernstlich bitten, jetzt Deine Wirthschaftlichkeit aufzugeben," sagte Arnold zu ihr. „Wozu hat man denn Leute und Dienerschaft?"

„Du weißt," sagte sie gelassen, „daß ich nur Deinen Wunsch, mich mehr als Hausfrau zu zeigen, erfüllte, so schwer es mir auch ward."

„Alles zu seiner Zeit, mein Engel. In einer kleinen Stadt als Regierungsräthin war die hausfrauliche Wirthlichkeit an seiner Stelle, als Frau Präsidentin und in der Residenz werden andere Anforderungen an Dich gemacht, und ich bitte Dich, sei wieder, was Du früher warst, gieb Gesellschaften und Routs, glänze mit Deinen Talenten, imponire durch Deinen Geist, sammle Schöngeister, Künstler und Dichter um Dich, so viel Du magst, kurz thue Alles, wie es einer Dame gebührt, die etwas in der Welt zu bedeuten hat, und deren Gemahl Präsident ist."

Ich bin also nichts weiter als ein willkührliches Spielzeug seines Dienstranges, dachte Irma, und schickte doch sich an, seinen Wünschen nachzukommen. Sie fuhr vor bei allen Bekannten und Freunden früherer Tage, gab und empfing Visiten und setzte einen Tag in der Woche fest, wo ihr Salon für Jeden geöffnet war. Bald ward sie wieder, wie früher, der Mit-

telpunkt der Gesellschaft, — nur Einer fehlte im Kreise ihrer frühern Freunde! Wo war dieser Eine? Irma hatte sich gelobt, nie seinen Namen zu nennen, nie nach ihm zu fragen, aber dieser Name war wieder in ihr lebendig geworden, seit sie wieder die alten trauten Umgebungen täglich neu an ihn erinnerten. Dem Wunsche ihres Vaters nachgebend, hatte das junge Paar sich entschlossen in seinem Hause zu wohnen, und Irma bewohnte nun wieder dieselben Zimmer, die sie früher als Mädchen inne gehabt, empfing ihre Gäste in demselben Salon, wie früher als Mädchen, und es war derselbe Kreis der Freunde, der sich um sie sammelte. Nur der Eine, Eine fehlte! — Nur einmal wagte sie es, nach Leonoren zu fragen, und erhielt die Antwort, daß sie seit ihrer Verheirathung mit Urban auf einer Kunstreise begriffen sei. — Diese Nachricht nahm eine drückende Last von ihrer Seele, sie fühlte sich befreit von dieser Angst vor der unerwarteten Begegnung, und athmete ganz erleichtert auf. Allmählig begann sie sich wieder aufzurichten, die Schwingen wieder zu regen in Jugendmuth und Lebenshoffnung. Der gewohnte Comfort des Lebens und der Gesellschaft, die erwärmende Nähe ihres Vaters, die Theilnahme lieber Freunde, die sichtliche Achtung, die man nicht sowohl ihrem Range, sondern ihr, der geistreichen, talentvollen Frau bewies, Alles dies that ihr wohl, und gab ihr die Heiterkeit, die Leichtigkeit und

Anmuth früherer Tage zurück. Unter größern Umgebungen, umringt und beschäftigt mit der Gesellschaft, die gefeierte Dame eines Salons, der bald allabendlich eine größere Gesellschaft um sie versammelte, stellte auch ihr Verhältniß zu Arnold sich anders und minder bedrückend, war sie nicht so ausschließlich auf seine Nähe, sein Gespräch, auf den Verkehr mit ihm angewiesen, und empfand daher minder das Bittere einer liebeleeren Ehe, weil sie Arnold, den mit Geschäften überhäuften Präsidenten, weniger sah, und fast niemals allein, weil ihre Verhältnisse jetzt in jenem höhern, fashionablen Stil geordnet waren, die unter der Form der Convenienz alle Härten des nähern vertraulichen Umgangs glätteten und ebneten.

XI.

Urban an Cecil.

Wir sind endlich heimgekehrt, Cecil! Die alten gewohnten Räume umgeben uns wieder, die Plätze und Straßen laden mich wieder zu langen Wanderungen ein, und überall begegnen mir bekannte Gesichter, die mich mit tausend halb vergeßnen, halb verklungenen Erinnerungen begrüßen. Das ganze Leben heimelt mich wieder an, und ich bin froh diese Kunstreise hinter mir zu wissen. Ach, Ihr Maler und Künstler wißt nicht, was das ist eine Kunstreise zu machen! Ihr fliegt fröhlich

und frisch in die Welt hinaus, und jeder schöne Platz, jedes kleine, aber anmuthig belegene Städtchen gehört Euer, Ihr lauscht den Wasserfällen ihre Farbenspiele ab, stehlt den drallen Bauerdirnen, wie den stolzen Fürstinnen ihre schönen Köpfe, und wo Ihr seid, da seid Ihr am Ziel, da findet Ihr Bleistift und Papier, um zu scizziren, Thon um zu modelliren. Aber die Kunstreise einer Schauspielerin! Pah, das ist ein ander Ding! Nichts da von Natur und Landschaft, von Bächerauschen und Windesflüstern, was kümmert uns die Natur, uns, die wir der Kunst nachreisen! Was kümmern uns die kleinen Städte, und lägen sie selbst im Paradiese! Wir verachten sie, wenn sie kein Theater haben, keine Bühne! Die Bühne! Das ist der große Magnet, der uns nach sich zieht, immer nach sich, der wir willenlos folgen durch Sandflächen und Dünen zu schmuzigen öden Städten wie zu glänzenden Residenzen. Die Bühne, das ist unser Eldorado, unser Lebenszweck, unser Lebensgenuß, und nach ihr das Wichtigste, — die Garderobe. Ach, wir schleppen sie in berghohen Kisten und Schachteln hinter uns her, und bewachen sie mit wachsameren Augen, wie irgend ein eifersüchtiger Ehemann sie haben kann. Angelangt an irgend einem Reiseziel, das heißt, in irgend einer Bühnenstadt, gilt unsere erste Sorgfalt der Garderobe, und erst wenn diese weich gebettet und beschützt, erst dann wird dem eigenen zerschlagenen, durch-

rüttelten Leibe einige Sorgfalt zugewandt, und dann, ist dies geschehen, rufen Dich des Lebens heilige Pflichten zum Director des Theaters. Da wird gehandelt, und gefeilscht, gestritten und gescholten, bis endlich der wohlunterschriebene Contract Dir einige Muße läßt, Muße, um Dich nach den Journalen und deren Redacteuren zu erkundigen, und wenn Du ihre, vielleicht nie zuvor gehörten Namen erfahren, ihnen Deinen Besuch zu machen, ihnen Deine tiefe Achtung und Anerkennung zu bezeigen, um ihre Gunst zu werben, sei's mit Schmeicheleien, sei's mit Gold und Geschenken. Unter diesen wechselnden Beschäftigungen vergehen Dir die Tage, und erst, wenn der erste Theaterabend überstanden, der erste Bühnentriumph gefeiert, erst dann magst Du eine Stunde finden der Ruhe, der Erholung. Aber nein, da kommen die Besuche, die Einladungen, da bestürmen die Lions, Dandys jeden Morgen das Besuchszimmer der gefeierten Künstlerin, da giebt es jeden Tag neue Diners, neue Soupers! Ach, ein Dachstübchen, ein einsames stilles Dachstübchen! Das war's, wonach ich feufzte an jedem Tage dieser glänzenden Kunstreise. Ein Dachstübchen schließt einen Himmel in sich, denn es ist Friede in ihm und Ruhe! Ach, wie oft, wenn ich an Leonorens Seite von irgend einem glänzenden Feste heimkehrend, durch die stillen nächtlichen Straßen dahin fuhr, wie oft weilte da mein Auge mit heißem Sehnen auf solchen kleinen

glänzenden Fenstern hoch oben am Giebel der Häuser, und ich beneidete den armen Gelehrten, den beseligten Dichter, der dort in verschwiegener Stille die heimlichen Zuflüsterungen und Offenbarungen seiner Muse empfangen mochte. O seliges, seliges Loos, eingefriedigt in die geräuschlose Stille und Einsamkeit eines solchen Stübchens goldene Träume der Zukunft zu träumen! Zukunft! Ich habe keine Zukunft mehr, und keine Träume! Dieses letzte Jahr meines Lebens hat meine Zukunft erdrückt, die Schwingen meiner Seele gelähmt! Dies ist eines Mannes unwürdig, wirst Du sagen, aber ich sage dies mit zornerfülltem Herzen von meinem ganzen Dasein, von jedem Tage dieses glanzvollen, triumphreichen Lebens, in welchem dem Manne die zweite Rolle zuertheilt worden. Begreifst Du das, der Gatte einer berühmten Schauspielerin zu sein, der erste Karrenträger ihrer Triumphe! Was dein Eigen ist, das Wesen, dem Du Deinen Namen, Deinen reinen, unbefleckten Namen gegeben, als das Eigenthum der Menge sehen, es dulden zu müssen, daß jeder Fat ihr leichtfertige, lächerliche Huldigungen darbringt! Dein Weib der Oeffentlichkeit, den unverschämten Blicken eines zusammengewürfelten Publicums preis gegeben, das jeden Abend das Recht hat, mit wildem Schreien ihr seinen Beifall zu bringen, mit tausend Brillen und Lorgnetten lüstern ihre Reize zu betrachten. O, welch ein Unterschied, der Geliebte,

oder der Gatte einer Schauspielerin zu sein! Dem Geliebten allein gehört diese schöne, gefeierte Künstlerin, Dich allein sucht sie in der Menge, Dich allein will sie beglücken, jeder ihrer Triumphe gehört Dir, und das Geheimnißvolle, Verschwiegene Deines Glückes erhöht noch den Reiz desselben. O, es hat etwas Zauberhaftes, Dämonisches der Geliebte einer Schauspielerin zu sein. Die ganze Romantik wogt und fluthet, rauscht und flüstert in einem solchen Verhältniß. Aber indem Du die Geliebte zu Deiner Gattin machst, fällt diese Romantik, dies Zauberschloß zusammen, und läßt Dir nichts als den Aschenhaufen eines zerstörten Glückes. Dieselben Triumphe, die dem Geliebten eine stolze Wonne deuchten, werden für den Gatten eine Demüthigung, eine Entwürdigung, und vor den Umarmungen des ersten Liebhabers, diesen Theaterumarmungen, die Du sonst gar nicht beachtetest, schlägst Du jetzt wie vor einer Schmach die Augen nieder, — denn es ist Dein Weib, dessen Heiligenschein da entblättert, Deine Gattin, deren eheliche Krone da entwürdigt wird. — Dies Gefühl, das Dich nun ergreift, es ist nicht Eifersucht, nicht kleinlicher Neid, nein, es ist das Gefühl Deiner eigenen Demüthigung, und diese Triumphe Deines Weibes legen sich wie ein lähmender Mehlthau auf alle Blüthenknospen Deiner Zukunft, sie zersetzend und zerreibend zu Staub und Asche! Ich sage Dir, ich fühle in mir

zuweilen das Toben einer Raserei, die mich erstickt mit ihren demüthigenden Zuflüsterungen! Ach, der Gatte einer berühmten Schauspielerin sein! Es ist ein Unding, ein Stückchen aus der verkehrten Welt, das von Narren ersonnen ist, um Kinder lachen zu machen. Du siehst, ich rüttle mit meinen Ketten, und kann sie doch nicht zerbrechen! Kann nicht! Fühlst Du, was das heißt, gefesselt sein, und zu lechzen nach Freiheit, Dich entwürdigt zu fühlen in Deinem männlichen Stolz, Deiner männlichen Ehre, und Dich nicht aufrichten zu können zur Manneswürde und Ehre! Deine Jugend, Dein Stolz, Deine Mannheit ein elendes, nicht beachtenswerthes Spielzeug in den Händen eines Weibes, die Deinen Namen trägt, und doch der Menge, den unverschämten Blicken und Zuflüsterungen jedes Einzelnen gehört! — Und warum nicht diese Qual beenden durch eine Scheidung? höre ich Dich fragen. — Rüttle an Deinem Kerker, und frage deinen Wärter, ob er Dich entlassen und frei geben will, gieb seiner Schadenfreude diesen Anblick Deiner ohnmächtigen Wuth, und sieh ihn lachen Deiner Qualen! O, einer Schauspielerin ist ein Gatte ein bequemes Ding, ein sicherndes Schutzdach, das sie über ihre kleinlichen Intriguen und Theaterstreitigkeiten legt, eine Art Popanz, den sie den Zudringlichkeiten eines unwillkommenen Liebhabers, den Unverschämtheiten eines tadelnden Recensenten entgegen hält, ein Tugendmantel,

den sie ihren Gelüsten und Liebeleien überwirft! Denn Du glaubst doch nicht an die Treue und Keuschheit Deiner Bühnenkönigin! Bah, das sind alberne Schwärmereien der Flitterwochen! Je größer, genialer sie ist, um desto mehr bedarf sie dieser sogenannten kleinen Zerstreuungen und Auflockerungen ihres Herzens, um frisch und neu zu bleiben in der Darstellung ihrer Liebesscenen; das Alles ist in der Ordnung, aber ganz dazu geeignet einen armen Ehemann toll zu machen! Ich glaube nicht an die Treue einer Schauspielerin. Wehe aber Leonoren, wenn diese Zweifel Gewißheit würden! Meine Ehre, meinen Namen mindestens würde ich vor Beschimpfungen zu sichern wissen! O alle diese Demüthigungen und Beschämungen zu rächen, abzuwaschen im Blut des überführten Verräthers, meine Stirn zu reinigen von diesen rothen Flecken der Scham, endlich einen Grund zu haben, diese Bande zu zerreißen, und wieder frei zu sein, frei wie der Vogel in der Luft! So sind diese Gesetze, die es sich anmaßen wollen die Bedürfnisse Deines Herzens, Deiner innern Existenz zu regeln und zu ordnen so sind diese Gesetze, daß es der declarirten Schande, der Enthüllung Deiner tief verschwiegenen Schmach bedarf, um eine Ehe zu trennen, aus der lange schon das geheiligte, vereinende Band der Liebe und Treue gewichen ist, um alle diese Zustände auseinander fallen und verdorren zu lassen. Diese stille, heimliche Schmach, an

der Du Dich verzehrst, diese Scheidung der Herzen und Seelen, diese innern Zerwürfnisse und Qualen, das Alles ist nichts, ist kein Verbrechen, keine Strafe, es bedarf des gemeinen Verbrechens, der pöbelhaften Schande, um Dir Deine Freiheit wieder zu geben, eine Freiheit, die dann zugleich gebrandmarkt ist mit der Schande Deiner Hahnreischaft!

O meine goldene, köstliche Freiheit, warum gab ich dich hin in kindischer, knabenhafter Wuth, in blinder Verzweiflung um einen gefallenen, erblindeten Stern! Ja, Cecil, es stand ein Stern im meinem Leben, goldig und hell, strahlenrein und heilig, und ich betete zu diesem Stern, dem ich meine ganze Zukunft, meine ganze Seele als Opfer, als freudiges seliges Opfer darbringen wollte, ich betete und glaubte! Und doch genügte eine Stunde, eine dunkle, unheimliche Stunde, um dies Sternbild auf ewig mir zu verhüllen, und an dessen Stelle ein kokettes, frivoles, entartetes Weib erscheinen zu lassen. Wehe mir, wenn dieser Stern, den ich auf ewig erloschen glaubte, nur verhüllt war von einer finstern undurchdringlichen Wolke, hinter der er leuchtete in all' seiner himmlischen Klarheit, o und wenn dies Wahrheit ist, dann wehe auch der Hand, welche in frevelnder List diese Wolke über meinen Stern gedeckt! Daß es so sein kann, sagt mir zuweilen eine trostlose, und dennoch selige Ahnung, meine ich zuweilen in Leonorens listigem und heim-

tückischem Lächeln, in einzelnen, unvorsichtigen Aeußerungen zu erkennen! Ich muß Licht haben, ich muß erfahren, ob fremde, ob eigene Schuld meinen Stern aus seiner Bahn geworfen, ob ich einem gefallenen Weibe fluchen, oder einen mißhandelten Engel wieder auf seinen, von frevelnder Hand umgestürzten Altar erheben muß!

Urban.

XII.

Wiedersehen.

Es war ein wichtiges, theatralisches Ereigniß, als die gefeierte Künstlerin, die große Schauspielerin Leonore nach so langer Abwesenheit zum ersten Male wieder die Bühne betrat. Tage lang vorher schon drängte man sich herbei, um Billete und Logen zu miethen, und als die später Kommenden und Begehrenden mit einem trostlosen: „Kein Billet mehr da!" abgefertigt wurden, hörte man Seufzen und Wehklagen, sah man bleiche kummervolle Gesichter, als sei ein wirkliches, mächtiges Unglück über diese Armen herein gebrochen. Und sicher war es ein seltener, ein begeisternder Triumph, den Leonore diesen Abend feierte vor einem Publikum, das seinen wiedergewonnenen Liebling mit lautem Jauchzen und Vivatschreien, mit Kränzen und Blumen, mit Gedichten auf Atlas gedruckt, und Blumensträußen von kostbaren Ringen gehalten, empfing. O dieser Jubel des Be=

willkommnens war unermeßlich, lange Zeit verging, ehe ihre schöne Stimme hörbar werden konnte, und als endlich dieser allgemeinen Berauschung eine athemlose, tiefe Stille folgte, als Leonore endlich den Bewillkommensgruß mit Dankesworten erwiedern wollte, brach ihre Stimme vor tiefer, innerer Rührung, und schwankend, zitternd vor Freude und Glück mußte sie sich einen Moment zurückziehen in die Coulissen, und drückte nur mit dem Ausdruck unaussprechlichen Dankes ein herrliches, duftendes Bouquet, das man ihr zugeworfen und an dem ein köstlicher Brillant funkelte, an ihren Busen. O, dieser sichtlichen, tiefen Erschütterung der großen Künstlerin widerstand das Publikum nicht; es schrie, es tobte, es weinte und lachte vor Wonne und Vergnügen. Leonore aber winkte ihrer Kammerfrau, die in der ersten Coulisse beständig ihrer harrte. „Du," sagte sie lächelnd, „nicht wahr, das war klug angefangen, um in die Coulisse zu kommen, ehe Urban hier ist. Da, nimm dies Bouquet, es kommt vom Grafen Itzstein, ich sah es ihn mir zuwerfen. Sicher ist ein Billet darin, verliere auch den Brillant nicht, und verbirg es rasch, ehe Urban —"

Aber er stand schon hinter ihr. „Ich muß doch sehen, ob dieser stürmische Jubel Dich wirklich so schwach und zitternd gemacht hat," sagte er ironisch, „oder ob es nur der Duft dieses Bouquets da war, der berauschte. Laß mich doch diese köstlichen Blumen sehen!"

Leonore entzog es hastig seiner Hand, und sagte mit finsterm Stirnrunzeln: „Erinnere Dich, daß hier keine Scene aus Othello aufgeführt wird, und daß Du überhaupt besser thätest mich nicht zu reizen, damit dieser Abend, der so glänzend beginnt, nicht schlimm enden möge."

Draußen schrie das Publikum lauter und stürmischer nach seinem Liebling.

„Ich wünsche Dir diesen Strauß da aufzubewahren," sagte Urban ruhig.

„Und ich bin entschlossen, mich Deiner Tyrannei nicht zu fügen," rief sie auffahrend, und den Strauß mit ihren beiden Händen festhaltend. „O es ist abscheulich, mich sogar bis auf die Bühne zu verfolgen!"

„Den Strauß, sag' ich," rief Urban gebieterisch.

„Du willst mir befehlen!" rief sie weinend vor Zorn, und als Urban Miene machte ihr den Strauß mit Gewalt zu entreißen, drückte sie ihn fest an ihren Busen, und eilte aus der Coulisse hervor wieder auf die Bühne. Und das entzückte Publikum tobte und schrie vor Wonne, als es Leonorens Antlitz von Thränen überfluthet sah, als sie endlich mit zitternder, versagender Stimme um Verzeihung bat wegen ihrer langen, durch eine tiefe Ohnmacht veranlaßten Zögerung, eine Ohnmacht, welche die plötzliche, unerhörte, unerwartete Freude über einen so liebevollen Empfang ihr zugezogen; als sie dies Alles sagte,

da kannte der Jubel, das Entzücken keine Grenzen mehr.

Irma saß in ihrer Loge nahe an der Bühne, ganz betäubt von diesem nervenerschütternden Jubeln und Schreien, von dem langen, schallenden Applaudiren ihres Mannes, der, ein enthusiastischer Anhänger theatralischer Genüsse, sie veranlaßt hatte, dieser Vorstellung beizuwohnen.

Ob Er wohl hier ist? dachte sie. Ob dieser Jubel ihn erfreut? Ob Er glücklich ist bei diesen Triumphen? — Sie verlor sich in Träumereien und Phantasien, deren Inhalt und Mittelpunkt Er war, Er, dessen Namen sie nicht zu denken, nicht auszusprechen wagte. Sie hörte gar nichts von Shakespeare's herrlicher Tragödie, sah nichts von Leonorens schönem, künstlerischem Spiel, sie fühlte nur ein unnennbares Beben und Ziehen, Jauchzen und Klagen in ihrer Seele, und sagte ganz leise zu sich selber: „O, ich fühle seine Nähe! Mir ist, als erzitterte ich unter seinen Blicken, seinem Anschauen! O Herz, mein armes Herz!"

„Ein göttliches Weib," sagte Arnold, als er nach beendeter Vorstellung Irma seinen Arm bot. „Suche doch sie für Deine Soiréen zu gewinnen, sie muß unendlich interessant und reizend sein. Ob sie verheirathet sein mag?"

„Ich glaube," sagte Irma matt.

„Das ist unangenehm," rief Arnold verdrießlich. „Eine, so große ausgezeichnete Künstlerin in seinem Salon zu sehen, dagegen kann Niemand etwas einzuwenden haben, das ist ebenso sehr eine Ehre, als ein Vergnügen, wenn nur nicht diese unangenehmen, lästigen, und erschwerenden Zugaben und Anhängsel von Vätern und Männern, Müttern und Basen wären! Wie mag denn dieser Mann sein? Ob man ihn, ohne sich ein Démenti zu geben, in seinem Salon sehen kann?"

Sie waren eben bei ihrem Wagen angekommen, und der Diener schnitt Irma's Antwort mit der Frage ab, wohin gefahren werden solle.

„Nach Hause!" sagte Irma.

„Nicht doch," rief Arnold. „Du vergißt, liebes Kind, daß wir zu einer Soirée beim Ober-Präsidenten geladen sind, und nicht abgelehnt haben. — „Ich glaubte, Du hättest abgelehnt," sagte Irma.

„Nicht so definitiv, daß unser Kommen auffallen könnte. Irre ich mich nicht, so sagte mir der Ober-Präsident, dieser Beschützer der Künste und Künstler, daß die schöne Leonore heute bei ihm erscheinen würde. Ich bin neugierig sie kennen zu lernen! Du hast doch nichts dagegen?"

„O, gar nichts!" sagte Irma, anscheinend gelassen und lehnte sich in die Wagenecke zurück.

Es war eine glänzende Gesellschaft, die heute beim

Mäcenas Ober-Präsidenten versammelt war, so glänzend, das heißt so zahlreich, daß Niemand den Platz, an dem er stand, verlassen, oder die Freunde, die er zu sprechen, den Fremden, den er kennen zu lernen wünschte, in dieser Masse von Gestalten ausfindig machen konnte, so glänzend, daß manche Dame vergeblich nach einem Stuhle, ihre müden Glieder zu ruhen, seufzte, kurz ganz so glänzend und unausstehlich langweilig, wie die Mode der letzten Wintersaisons uns diese Routs von England herüber gebracht hat. Irma ließ sich müde am Arm ihres Gemahls hängen, und als man, in Berücksichtigung ihres Ranges, ihnen eine kleine Passage gemacht, trat sie in den kostbar geschmückten und decorirten, von Hunderten von Kerzen flammenden Saal, in dem die glänzende, geputzte Menge auf und abwogte.

„Da ist ein leerer Platz in der Fensternische dort,' sagte sie zu Arnold, „erlaube, daß ich ihn für mich einnehme."

„Gut! Ich gehe, den Präsidenten aufzusuchen!"

Sie trennten sich, und Irma ließ sich erschöpft auf den Sessel sinken, der in der vertiefenden Fensternische sie den Blicken entzog, und ihr doch gestattete, die Auf- und Abwallenden zu sehen, und zu beachten. Eine Zeit lang sah sie diesem Gewühl mit theilnahmloser Ruhe zu, aber plötzlich flog ein Zucken durch ihre Gestalt, und sie erbleichte. Der dort am Arm eines Andern daher

kam. Er war es, — Urban. Ach, es war dasselbe schöne, edle Antlitz, nur bleicher, sorgenvoller, dieselben lieben, unvergeßlichen Augen, nur mit matterem, minder glänzendem Blick. Sie blieben in Irma's Nähe stehen, und machten sie zur unfreiwilligen Zuhörerin ihres Gespräches.

„Wirklich, ich bin außerordentlich erfreut, Sie hier zu sehen," sagte Urban's Begleiter. „Ich ahnete nicht, daß Sie in dieser Stadt!"

„Ich bin mit meiner Frau zurückgekehrt," sagte Urban, und Irma's Herz erzitterte vor dem tiefen, sonoren Klang seiner Stimme.

„Also verheirathet! Sie waren es nicht, als ich Sie vor drei Jahren in Paris kennen lernte!"

„Nein, erst seit einem Jahre," erwiederte Urban, „die Schauspielerin Leonore ist meine Gattin."

„O, welch ein Glück!" rief der Andere. „Diese unvergleichliche Künstlerin Ihre Gattin. Ich glaubte diese Dame noch unverheirathet."

„Sehr natürlich, Herr Graf," sagte Urban mit Bitterkeit. „Der Gatte einer gefeierten Künstlerin ist eine nicht des Beachtens werthe jammervolle Figur."

„Nun, Sie übertreiben, und sind undankbar gegen sich selber. Hatten Sie doch schon vor drei Jahren, als ich Sie zuletzt sah, einen nicht unbedeutenden Ruf

als Dichter und Schriftsteller, und ich bin gewiß, daß dieser seitdem mit jedem Tage zugenommen."

„Sie irren, liebster Graf," sagte Urban mit finsterm Stirnrunzeln, „seit einem Jahre habe ich alle diese Träume und Bestrebungen aufgegeben."

„Und warum dies?"

O die Triumphe meiner Gattin haben meine Flügel gelähmt und meine Begeisterung gebrochen. Der rauschende Beifall eines einzigen Theaterabends ist mächtiger und größer als der Lohn, den ein Dichter für Jahre langes Dichten mühsam, mühsam sich zusammen rafft. Diese Wahrheit hat meine Kraft gebrochen!"

„Also melancholisch?" fragte der Graf. „Kommen Sie, wollen wir uns aussprechen, klagen Sie mir Ihr Leid!"

Er zog Urban zu der Fensternische, in deren Schatten er Irma nicht gesehen, Urban folgte ihm, als Irma sich erhob, und plötzlich vor ihm stand, ihn anschauend mit einem Blick voll unaussprechlichen Mitleids und inniger Theilnahme. — Urban schreckte zusammen, dann schien er wie bezaubert von ihrem Anschauen sich ihr nähern zu wollen, aber plötzlich raffte er sich zusammen, und Irma leicht grüßend, sagte er zum Grafen: „Kommen Sie! dort drüben sehe ich einen einsamen Winkel für unsere Plaudereien!"

„Wer war denn jene stolze Frauengestalt, vor deren

plötzlicher Erscheinung Sie so sichtlich zurückbebten?" fragte der Graf, während sie dahin gingen.

„Ich kenne sie nicht!" sagte Urban mit erzwungener Ruhe. „Ich erschrak nur vor der unerwarteten Erscheinung."

Irma sank wie gelähmt und zerbrochen auf ihren Sessel zurück, und dennoch fühlte sie sich beglückt und getröstet. Er flieht mich, dachte sie, er glaubt also noch an meine Schuld! Aber er ist auch nicht glücklich, ich bin also noch nicht vergessen, nicht verschmerzt.

Lautes Lachen und Sprechen in ihrer Nähe riß sie aus ihren Träumen auf. Sie sah Leonore, umringt von einem Kreise ihrer Anbeter und Verehrer, sie hörte die faden, entzückten Complimente, die man ihr darbrachte, und Leonorens freies, zwangloses Betragen, die wenig gewählten Worte, in denen sie sprach, die heißen Blicke, mit denen sie irgend eine Schmeichelei belohnte, das Alles that ihr wehe, verletzte sie um Urban's willen. Sie stand auf, um sich in die Gesellschaft zu mischen. Leonore bemerkte sie, und trat ihr entgegen, Irma aber grüßte sie stumm und schritt an der sichtlich verletzten Künstlerin vorüber, nicht einmal gewahrend, daß ihr Gatte, der Präsident Arnold, sich gleichfalls im Kreise der Leonoren umgebenden Herren befand.

„Nun, dies ist eine stolze Dame!" sagte Leonore mit glühenden Wangen.

„Es ist meine Gemahlin!" sagte Arnold rasch, „und sicher erkannte sie, kurzsichtig wie sie ist, nicht die ausgezeichnete Künstlerin, deren herrliche Leistung sie heute Abend bis zu Thränen entzückte."

Irma hatte sich so ganz verborgen gehabt, daß Niemand ihre Gegenwart geahnt, jetzt ward sie überall als eine freudige Ueberraschung begrüßt, und bald zum Mittelpunkt eines kleinen Kreises der Gesellschaft gemacht, der die Auserlesensten derselben in sich faßte. Was war es, was ihrem Wesen heute einen eigenthümlichen, fremden Zauber verlieh? Was gab ihrem Lächeln diesen nie gesehenen Ausdruck der Wonne, des Entzückens, ihren Wangen dieses dunkle Incarnat der Freude, was machte ihre Stimme leise beben, und leuchtete wie heiliges Wetterleuchten in ihren Blicken? — Urban war in dem um sie versammelten Kreise. O dieser Kreis, der einst in der Vergangenheit sie umgeben, der sich seit ihrer Rückkehr wieder um sie gesammelt, jetzt erst war er geschlossen, geschlossen mit einem Kleinod, das lange tief in Irma's Herzen begraben gelegen. Er war da, er stand ihr nahe, sie sah sein Lächeln, sein Anblicken, sie hörte seine Stimme, diese liebe, klingende Stimme, und unwillkührlich, wie ein fernes Wellenrauschen tönten vor ihren Ohren die Worte jenes Liedes, das ihr einst so bedeutungsvoll geworden, unwillkührlich flüsterte es in ihr:

Ich hört' der theuren Stimme Klingen,
Sie zitterte in tiefer Pein.
Ein Schwert fühlt' ich die Brust durchdringen
Bei seines Lächelns Wehmuthsschein.

Dies Schwert, wohl war es in ihrem Herzen, aber in diesem Momente empfand sie nichts von seiner tödtlichen Schärfe, fühlte sie nur jene süße Erleichterung, jene wollustvolle Befreiung von allen physischen Fesseln, die eine heftig blutende Wunde verursacht. O, dies Schwert war da, es war tief hinab gesenkt in ihren Busen, aber dort war es zugleich ein Schutz gegen den Tod, ein Aufhalten, Verlängern des Lebens. Dies Schwert aus ihrer Brust ziehen, hieße sie unrettbar dem Tode, der Verblutung dahin geben! Ach so lange das Schwert noch die Wunde ihrer Brust ausfüllte, so lange war sie noch geschützt gegen den Tod und das Verderben. Wie mancher stirbt nicht, weil der Pfeil, der sein Herz getroffen, noch darin, weil Deine eigenen, zitternden, verzweifelnden Hände ihn tiefer hinein bohren, weil die begeisternde Aufregung der Todesschmerzen Dich im Leben aufrecht erhält. Aber dann, wenn diese selige Aufregung verschwunden, wenn mitleidsvolle Hände kommen, Deine Wunden zu verbinden, mit sanftem Trosteswort den Pfeil aus Deiner Brust zu ziehen, und Dich zu heilen, erst dann wirst Du Deiner Wunden Dir bewußt, erst dann sinkst Du verblutend zusammen!

Aber noch war dies Schwert in Irma's Brust,

und deshalb fühlte sie sich so leicht und glücklich, so frei und getragen von innerm, schmerzensreichen Glück! Urban war da! Er sprach nicht zu ihr, aber sie fühlte, daß er ihren Worten lausche, daß er nur da war um ihretwillen. Sie war wie in fieberhafter glückseliger Aufregung, gesprächig, scherzend, lächelnd, — und nun lächelte auch Urban. O allmächtiger Gott, aber welch eine tiefe, herzzerreißende Wehmuth war in diesem Lächeln! Irma hätte zu ihm hinstürzen, seine Kniee umklammern und um Vergebung flehen mögen für alle die Leiden, von denen dieses Lächeln ihr erzählte! Sie war so glücklich, so weich gestimmt, daß sie es sogar bereute, Leonoren vorher nicht liebevoller entgegen getreten zu sein. War Leonore doch seine Gattin, trug sie doch seinen Namen, o und alle die Freundlichkeit und Herzlichkeit, die sie Urban nicht zeigen konnte, seinem Weibe durfte sie mindestens sie entgegen tragen.

„Vielleicht," dachte sie, „wird es ihn freuen, wenn er mich zuvorkommend gegen seine Gattin findet, oder mein Schweigen möchte ihm als ein Zeichen meiner Geringschätzung gelten! Nein, ich will sie begrüßen."

Nach beendetem Souper ging sie zu Leonoren, die sich so eben von dem kleinen Tische, an welchem sie mit fünf ihrer Verehrern gespeist, erhob. Man hatte dort viel Champagner, Leonorens Lieblingsgetränk, genommen, und das Antlitz der schönen Künstlerin, ihre blitzenden

Augen und dunkel glühenden Wangen zeigten deutlich ihre große innere Aufgeregtheit.

Irma reichte ihr mit einem lieblichen Lächeln die Hand hin, und sagte: „Verzeihung, ich erkannte Sie nicht sogleich!“

Aber Leonore, leicht gereizt und stolz, schien diese dargebotene Hand nicht zu sehen. Sie trat einen Schritt zurück und sagte sich verneigend: „O, es ist schon eine übergroße Ehre, daß Sie Sich jetzt meiner erinnern, Frau Präsidentin!“

„Bitte, wozu diese Förmlichkeiten,“ sagte Irma milde. „Ich bitte, sein Sie mir freundlich gesinnt! Sagen Sie mir, wie Sie lebten, seit wir uns nicht sahen, ob Sie glücklich sind! O, das Alles interessirt mich unendlich!“

Aber Leonore in ihrer heftigen Aufregung sah in diesem freundlichen Entgegenkommen eine neue Demüthigung. „Sie nimmt die Miene einer Beschützerin an,“ dachte sie hochmüthig. „O, mich empört diese stolze, freundliche Ruhe! Ich will ihr diese Larve vom Gesichte reißen, ich will sehen, ob sie die Vergangenheit wirklich vergessen hat, wie sie sich den Anschein geben möchte.“

Und sie sprach zu Irma, sie schilderte ihr mit begeisterten Worten Urban's Liebe, und ihr eheliches Glück. Irma neigte ganz ergeben ihr Haupt, und horchte still diesen Dithyramben eines Gefühls, das ihr aber in zu

schönen Worten vorgetragen schien, um wirklich die Wahrheit der Empfindung für sich zu haben.

„Und Ihre Familie?“ fragte sie endlich. „Sie haben einen Sohn, nicht wahr?“

In Leonorens Augen blitzte eine boshafte Freude, als sie sagte: „Ich habe niemals Kinder gehabt!“

„Also gestorben?“ fragte Irma tonlos.

„Nein,“ sagte Leonore mit ironischem Lächeln, „ich habe niemals die Hoffnung gehabt, Mutter zu werden!“

„Mein Gott!“ seufzte Irma leise, und mußte sich an einem Stuhl halten, um nicht zusammen zu sinken.

„Nicht wahr,“ sagte Leonore stolz und lachend, „einmal mindestens können Sie mir Ihren Beifall nicht versagen! Die Rolle einer verlassenen, liebenden Mutter, die spielte ich Ihnen mindestens mit der Wahrheit der Wirklichkeit. O, Frau Präsidentin, jener Morgen ist der schönste Triumph meines Lebens gewesen! Das Publicum hat mir nie einen ähnlichen gegeben. Es wirft mir Kränze und Gedichte auf die Bühne, Sie warfen mir einen Gatten, einen Liebhaber zu!“

„Es war also ein elendes Comödienspiel,“ sagte Irma matt, und sank einer Ohnmacht nahe auf einen Sessel nieder.

„Sie liebt ihn noch!“ dachte Leonore mit wilder grausamer Schadenfreude. „O, und wenn Urban erfährt, daß sie ihm niemals untreu gewesen, daß er sie wieder

als seinen Engel anbeten darf, wie wird er seufzen und leiden! Aber das ist ihm Recht, und diese Strafe soll ihm werden. Denn ist es nicht albern, jeden meiner Schritte bewachen, jede Liebelei mir untersagen zu wollen! Bah, ihm zum Trotz will ich diese Intrigue mit dem Grafen Itzstein zu Ende spielen. Ja, gewiß, er soll mich nicht daran hindern."

Inzwischen war Irma's sichtliches Uebelbefinden bemerkt worden. Man bestürmte sie mit Fragen und Theilnahme, und sie war froh, endlich diesen mitleidigen Freunden entgehen und zu ihrem Wagen gelangen zu können. In einer dumpfen Betäubung lehnte sie sich in die Kissen zurück, und wußte nichts, als daß sie verrathen, betrogen sei. — O, die Seligkeit des Schmerzes war von ihr gewichen, das Schwert war aus ihrer Brust gezogen, und jetzt fühlte sie sich verblutend und grenzenlos elend.

„Was sprachst Du mit der Präsidentin Arnold?" fragte Urban Leonoren, als sie nach Hause fuhren.

„Bah, dieser stolze Titel macht mich lachen," sagte Leonore verächtlich. „Wem verdankt diese stolze Dame ihn anders, als mir. Ich verhalf ihr dazu!"

„Und wie das?" fragte Urban erbleichend.

„Weil sie, ohne mein Dazwischentreten, nicht ihn, sondern Dich gewählt hätte."

„Du also tratest zwischen uns?“ fragte Urban mit einer Stimme, die Leonoren wie eine Drohung klang.

„Ja, ich!“ sagte sie keck.

„Dies wirst Du mir näher erklären!“ rief Urban gebieterisch.

„Und wenn ich nicht will?“

„So werde ich Dich dazu zwingen,“ sagte er entschlossen. — Der Wagen hielt vor ihrer Thür, sie traten ins Haus, und Urban folgte Leonoren in ihr Zimmer.

„Und jetzt fordere ich von Dir eine Erklärung Deiner Worte,“ sagte er entschieden.

„Die ich Dir auch nicht länger vorzuenthalten gedenke,“ rief Leonore lachend. „Du magst also wissen, daß ich das Glück Deines Besitzes ganz mir selber verdanke, und daß, als Du mich verlassen wolltest, ich mir schwur, Dich zu besitzen, gerade Dir zum Trotz. Ich ging zu Irma, ich umfaßte ihre Kniee, und flehte sie, an, Dich frei zu geben.“

„Und sie?“ fragte Urban athemlos.

„Nun, sie meinte, an mir der Aufgegebenen, Verrathenen sei es, Dich frei zu geben. Nun, da mußte ich sie denn zur Mitwisserin eines Geheimnisses machen, das weder ich, noch Du bis dahin kanntest.“

„Was sagtest Du ihr, was logst Du ihr?“ schrie Urban bebend.

„Ich sagte ihr, daß sie das Kind unter meinem

Herzen seines Vaters beraube, und deshalb gab sie Dich auf! Und jetzt, mein peinlich moralischer Herr Gemahl, jetzt sieh zu wie Du mit Deinem eigenen ehelichen Gewissen und Deiner Treue Dich zurecht findest, und laß mich ungehindert meine Straße ziehen!"

„Elendes, lügnerisches Weib," schrie Urban, auf sie zustürzend. Aber plötzlich schien er sich zu sammeln, er trat zurück, und in seinem Antlitz flammte es auf, wie eine heilige, begeisternde Rührung. „Ich danke Dir," sagte er dann matt. „Sie ist also unschuldig, mein Stern ist nicht untergegangen. Ich danke Dir, Leonore, Du hast mir in dieser Stunde eine ganze Vergangenheit zurück gegeben, und um deswillen verzeihe ich Dir!"

Er nickte ihr leicht mit dem Kopfe, und verließ das Zimmer.

„Und jetzt gebe der Himmel," seufzte Leonore kläglich, „daß er endlich einmal ein ernsthaftes Liebesverhältniß anknüpft, damit ich Ruhe vor seinen Argusaugen habe. Nichts Unleidlicheres als ein moralisirender, ewig treuer Gatte! Mein Gott, ich würde mich selig preisen, wenn meine Geständnisse diese Beiden zusammen führte und eine ernste Liebschaft zur Folge hätte. Dann mindestens, wenn er selber schuldig ist, wird er mich nicht mehr mit seinen moralischen Predigten und lächerlichen Aufpassereien quälen! Bah, das ist ja ganz albern, Immer nur Einen lieben zu sollen. Das kann kein

Gott wollen und fordern. Von keinem Geschöpf auf Gottes Erde wird dies sonst verlangt, warum denn gerade vom Menschen, der doch auch nur ein Thier ist, wie alle andern?"

XIII.

Briefe und Bekenntnisse.

Urban an Irma!

Irma! Zwölf lange, unermeßlich lange Monate lag ich in einem erstarrenden Winterschlaf, hörte, sah, fühlte nichts, was um mich her geschah. Mein Herz eine leer gebrannte, öde Stätte, meine Zukunft dunkel, sternlos. Ein Zauber hielt meine Seele gefangen, ein Räthsel meinen Geist gefesselt. O Gott, ich hoffte nicht einmal mehr auf Erlösung! Und jetzt ist die Erlösung da, ist das Räthsel gelöst, und ich erhebe mich aus diesem Winterschlaf, und schüttle diese wüsten Träume von mir, um der seligen Wirklichkeit entgegen zu jauchzen. Nein, nein, die Zeit ging nicht vorwärts, sie stand still, wie mein Herz. War's nicht gestern, daß Irma mir ihre Liebe gestand? Ja, aus einem wüsten Traum bin ich erwacht, die Nacht liegt hinter mir, gestern war's, daß Irma mir Liebe schwur, und heute will sie mich wieder sehen! Irma, so ist es, nicht wahr? Es ist nichts geändert, nichts, und so darf ich denn heute kommen?

Urban.

Irma an Urban.

Es ist Alles geändert, Urban, Alles! Wie bitter es auch sein mag, an einer Lüge unterzugehen, — wir müssen es dennoch! Mit unzerreißbaren Banden gefesselt, wage ich nicht einmal das Auge rückwärts zu wenden! Es giebt kein Glück mehr, aber es giebt Pflichten, Urban. Diese habe ich beschworen, und niemals noch brach ich mein Wort! — O, jenes Gestern, es liegt in unerreichbarer Ferne hinter mir, und kein Morgen darf herauf tagen. Das Heute weiß nichts vom Gestern, und ob ich Sie heute empfangen darf, darüber mag mein Gemahl entscheiden, wenn ich ihm das Gestern erklärt und gebeichtet habe!

Irma.

„Und ich will, ich muß sie dennoch sehen,“ sagte Urban, als er dies Billet empfing. „Es giebt jetzt für mich nur dies Eine, Wichtige, sie zu sehen, ihre Kniee zu umklammern, o mein Gott, ihr nahe zu sein, ihre Vergebung zu erhalten!“

Er befahl sein Cabriolet anzuspannen, und fuhr in ein Kaffeehaus, das, der Wohnung Irma's schräg gegenüber, ihm gestattete, Jeden, der dort aus und einging, zu sehen und zu beobachten. Sein Cabriolet ließ er halten. „Wenn sie das Haus verläßt, eile ich ihr nach,“ sagte er, „ich muß sie sprechen.“

Irma aber war fest entschlossen, ihn nicht zu sprechen.

In einer langen, schwer durchkämpften Nacht hatte sie ihrem Herzen diesen Entschluß abgerungen, hatte sie, ihrer Pein nicht achtend, die prüfende Sonde in ihre eigene Brust gesenkt, und auf dem Grunde derselben all die tiefe, unaussprechliche Liebe gelesen, die bis jetzt, ein langsam sie verzehrendes Gift, darin verborgen gewesen. Und dann schlug sie den Mantel fest um diese wieder geöffneten, blutenden Wunden und sagte heldenmüthig: „Es schmerzt nicht! darf nicht schmerzen! Ein ruhiges Gewissen, das muß ich mir bewahren, dann läßt sich alles Andere ertragen! Ich liebe Arnold nicht, aber treu muß ich ihm sein, das habe ich Gott und mir selber gelobt! Die Liebe läßt sich nicht erzwingen, aber die Treue! Und meine Liebe begehrt er auch nicht. Aber er ist mein Gatte, und Schande verdient er nicht! Nein, Urban, wir sind getrennt!“

Sie senkte ihr Haupt auf ihre Brust und weinte bitterlich. Dann richtete sie sich auf, und sagte ganz duldensmuthig: „Jetzt ist es meine Pflicht, Arnold diesen Brief zu geben, und ihm nichts zu verbergen. Er fragte mich einst, ob ich einen Andern liebe; damals durfte ich es verneinen; denn die stillen Schmerzen meiner Brust, die durfte ich allein erdulden, ungesehen mit mir herum tragen, aber meine Freuden, die muß ich mit ihm theilen, auf die hat er ein Recht, denn ich bin ja sein Weib. Und Freude ist in mir, hohe, himmlische

Freude! Urban war kein Verräther! Er hatte nicht die Mutter seines Kindes verlassen, er hatte sich nur abgewandt von einer Buhlerin, die seiner nicht werth, er hatte nur menschlich gefehlt, nicht gefrevelt an heiligen Pflichten. O mein Gott, er ist meiner Liebe wieder werth! Das muß Arnold wissen!"

Sie ging ganz entschlossen zu Arnold, den sie in seinem Studirzimmer fand, vergraben in Acten und Papieren und sichtlich verstimmt, darin unterbrochen zu werden.

„Ich bitte Dich, Kind," sagte er, sie flüchtig begrüßend, „wenn es nichts Unaufschiebbares ist, was Du mir zu sagen hast, so laß es bis zu einer geeigneten Stunde. Ich bin in diesem Augenblick außer Stande, mich stören zu lassen. In einer Viertelstunde habe ich Conferenz, dann Session. Auch bin ich heute Mittag zu Hofe befohlen. Du siehst, ich kann mich mit nichts Anderm beschäftigen!"

„Ich gehe schon," sagte Irma, und mochte es sich kaum gestehen, daß sie eigentlich sich erleichtert fühlte, mindestens für den Augenblick ihres Bekenntnisses überhoben zu sein.

„Morgen, morgen wird er vielleicht Ruhe haben, mich zu hören," sagte sie, und ging in ihr Boudoir zurück, um zu lesen. Aber die Buchstaben flirrten vor ihren Augen, ihr Herz klopfte fieberhaft, und süß ver-

lockende, köstliche Bilder gaukelten vor ihrer Seele auf und ab. Sie lehnte das Haupt zurück und überließ sich eine Zeitlang diesen phantastischen Träumen, die, der Gegenwart sie entrückend, Zukunft und Vergangenheit in Eins verschmolzen, und ihr ein Glück zeigten, das ihre Brust hob in fieberhafter Wallung, und ihr Herz klopfen machte bis zum Ersticken. Aber diese ihre eigene Aufregung schreckte sie endlich auf aus diesen Entzückungen, und sich schnell erhebend sagte sie: „Dies darf nicht sein! Diesen Zuflüsterungen darf ich nicht lauschen, diesen köstlichen Bildern meine Blicke nicht zuwenden! Ich muß mich zerstreuen, muß Menschen sehen! O, ich versprach dem Maler Mertens, sein Atelier zu besuchen und das dort aufgestellte Bild zu sehen! Dahin will ich fahren.“

Sie schellte und befahl anzuspannen, dann ließ sie schnell ihre Toilette ordnen und fuhr in's Atelier. — Sie hatte kaum aber den Wagen bestiegen, als auch Urban sich in sein Cabriolet schwang und ihr, wenige Schritte hinter ihr, folgte. — Der Maler selbst sei nicht gegenwärtig, berichtete ihr der meldende Bediente, das Atelier aber geöffnet, und der Eintritt gestattet.

„Desto besser,“ dachte Irma, „so kann ich das Gemälde ungestört ansehen, nicht belästigt von diesen nothwendigen Flatterien für den Maler.“

Sie verließ den Wagen, und begab sich in das Atelier. — Es war ein herrliches, colossales Gemälde,

das der berühmte Maler hier aufgestellt, sinnvoll aufgefaßt und mit Meisterhand durchgeführt. Christus inmitten einer leis verduftenden Landschaft auf einem Throne sitzend. Klarheit, Ruhe und unendliche Milde in seinem edlen, heilig heitern Angesicht, die Arme leicht ausgestreckt, den Knieenden entgegen, den „Mühseligen und Beladenen", die auf seinen Ruf sich um ihn sammeln. Hier links im Vorgrunde die kräftige, halb entblößte Gestalt eines Knieenden. Welch eine Naturwahrheit und Fülle in diesem braunen Fleisch, welch ein wildes, inbrünstiges Flehen in diesen rauhen und doch edlen Zügen, in dieser urkräftigen Gestalt, die sich selber die Demuth abgezwungen hat, und nun mit dürstendem Blick der Worte des Herrn lauscht. Dicht daneben weiter rückwärts die aufgerichtete edle Gestalt mit dem Buche in der Hand. Es ist der Gelehrte, der sich mit stillem heiterm Blicke naht. Die Wissenschaft mag lange ihn beschäftigt, lange ihm genügt haben; jetzt aber ist das Buch seines Wissens zugeschlagen, der Glaube hat das Wissen verdrängt, der Glaube hat ihm die Brücke geschlagen, nach welcher die Philosophie suchte, und befriedigt schaut er auf Christus, den Mittler, hin. Nun diese schöne Jünglingsgestalt daneben. Auf seinen Zügen liegt Schmerz und Freudigkeit des Leidens, sie haben den Herrn erschaut, und in ihm ihrer Zukunft Trost und Stärke.

Dort drüben rechts zeigt sich im Hintergrunde das

schwarze, grollende Antlitz eines Negers, dicht neben ihm die wilde Gestalt eines in Ketten Geschlagenen. Sind es Sclaven, diese armen verstoßenen Kinder der Humanität, diese Lastträger des grausamen, entmenschenden Egoismus? Sind sie gekommen, um mit wildem, trotzigem Vorwurf zu fragen, ob auch hier sie ausgeschlossen sind von des allgemeinen Erbarmens Segnung? O, das milde Antlitz Christi sänftigt schon ihren Trotz, und in ihren wilden Augen leuchtet schon eine Ahnung jener göttlichen Verkündigung, die sich auch ihrer erbarmen wird. Weiter im Vorgrunde siehst Du, halbverschleiert, im Profil Dir zugewandt, die bleiche, schöne Gestalt einer jungen Wittwe. Vor ihr stehen ihre Kinder, sie drängt sie hin zum Herrn, sie weiß, daß er ihre Zuflucht sein wird und ihr Halt. O, sie zagt nicht, und murrt nicht, sie ist gottergeben und demuthsfreudig in ihrem großen Leid. Hat sie Vieles verloren, so ist ihr Vieles geblieben, hat Gott ihr den Gatten genommen, so hat er ihr die Kinder gelassen, und ihr Herz, das gebrochen ist in Trauer um den Geliebten, es jauchzt doch noch auf in Glück um die Kinder. Eine Mutter stirbt nicht! Diese Kinder kamen ihr von Gott, und darum führt sie sie zu Gott. „Mühselig und beladen" ist sie im Schmerz, aber der Ruf des Herrn hat sie schon getröstet. Welch ein Gegensatz zu jenem Weibe da drüben neben dem Knieenden! Dort auch knieet ein Weib, die Arme flehend nach Chri=

stus ausgestreckt, sie will nicht nur Trost, sie schreit um Hülfe in ihrer Noth, um Erbarmen für das Kind, das halb nackt ihr über die Schulter hängt, schlummernd vielleicht in der Ermattung des Hungers. O dies Weib, es ist nicht blos beladen, es ist auch belastet, und Du siehst es an der Art, wie sie das Kind sorglos und gefahrvoll über ihre Schulter geworfen, und dennoch mit dem halb geneigten Haupte es an sich drückt, daß dies Kind zugleich ihre Last und ihr Glück ist, daß sie nicht blos Mutterglück, sondern auch Muttersorge empfindet, und dieser Sorge soll Christus sie entheben. Sie fleht, nicht nur um Trost, und um das Brot des Himmels, sie will auch das Brot der Erde, sie will es von Christus, von dem sie weiß, daß er mit Wenigem einst Tausende gespeist. Aber nicht blos die Armen und Trauernden sind die Beladenen, auch unter sammtnen Gewändern, unter Blumen und Diamanten, unter Hermelin und Purpur birgt sich oft der Schmerz und die Pein, und auch zu diesen ist der tröstende Ruf Christi erschollen, auch diese sind gekommen, in ihres Lebens Herrlichkeit ihrer Seele Dürftigkeit zu bekennen und um Trost und Hülfe zu flehen. Ein König knieet zu des Thrones Stufen und betet an, ein schönes Weib hat ihre stolze Gestalt gedemüthigt vor dem Herrn, und breitet ihre Schätze, ihre Perlen und Juwelen zu den Füßen Christi aus, denn sie fühlt die Nichtigkeit all dieser Herrlichkeit,

sie giebt sie freudig hin; ihre Seele ist arm an Friede, und Friede will sie erflehen. Aber freudig und gottbegeistert siehst Du dort rechts das Bild abschließend, den Dichter stehen. Er allein hat sein Haupt erhoben in freudigem Schauen, dies lorbeerumkränzte, ewig junge Haupt mit den wallenden Locken und den glänzenden Augen. Hier allein ist kein Bangen und Klagen, kein Zweifeln und Seufzen. Es ist das gottbegeisterte Schauen der Gewißheit des Trostes, der Herrlichkeit des Glaubens. Der Dichter allein ist dem Elend und der Trostlosigkeit der Erde entrückt, der Dichter, der Künstler, in welchem der Genius wohnt, und der nur schaut die ewige Herrlichkeit und das ewige Erbarmen, und darum die ewige Freudigkeit. — Das ist das Bild von Begas, vor welchem Irma jetzt tiefgerührt und freudig bewundernd stand, als das Knarren einer Thür, nahende Schritte sie störten. Sie konnte den Eintretenden nicht erkennen, denn das Bild deckte die Eingangsthür, aber dennoch fühlte sie ihr Herz klopfen in ahnendem Bangen und Hoffen, und ihr Antlitz erbleichen. Und jetzt trat Urban hinter dem Gemälde hervor, jetzt stand er ihr gegenüber, blickten sie sich Aug' in Auge, lächelnd, schweigend; ihre Seelen begrüßten sich, ihre lang getrennten Herzen klopften einander entgegen, und kein Wort, kein Laut störte die Heiligkeit dieses Wiederfindens. Ihre Lippen hatten sich nichts zu sagen, aber ihre Seelen sprachen zu einander

in heiligen unaussprechlichen Worten, in geheimnißvollem Schauen und Erkennen. Endlich war es Urban's Stimme, welche diese geheiligte Stille unterbrach, und jeder Ton dieser geliebten in tiefer Bewegung zitternden Stimme tönte wieder in Irma's Seele, daß sie hätte jauchzen mögen vor Glück und weinen vor unendlichem Leid.

Urban sagte: „Irma! So müssen wir uns wieder sehen! Hier in einem stillen fremden Schlupfwinkel müssen unsre zertretenen, losgerissenen Herzen einander ihre Grüße bringen!"

„Und wo, Urban," sagte sie mit glänzenden Augen, „wo konnten wir uns schöner begegnen, als hier! Sieh das Bild dort an. Der Ruf des Herrn ist auch an uns ergangen. „Kommet her zu mir, Ihr Mühseligen und Beladenen!" so spricht Christus dort, und sind wir Beide nicht Mühselige und Beladene? Wo denn konnten wir uns schöner begegnen als vor so troſtreichem Bilde?"

Sie reichte Urban ihre Hand hin, er zog sie heftig an seine Lippen und sagte: „Nein, Irma, nein! Wir wollen nicht mühselig sein, sondern selig, die Last wollen wir von unsern Schultern werfen, und frei sein, und im Glücke Gott preisen!"

„Still, lästere nicht!" sagte sie ganz still, und ihre Thränen bethauten langsam ihr Antlitz.

„O, Liebe, ich lästere ja nicht," sagte er sanft, „son-

dern ich preise Gott! Ja, ich preise ihn, daß er diese finstere Wolke hinweg genommen von meinen Augen, damit ich wieder meinen Stern erkennen möge. Irma, schöner, reiner Stern, meine Lippen lästerten, als sie Dir zürnten, mein Herz war sündenvoll, als es an Dir zweifelte, o, damals, als ich am Glück, am Leben, als ich an der Zukunft und an Dir verzweifelte, damals war ich mühselig und beladen. Jetzt, Irma, jetzt nicht mehr! Du bist da, ich habe Dich wieder, es ist Alles wieder hell und strahlend im Zukunftslicht. Irma, eine Lüge, eine schmähliche Lüge hat uns getrennt, aber die Wahrheit ist wieder über uns herein gebrochen, uns zu verbinden und unseres Daseins getrennte Hälften wieder zu vereinen auf immerdar."

„Weißt Du denn nicht, daß das unmöglich ist?" fragte sie bebend.

„Unmöglich ist nichts, wenn wir nur ehrlich wollen," rief Urban mit blitzenden Augen. „O, dem festen Willen muß selbst das Unmögliche sich fügen! Du bist mein, Irma, Du hast Dich mir verlobt, ich fordere Dich wieder von Denen, die Dich mir entrissen, und gegen eine Welt will ich kämpfen um Deinen Besitz!"

„O still, still!" sagte sie zusammen schaudernd. „Ich darf Dich ja nicht hören, nicht verstehen. „O still, Urban, sprich nicht zu mir, laß mich nichts denken, nichts wissen! Dieser Augenblick gehört uns, laß ihn uns

genießen. Jene Thüre da trennt uns von der Welt, wenn sie sich öffnet, so sind wir wieder getrennt für immerdar, und unsre Pflichten stellen sich scheidend zwischen Dein und mein Herz!"

„Nein! Nein!" rief Urban heftig. „Hinweg mit diesen Pflichten, diesen alltäglichen Gemeinplätzen. Erhebe Dich doch aus diesem niedern Wust, in den sie Dich hineingezogen, sei wieder Du selbst, Irma, meine freie, stolze, willenskräftige Irma!"

„Ich darf nicht!" sagte sie mit herzzerreißendem Ton.

„Du mußt!" rief er entschieden und mit jenem gebieterischen Ton, der das Weib entzückt, wenn ihr Geliebter ihn annimmt, und damit ihre Ergebenheit und seine Herrscherwürde anerkennt.

Nahende Schritte, sprechende Stimmen ließen sich vernehmen.

„O," sagte Urban in zornigem Schmerz, „die Welt, die Welt ist schon wieder da mit ihren Hemmnissen und Kleinlichkeiten. Lebewohl, Irma, lebewohl! Er preßte sie stürmisch an sein Herz, dann trat er zurück, und als die Thür sich öffnete und neue Kunstverehrer eintraten, schienen Irma und Urban ganz verloren im Anschauen des Bildes.

Als Urban dann Irma zu ihrem Wagen geleitete, sagte er leise: „Wann darf ich kommen, Dich zu sehen?"

„Nie, niemals," sagte sie zitternd.

„Fürchtest Du mich, Liebe?“ fragte er sanft, und mit einem innigen, vorwurfsvollen Ton, der Irma Thränen in die Augen trieb.

„Ich fürchte meine eigene Schwäche,“ flüsterte sie leise.

„Diese Schwäche soll Deine Stärke werden!“ sagte er. „Aber es soll nicht gesagt werden, daß meine Ungeduld und Eile Dich überstürzt und gedrängt hat. Aus freier Wahl sollst Du mein sein wollen, dann wird auch Dein Wille fest genug sein, diese Bande, die uns hindern, zu zerreißen. Ueberlege, prüfe Dich selber, und wenn Du dann erkannt hast, daß Du mit jedem Hauche Deines Lebens mein bist, daß Deine Schwüre eingezeichnet sind in dem großen Schuldbuch der Gottheit, daß Du meines Flehens, meines Unglückes und meiner Liebe Dich erbarmen mußt, dann Irma, dann wollen wir handeln, und diese Ketten zerreißen, die uns hemmen! Darum nicht heute, nicht morgen will ich Dich stören in Deiner Ruhe und Deinem Nachdenken. Aber in drei Tagen, Irma, dann komme ich, um von Dir Dich selber zu fordern, oder — aber das Gegentheil vermag ich nicht zu denken!“

„O Urban,“ sagte sie thränenvoll, „was giebt Dir ein Recht so über mich zu gebieten, was zwingt mich Dir wider meinen Willen zu gehorchen?“

„Die Liebe,“ sagte er, sie in den Wagen hebend, „die

Liebe befiehlt, indem sie fleht, und sie gehorcht, indem sie herrscht.

Er küßte ihre Hand und sagte leise: „In drei Tagen also!“

XIV.

Du bist Mein!

Diese drei Tage waren endlich verstrichen! Wie sie vergangen, das wußte Irma kaum. Sie hatte sie mühsam durchathmet, durchzittert; einmal auch hatte sie sich aufgerafft zu dem festen Entschluß, Arnold ihr ganzes Innere zu offenbaren; sie ging zu ihm, und sagte ganz muthig: „Entsinnst Du Dich, Arnold, daß Du vor unsrer Verbindung mich fragtest, ob ich einen Andern liebe?“

Der Präsident blickte auf von dem Buche, in welchem er las, und sagte gelassen: „Ja wohl, Irma.“

„Damals sagte ich Dir, daß ich keinen Andern Dir vorzöge,“ sagte Irma schneller. „Und es war Wahrheit, denn ich glaubte mich von dem, welchen ich liebte, schmählich betrogen, verrathen!“

„Und was soll das jetzt?“ fragte Arnold aufstehend, und das Buch weglegend.

„Nun, jetzt erfahre ich, daß eine schmachvolle Verleumdung damals es war, die mich von einem heißgeliebten Manne trennte, daß er meiner Liebe, meiner Achtung noch werth ist.“

Sie schwieg und lehnte sich erschöpft, hochklopfenden Herzens an die Wand. Der Präsident ging einige Male schweigend auf und ab, dann blieb er vor Irma stehen, und sagte halb verdrießlich: „Liebes Kind, wozu nun diese Erklärungen. Sie nützen und führen zu nichts, und regen Dich nur ohne Noth auf. Hast Du die Ueberzeugung, Jemand, den Du einst innerlich aufgegeben, vielleicht verachtetest, wieder gewonnen zu haben, ihn Deiner Liebe werth zu finden, so ist das ein immenser Gewinn, zu dem ich Dir nur Glück wünschen kann, und den ich Dir von ganzem Herzen gönne. Die nähern Details dabei bitte ich Dich, Dir und mir zu ersparen. Solche Dinge sind eine peinliche Zugabe der Ehe, und wo man kann, sollte man sich derselben enthalten; aus diesem Grunde bitte ich Dich auch, mir den Namen dieses Individuums streng zu verschweigen. Sobald ich ihn weiß, müßte ich des Anstandes halber vielleicht meine Thüre einem Manne verschließen, den bei Dir zu sehen Dir vielleicht Freude macht. Du siehst, ich bin durchaus nicht eifersüchtig; übrigens erkenne ich vollkommen Deinen guten Willen, mich zum Beichtvater Deines Herzens machen zu wollen, und danke Dir für dies Bestreben. Und jetzt, mein Kind, laß uns von andern Dingen sprechen. Um Dein Entgegenkommen zu erwiedern mit Vertrauen, muß ich Dir sagen, daß diese Schauspielerin Leonore mich wirklich sehr interessirt, und daß ich denke,

Du entschuldigst diese meine kleine poetische Schwäche ebenso sehr, wie ich die Deine! Es wäre mir angenehm dieser gefeierten Künstlerin meinerseits auch eine Huldigung darzubringen. Du bist doch einverstanden, daß wir ihr eine glänzende Soirée geben? Ich sagte ihr schon davon!"

Irma erklärte sich bereit und willig, und ging dann abgemattet und erschöpft in ihre Zimmer zurück. Ihr großmüthiger und edler Entschluß war zurück gewiesen. Sie hatte mit ihrem Herzen gerungen, daß es der strengen Pflicht sich zum Opfer bringe, aber dies Opfer war unter den Händen dessen, für den es gebracht werden sollte, zu einer unwerthen Kleinigkeit zusammen geschmolzen, zu einer Unnöthigkeit. Gleich dem Abraham war sie bereit gewesen, ihr liebstes Kleinod auf dem Altar der Pflicht zu opfern, und inmitten ihrer todesmuthigen Entzückung war ihr die Stimme ihres Eheherrn erklungen, das heilige Opfer verwerfend, um dafür das Opfer eines Gastmahls zu begehren! Und Irma fühlte sich erniedrigt, gedemüthigt mit ihrem entsagenden Heldenmuth, indignirt von der Gleichgültigkeit dessen, für den sie so viele Schmerzen litt und gab. Eine trostlose Leere und Oede umgab sie, in lautlose Einsamkeit fühlte sie sich hinein gestoßen, o, mußte sie dieser nicht entfliehen, um sich zu retten in die Arme dessen, der bereit war aus dieser Wüste sie zu befreien, und in ein Paradies des Glückes zu führen, dessen Stimme ihr erklungen war

wie das hülfeverkündende Glöcklein dem in Schnee begrabenen erstarrten, halbtodten Wanderer? Mußte sie nicht hülfeschreiend ihm ihre Arme entgegen strecken, als einen gottgesandten Engel ihn begrüßen?

Diese drei Tage waren endlich vorüber. Urban war da, er saß zu Irma's Füßen, und ihre Hände fest in den seinen haltend blickte er zu ihr auf mit so leuchtenden liebestrahlenden Augen, daß Irma ihr Herz sich zusammenziehen fühlte vor Lust und Pein.

„Still," sagte er lächelnd, als sie ihre Augen erröthend senkte, „unterbrich mich nicht, Irma, ich sprach mit Deinen Augen. Schlage sie wieder empor, Liebe, daß ich in ihnen wieder lesen mag von der geheimen Geschichte dieser drei Tage! O, ihr lieben Augen! Ich sehe es wohl, Irma hat viel gekämpft, viel gerungen, und ihr habt viel geweint, ihr meine schönen Augen. Aber jetzt bin ich gekommen, eure Thränen zu trocknen, und wenn ihr wieder überfließt in Zähren, so soll die Freude, die Seligkeit des Glückes euch diese heiligen Tropfen erpreßt haben!"

„O Urban," sagte Irma bebend, „Du bist der Zukunft so gewiß und sicher! Du willst Deine Blicke ihr verhüllen, Du willst nicht wissen, daß sie viel unendliches Leid und irdischen Jammer bringen wird und muß!"

„Nein," rief Urban mit flammenden Blicken, „Freude soll sie uns bringen. Kind, Kind, richte Dich doch auf

aus dieser Apathie des Unglücks, rege doch Deine Schwingen zum freien Flug des Glückes. Ach Du armes Vöglein, sie haben Deine Flügel gebunden mit diesen lästigen Banden der Ehe, aber kühn wie ein echter Jägersmann will ich diese Fesseln zerstören. Tell schoß von seines Kindes Haupt den Apfel fort, und ich, wie ein zweiter Tell, will so mit einem Schuß die Bande, die uns hemmen, zersprengen."

„Aber diese Bande," sagte Irma feierlich, „unsere Lippen haben ihre Unzerreißbarkeit beschworen, und Gott hat sie geheiligt!"

„Nein, nein, das hat Gott nicht gethan!" rief Urban glühend. „Gott hat unsere Schwüre nicht angenommen, denn er schaute in unsere Herzen, und sah dort, daß nicht Liebe, daß nur Qual und tiefes Leid uns hinein gejagt in diese Netze und Schlingen. O, Liebe, dies war keine Ehe, und nicht im Himmel wurden diese Bande geschlossen!"

„Aber auf Erden wurden sie beschworen!" seufzte Irma bebend.

„Und das eben," fuhr Urban fort, „das eben ist die Mangelhaftigkeit dieser Erde, daß sie das Siegel Gottes, dies heilige, unantastbare Siegel, auf ein irdisches Verhältniß drücken will, daß sie ein Institut der Erde zu einer Angelegenheit des Himmels erhöhen will. O Kind, glaube doch nicht diesem Popanz, den die Welt sich auf-

gestellt, und vor dem Du mit wunden Füßen und zerschlagener Brust hinknieen und Deines Glückes heiliges Blut zum Opfer bringen sollst diesem Popanz, den das Gesetz als eine Gottheit proclamirt hat. Gesetz! Gesetz! Was ist das? Es ist ein Unding, eine Fratze, wenn es gebieten will über das, was sich ewig ihren Schranken entzieht, um in ungefesselter Freiheit sich aufzuschwingen in den Himmel, sich hinabzusenken in Abgründe, wenn es herrschen will über Gedanken und Gefühle. Schande über den Gesetzgeber, der Dich zwingen will Gefühle zu heucheln, die Du nicht empfindest, Treue zu üben, die Du nicht kennst, zu lieben, wo Du verabscheuest! — Nein, nicht so weit darf es kommen, daß Menschen, gleich Galeerensclaven an einander geschmiedet, verwünschend, blutend an der Kette schleppen, gleich dem gezähmten wilden Thiere, Menschen, die Gott berufen hat, frei zu sein, ihre Arme ungefesselt durch die ganze Welt hinzustrecken, und göttlicher Freiheit theilhaftig zu sein!"

„O lästere nicht, Urban," sagte sie leise. „Wie heilig und erhaben dies Institut der Ehe sein kann, fühle ich an den Schmerzen und Kämpfen, die ich in seinen Fesseln erduldet."

„Ja, wahrlich, heilig und erhaben ist sie, diese Ehe!" rief Urban, ,und ich beuge in Anbetung und Andacht meine Kniee vor diesem Ideal der echten, wahren Ehe! Aber mit diesem Ideal darf das irdische Gesetz nichts

zu schaffen haben; es ist der unantastbare König aller Verhältnisse, der nur von Gott gesalbt, und nur vor Gott Rechenschaft abzulegen hat. Es ist der Vestatempel, in welchem das heilige Feuer der Liebe brennt, und deren Priester und Priesterinnen in freier Anbetungslust keines Menschen Gesetze sich unterzuordnen haben! Und da kommen sie, diese Gesetzgeber der Erde, und mischen ihre irdischen Hände in den Geisterbund Eures Tempeldienstes, und wollen mit irdischen Banden des Unsichtbare umwickeln, und wollen unauflöslich machen, was zu binden und zu theilen nicht in ihre Macht gegeben, und wollen, statt der erloschenen Vestaflamme, Dir die spärliche Lampe des Gesetzes hinstellen. O, das ist kein Verbrechen, wenn diese heilige Flamme von ruchloser Hand umgestürzt wird, aber diese jammervolle Gesetzeslampe sollst Du heilig halten, und vor ihr im Staub Dich winden! Denke nicht, Irma, daß ich diesen Schwärmern neuerer Zeit mich zugesellt, daß ich das ganze Institut der Ehe verwerfen, und ungefesselte Willkühr an deren Stelle setzen möchte. Diese Gemeinschaft der Frauen, diese Willkühr des Besitzes ist eine Schmach, ein Unding! Aber die Ehe unauflösbar machen, heißt die Ehe entweihen, heißt zu einer Zwangsanstalt erniedrigen, was ein Gotteshaus sein sollte! Diese rechte Vermittelung des irdischen Gesetzes und des überirdischen Bundes zu finden, das sei jedes Gesetzgebers heilige

Pflicht; mit einem Ehezwang aber ist es nicht gethan. Und Dich zwingen zur Fortdauer einer Ehe, die Du verabscheuest, heißt Dich fluchen lehren einem Institut, das anzubeten Du gekommen bist!"

„Sprich weiter, weiter," sagte Irma leise. „Ich glaube Dir Alles, Alles, wenn ich Deine liebe Stimme höre, wenn ich Dein begeistertes Auge schaue. Sprich weiter, Urban. Mag die Welt mich eine Sünderin, eine Verbrecherin nennen, weil ich mein Ohr nicht Deiner süß verlockenden Stimme verschließe. Was kümmert mich die Welt, wenn Du da bist, Du mit Deiner überzeugenden Stimme, die mich überreden möchte, daß ich Recht thue, wo ich weiß, daß ich sündige. Denn heilig mindestens, Urban, soll uns das gesprochene Wort, heilig der geleistete Schwur sein, und, Urban, haben wir ihn nicht gebrochen?"

„Ehe ich Dir antworte, Irma, beantworte mir Eine Frage. Liebtest Du Arnold, als Du beschworst, ihn zu lieben ein ganzes Leben lang?"

„Nein!" sagte Irma tonlos.

„Nun, so sündigtest Du damals, sündigtest gleich mir. Denn Du schwurst mit meineidigen Lippen, was Du wußtest nimmer erfüllen zu können! Und um deswillen war dies keine Ehe, denn nicht die Liebe hatte diesen Bund geschlossen, es war ein irdisches Uebereinkommen, das wie ein Sacrilegium Deine Seele bedrücken mußte."

„Ich fühle, daß Du Recht hast, und doch auch Unrecht,“ sagte Irma mit Thränen. „Habe ich damals gefrevelt gegen die Ehe, wohlan so muß ich diesen Frevel büßen mindestens durch strenge Pflichterfüllung, durch Ergebung, durch Reue.“

„Nein, durch Glück!“ rief Urban begeistert. „Ein wahres, echtes Glück, das ist die heiligste Buße einer solchen Schuld, und Glücklichmachen die schönste Sühne solchen Frevels. Wir Beide haben gesündigt an der Ehe, komme, und laß uns knieend um Vergebung flehen, komm, daß wir nun als demüthig Flehende in anbetender Liebe uns neigen vor der geschmähten Göttin, daß wir ihr dienen, und ihre Gebote erfüllen. Du kannst nicht des Mannes Gattin sein, den Du nicht liebst. Und Du liebst ihn nicht, Irma! O, Du arme, holde Blume, ich sehe, welch eine zornvolle Gluth der Scham Deine Lilienwange überzogen, als Du Deine jungfräulichen Lippen entblättert fühltest von Küssen, welche die Liebe nicht geweiht, wie Du erzittertest unter Umarmungen, die Dir ein schmachvolles Siegel Deiner Knechtschaft däuchten. Denn Du, Du armes unschuldiges Weib, in Deiner Reinheit und Unschuld hattest für Dich nicht einmal den Trost der Sinnlichkeit, der Betäubung des Genusses. Das Weib ist nur sinnlich, wenn es liebt, es genießt nur, wenn es mit ganzer Seele sich ergiebt. Und Deine Seele richtete sich stolz auf unter diesen

Wonnen, die Du nicht theiltest, und die Dir um deswillen eine Schmach däuchten, eine Entwürdigung. O, komm, laß mich die heiligen Thränen Deines Zornes, die Du geweint, als Deine Unschuld in den Staub getreten ward, laß sie mich von Deinen Lippen küssen, laß sie mich weihen zu heiligem Genuß, zu seligem Vergessen. Denn den Mann, welchen Du liebst, der hat Deine Liebe geweiht zu einem Priester der Zärtlichkeit und des Genusses, und er ist ein Geheiligter, wo der Ungeliebte ein Barbar ist. Und Du liebst mich, Irma, ich weiß es jetzt, daß Du mich liebst, daß Du nimmer aufgehört hast mich zu lieben, o, ich las in diesen holden stillen Zügen, in den leisen Linien, die der verhaltene Gram um Deinen schweigenden, lächelnden Mund gezogen, in diesem mattern Glanze Deiner Augen, o in allen diesen Zeichen, die Niemand sonst versteht, als der da liebt, in diesen Zeichen allen las ich, daß Du mich liebst, daß Du Mein bist, Mein für alle Ewigkeit!"

Er zog sie stürmisch an sein Herz, und küßte die Thränen fort, die ihre Wangen bethauten.

„Du hast Recht, ja, Du hast Recht," flüsterte sie leise. „Ich liebte Dich immer, selbst als ich Dir zürnte, als ich mich verrathen glaubte, selbst da noch, Urban, liebte ich Dich, weinte, schrie mein Herz nach Dir, seinem Erlöser, seinem Heiland. Und weil ich Dich liebte, Urban, und Dich durch heilige Pflichten an eine Ander=

gefesselt glaubte, floh ich vor Dir in die Ehe, um Dich nicht besitzen zu können, um mich Dir auf ewig zu entziehen. Und weil ich Dich liebte, Urban, liebte mit allen meinen Schmerzen, konnte es mir auch nicht gelingen, meines Gatten Herz zu bewahren, sein Leben zu beglücken. Ach, ich brachte ihm nur äußerliche Treue, keine Liebe mit, und diese Treue zerfraß gleich einem giftigen Wurm die Blüthe auch seiner Liebe. Ich konnte ihm nur ergeben, nur gehorsam sein, die Pflicht ließ mich schweigen, wo die Liebe vielleicht widersprochen, sie ließ mich gehorchen, wo die Liebe vielleicht gestritten hätte. Er fühlte, daß er nur mein Herr war, nicht mein Gatte, und an diesem Gefühl erlosch seine Liebe. Das war mein Verbrechen, Urban, daß ich Dich noch liebte, daß ich Dich nie vergessen konnte, und daß ich meinem Herzen nicht wehrte, um Dich zu verbluten!"

„Jetzt ist es entschieden!" sagte er, sich aufrichtend, und sie in seine Arme hebend. „Jetzt ist alle Lüge von Dir abgefallen, und alle Schuld, denn Du hast den Muth gehabt, wahr zu sein. Von dieser Stunde an gehörst Du mir, mir allein, von dieser Stunde an ist diese Ehe zerrissen, und eine andere, heilige Ehe bindet Dich an mich, mich an Dich! Und jeder Kuß des Gatten, jede Umarmung der Gattin ist ein Sacrilegium an dieser geweiheten Ehe unserer Seelen. Hüte Dich, Irma, feig zu sein! Denn von dieser Stunde an bist Du mein, fordere ich von

Dir, daß Du nur mir, mir allein angehörst, schwöre ich, daß ich nur Dein bin, Dein allein, Du meine Braut, meine Geliebte, und einst mein Weib! O! weine nicht, meine holde Blume, richte Dich muthig auf, den Stürmen zu trotzen, die bald uns umtoben werden. Ach, ich möchte Dich schützen gegen jedes rauhe Lüftchen und kann doch diesen Stürmen Dich nicht entziehen, kann doch der Welt nicht wehren, an Deiner Blüthenkrone zu rütteln und sie mit Staub zu werfen. Arme Irma, Du bist mein, und um deshalb wirst Du viel zu leiden haben!"

„O," rief sie begeistert, „von dieser Stunde an habe ich Muth, einer ganzen Welt zu trotzen, allen Stürmen muthig mein Haupt darzubieten. Von dieser Stunde an wäre ein Ertragen dieser Zustände ein Sacrilegium gegen die Ehe; ich aber will hinfort nicht mehr sündigen, nicht mehr freveln an der Ehe. Diese Ketten müssen zerbrochen, diese Bande gelöst werden! Sie sind es in ihrem Wesen schon durch diese Stunde, sie müssen es auch der Form nach werden. Das fordert unsre Ehre, unsre Liebe. Frei und stolz muß ich mein Haupt erheben, der ganzen Welt es sagen können: der ist es, den ich liebe! Dem allein gehöre ich an! Ich habe ihm meine Pflichten, meine Schwüre geopfert. Nicht unter dem Dunkel des Geheimnisses und Betruges, son-

dern frei und der ganzen Welt zum Trotz will ich die Seine sein!"

„Nun bist Du wieder ganz mein, Irma," rief Urban jauchzend, „mein großes, heldenmüthiges, stolzes Mädchen! Mag denn der Kampf beginnen! Ich halte Dich in meinen Armen, Du bist mein!'

„Und so lebe wohl, lebe wohl, Urban," sagte sie, sich an ihn schmiegend. „Da, diesen Kuß! Mit diesem Kusse verlobe ich mich zu Deiner Braut! Und dieser Kuß sei uns der Ruf zum Kampf. Bis dahin aber, bis dieser Kampf entschieden, wolle nicht, daß ich Dir angehöre. Bis dahin laß uns die Schranken achten, die zwischen uns stehen. Rein muß Alles zwischen uns sein, rein und sonnenhell. Wir können unser Herz nicht zwingen, seine Liebe aufzugeben, aber ein reines Gewissen müssen wir uns bewahren, und wenn ich einst, frei aller Bande, Dir entgegen trete, um Dein Weib zu sein, dann muß ich vor keiner Stunde des Betrugs zu erröthen haben. In dieser Stunde noch muß Deine Gattin, muß mein Gatte unsere Liebe erfahren und wissen; es soll nicht heißen, daß wir sie betrogen, und erst wenn sie uns frei gegeben, bin ich Dein. Deshalb fordre keine Zusammenkünfte, keine erneuerten Gelübde, keine Briefe und Liebesversicherungen. Du weißt es, ich bin Dein! Bis ich es aber sein kann, frei von Schuld und Sünde,

bis dahin, mein Urban, mein Geliebter, bis dahin lebe wohl!"

„So soll es sein!" sagte Urban feierlich. „Mit diesem Kusse nehme ich Abschied von Dir bis zu jenem seligen Momente, wo ich Dich in meine Arme nehme, als mein unbestrittenes Eigenthum. Und nun, auf zum Kampfe. Mag die ganze Welt um uns her toben und stürmen, ich habe Muth gegen eine ganze Welt zu kämpfen, denn: Du bist Mein!"

XV.

Ehebruch und Ehescheidung.

Es war am Abend dieses Tages, als der Präsident Arnold, tief in seinen Mantel gehüllt, sein Haus verließ. „Wenn Jemand nach mir fragt, so sage, ich sei unwohl, und deshalb nicht zu sprechen," befahl er seinem Kammerdiener.

„Und wenn die Frau Präsidentin fragen?" sagte dieser mit einem verschmitzten Lächeln.

„Sie wird es nicht, denn sie weiß, daß ich in Geschäften abwesend bin, und erst spät heimkehre."

Er nickte seinem Diener flüchtig zu, und trat hinaus auf die Straße; das Gesicht vorsichtig in seinen Mantel verhüllend, so oft er vor einer der Gaslaternen vorüber kam eilte er mit beflügelten Schritten vorwärts und trat endlich in ein großes stattliches Haus in der Fried-

richstraße, wo er die Stiegen hinan schritt und in eine, wie es schien, absichtlich offen gehaltene Thür eintrat. — Der Präsident schritt vorsichtig weiter, hoch klopfenden Herzens, er wußte selber nicht, ob im Gefühl des nahen Glückes, oder der Furcht vor diesem dunklen verbotenen Wege. Jetzt öffnete sich die Thür, und eine Stimme fragte: „Sind Sie es?"

„Ich, Arnold!" sagte der Präsident, in das Zimmer tretend, und den Mantel abwerfend.

„Die gnädige Frau ist im andern Zimmer," sagte die Kammerzofe mit einem unverschämten Lächeln. — Leise öffnete Arnold die bezeichnete Thür, — leise, — ob er Ueberraschung, unwillkommene Zeugen fürchtete, ob er überraschen wollte? Sein Eintreten schien aber wirklich nicht bemerkt worden zu sein, denn Niemand rief ihm ein Willkommen entgegen, und die ruhende Frauengestalt dort auf dem Divan rührte sich nicht. Sie war schön diese Gestalt, schön und üppig anzuschauen; die entblößten runden Arme lagen so nachlässig da, der köstliche, volle Busen, die sanft gerundeten weißen Schultern waren hie und da nur leise verschleiert von dem langen schwarzen Haar, das aufgelöst über Gesicht und Hals hinab hing, das dunkelrothe faltige Seidenkleid contrastirte so grell zu dem hellen frischen Fleisch, dem dunkeln Haar, und war künstlich geordnet, um alle die schönen Formen errathen zu lassen. Es war ein wollüstiges, lockendes Bild,

dessen Absichtlichkeit Arnold nicht empfand, dessen Zauber er aber unterlag. Er schob leise den mit köstlichen Früchten und Champagner besetzten Tisch, der vor dem Divan stand, zurück, und knieete nieder, um das schöne Weib näher anzuschauen und sie mit Küssen zu wecken. Jetzt regte sie sich, und das Haupt zu ihm hinwendend schaute der entzückte Präsident in Leonorens glänzende Augen. — Ja, es war Leonore, die ihm hier ein Rendezvous bewilligt, die bereitwillig seinen Wünschen entgegen gekommen, vielleicht sogar ihn zum Wünschen kühn gemacht. Nicht, als ob Leonore Gefallen empfunden an Arnold, nicht, als ob sie ihn liebte; o, über dergleichen weibliche Schwachheiten war sie längst hinaus; solche Schwärmereien belachte sie; sie glaubte so wenig bei sich, als bei Andern an Liebe, sie glaubte nur noch an die Aufregung der Sinne, an Berechnung und Egoismus. Und kalte Berechnung und kleinliche weibliche Rachsucht war es gewesen, was Leonore so schnell dem, Präsidenten Arnold geneigt gemacht. Es war ihr willkommen, einen Präsidenten unter ihren Anbetern zu haben, und sie wollte über diesen eine unbedingte Herrschaft üben, weil er der Gemahl Irma's war, weil sie durch ihn Irma zu kränken hoffte. Denn sie haßte Irma, haßte sie um deshalb, weil sie gegen Irma gesündigt, weil sie, dieser gegenüber, sich beschämt, beklommen fühlte, eingedenk ihrer Schuld, weil Irma's stilles,

stolzes Antlitz, Irma's ruhige ernste Blicke sie demüthigten, weil sie empfand, daß sie, Leonore, die stolze, gefeierte Künstlerin, gedemüthigt und klein dieser reinen, weiblichen Natur gegenüber stand. Und weil sie sie haßte, und weil sie sich gedemüthigt fühlte, wollte sie demüthigen, wollte sie sich rächen, indem sie Irma den Gemahl entzog, wie einst den Geliebten. Irma sollte sie mindestens fürchten, sollte mindestens durch sie ihre milde, stolze Ruhe verlieren, sollte gezwungen werden, ihr aus Furcht freundlich und zuvorkommend zu begegnen. Einer koketten Frau ist nichts süßer als ihrer Feindin den Geliebten, den Gemahl zu entwenden, sich das anzueignen, was gerade ihr nimmer angehören sollte, die Rechte zu usurpiren, die einer Andern gehören. Deshalb wird eine echte Kokette fast immer lieber mit einem Ehemann, als mit einem Unverheiratheten ein Verhältniß anknüpfen, weil das Verbot, die Schranke sie reizt, weil es minder ernst, minder gefährlich ist, einem schon Verheiratheten Liebe zu schwören; denn dieser kann in der Liebe nicht auch Treue fordern, er kann, selber gefesselt, nicht auf immer fesseln wollen; es ist ein Genuß des Augenblickes, ohne die unangenehmen Consequenzen, die der unverheirathete, werbende Liebhaber aus solchem Genuß beanspruchen möchte. Der Verheirathete kann an den Schwur der Liebe nicht die Forderung des Alleinbesitzes knüpfen.

„So spät?" fragte Leonore den knieenden Präsidenten. „Wirklich, ich war eingeschlafen vor Erwartung."

„Dann scheint mindestens diese Erwartung nicht aufregender Art gewesen zu sein," sagte Arnold mit leichtem Stirnrunzeln.

Leonore hatte sich halb aufgerichtet, und sagte jetzt mit einem reizenden Lachen: „Ach, jetzt schon Murren und Zürnen? Sie fangen früh an, den Despoten zu spielen, mein Herr Präsident!"

„O das Glück, von Leonoren geliebt zu werden, ist so überwältigend, so neu, daß ich jeden Moment fürchte, es zu verlieren, es nur geträumt zu haben."

„Nichts jetzt von Träumen," sagte Leonore, aufstehend. „Träumen wollen wir nachher, träumen, schwärmen, Liebe schwören, jetzt aber zuerst soupiren. Aber zuerst, schauen Sie sich um! Wie gefällt es Ihnen in meinem kleinen Schlupfwinkel! Nicht wahr, es ist lauschig hier und still? Sehen Sie, die Portieren sind dick genug, keinen Schall, kein Wort, das hier gesprochen wird, zu verrathen, die Teppiche weich genug, jeden Fußtritt unhörbar zu machen, und jene Thüre da führt auf die kleine geheime Treppe, zu meinem concessionirten und vom Herrn Gemahl inspicirten Schlafzimmer. Aber wie, Sie runzeln schon wieder die Stirn?"

„Sprechen wir nicht vom Gemahl," sagte Arnold ernst. „Das ist bedrückend, denn es ist ebenso schmerzvoll, einen

Ehrenmann zu täuschen und um sein Liebstes zu betrügen, als es meiner Liebe kränkend ist, ihm Rechte über Sie gestatten zu müssen!"

„O pah, nur nicht empfindsam, liebster Präsident," rief Leonore verächtlich. „Wollen wir doch den Moment genießen, statt ihn mit moralischen Betrachtungen uns zu verbittern? Ich zum Beispiel mache mir gar keine Vorwürfe in Hinsicht der Frau Präsidentin Irma. Warum hat sie es nicht verstanden, sich den Gemahl so zu fesseln, sei es durch Liebe, oder durch Tyrannei, daß er, ein willenloser Gefangener, allein zu ihren Füßen seufzt und schwärmt? Und ist es denn meine Schuld, daß mein Herr Urban nicht gewußt hat, mein Herz sich zu bewahren? Glauben Sie mir, wir sind minder schuldig, als diese Beiden, die in ihrem Herzen vielleicht dieselben Wünsche hegen, als — doch davon nachher!"

„Und sind wir sicher, von Ihrem Gemahl nicht überrascht zu werden?"

„Ganz sicher! Er weiß es gar nicht, daß diese beiden Zimmer noch zu unserer Wohnung gehören. Ein vertrauter Freund mußte sie während unserer Kunstreise miethen und einrichten, und von meinem Schlafzimmer aus eine Thür zu der Treppe durchbrechen. Diese Thür wird von den Vorhängen meines Bettes ganz bedeckt, und Urban ahnt nichts davon. Ueberdies weiß er, daß ich

krank bin. Schon seit einer Stunde habe ich mich in meinem Schlafzimmer da oben eingeschlossen. Nicht wahr, dies ist bequem und angenehm! O, wie beneide ich die Franzosen um ihre petits maisons, das war eine herrliche Erfindung der fröhlichen Damen Ludwig's des Funfzehnten. Kommen Sie, wir wollen ihnen ein Vivat bringen!"

„Und kein Wort, kein einziges Wort der Liebe sagen Sie mir?" fragte Arnold zärtlich.

„Ich sage kein Wort, denn ich spreche durch Thaten; ich beweise Ihnen meine Liebe, indem ich Sie hier empfange, hier in diesem Heiligthum der Liebe. Was wollen Sie mehr? O nur keine Schwärmereien, Theurer, kein zärtliches Wortgeklingel und Kosen. Lassen wir dies der Bühne und den Theaterheldinnen! Mein Gott, ich muß allabendlich die Liebe in so viel schönen und zarten Worten schildern und darstellen, daß ich Gott danke, wenn ich endlich wieder nach all' diesen Süßigkeiten und poetischen Floskeln frei aufathmen, die Maske von meinem Gesicht nehmen, und natürlich, ungezwungen sein kann. Aber die Lampe da brennt so dunkel, wollen wir sie heller schrauben!"

„O Leonore, wie schön sind Sie!" rief Arnold, als jetzt das volle Licht der Lampe ihr Antlitz, ihre entblößten Schultern bestrahlte. „Ein göttliches, hinreißendes Weib, das man lieben muß bis zum Wahnsinn, zur Raserei."

„So hör' ich's gern,“ sagte Leonore, seine Umarmung, seine Küsse duldend. „Endlich zeigen Sie sich so, wie ich Sie zu sehen wünsche. Weg mit diesen Convenienzen, diesen Berücksichtigungen der Welt. Diese Stunde haben wir der Welt und ihren Formeln weggestohlen, lassen Sie denn uns dieselbe genießen!“

„Ja, genießen!“ sagte Arnold leidenschaftlich, und zog Leonore näher zu sich hin.

„Kommen Sie, zuerst den materiellern Genuß, daß das Blut siedet und die Gedanken schwinden. Lassen Sie den Champagner brausen und sprudeln, mit dem ersten Glase wollen wir den Präsidenten begraben, mit dem zweiten die Schauspielerin Leonore, daß von uns Beiden nichts weiter übrig bleibt, als reine, ungefesselte naturvolle Menschen, die nichts wollen, als leben, lieben, glücklich sein und die Stunde genießen, wo sie sich darbietet!“

„So soll es sein! sagte der Präsident glühend und ließ den Champagner sprudeln. — Und sie tranken von dem schäumenden Wein, und bald sprüheten Leonorens Augen wildere Flammen, war Arnold's gewöhnliches Phlegma der Gluth, der Leidenschaft gewichen. Manches kecke Wort, manch' unzüchtiger Scherz tönte von seinen Lippen, und ward von Leonoren mit fröhlichem Lachen begrüßt, mit keckeren Scherzen erwiedert. Da war nichts, was sie erröthen machte, nichts, was sie nicht wagte aus-

zusprechen; in freier, ungefesselter Laune sprudelte sie ihre üppigen Gedanken, glühenden Liebesphantasien aus, Arnold immer anfeuernd zu gewagteren Scherzen, zu kühnern Umarmungen. —

„O, es giebt nur Eine Weisheit,“ sagte sie mit fliegendem Athem, mit flammenden Augen, „die Weisheit des Genusses.“

„Und diese Weisheit soll unser sein!“ rief Arnold, taumelnd von Liebe und Wein, und preßte sie fester an sich. —

Es war eine wilde, bacchanalische Nacht, eine wüste, entzückensvolle Orgie, aus der Arnold sich wüst, und fast besinnungslos endlich erhob. Der Tag begann bereits zu dämmern, als er endlich, müde und erschöpft, in seine eigne Wohnung zurückkehrte, um bald in einen todesähnlichen Schlaf zu versinken.

Spät erhob er sich am andern Morgen von seinem Lager, und mit einer Art Widerwillen und Grausen gedachte er jetzt der verflossenen Nacht, die seinen entnüchterten, abgestumpften Sinnen jetzt ein trüber, wilder Traum däuchte, ein Traum, den er fast bereuete, nicht im Gefühl verletzter Pflichten, sondern aus Degout, aus Ermattung. Deshalb erschrak er sichtlich, als die Thüre sich jetzt öffnete und Irma eintrat.

Mein langes Ausbleiben hat ihren Verdacht erregt, dachte er verdrießlich, sie kommt, mir Vorwürfe zu machen!

Das ist aber ebenso lästig, als ungehörig. Mein Gott, ein Ehemann ist doch in Wahrheit ein Sclave!

Irma aber trat ihm mit einer stolzen, feierlichen Ruhe entgegen, die ihm imponirte.

„Es scheint ja etwas sehr Feierliches, was Du mir sagen willst," sagte er deshalb verdrießlich und brusque.

„Es ist auch so!" sagte Irma, nach Athem ringend. „Es ist ernst und feierlich, was ich Dir sagen will, und ich bitte Dich, höre mich endlich mit Ruhe und Geduld an. Ich komme, mich anzuklagen!"

Arnold athmete erleichtert auf, und nahm schnell die Miene der Autorität, des Beleidigten an. Er erinnerte sich dumpf einer Erzählung Leonorens, sie hatte ihm, schien es ihm, von einem frühern Verhältniß ihres Mannes und seiner Gattin Kunde gegeben; und er empfand schon eine tiefe Indignation bei dem Gedanken an ein mögliches, fortgesetztes Einverständniß dieser Beiden.

„Dich anzuklagen?" wiederholte er nach einer Pause. „Ich will nicht fürchten, daß meine Gattin ihre Pflichten vergaß, um —"

„Ich bitte Dich," unterbrach sie ihn ernst, „laß mich erst Dir Alles sagen, ehe Du entscheidest, ob ich Pflichten verletzt, ob ich mindestens, wenn ich dies that, nicht zu entschuldigen bin."

Und mit würdiger, freimüthiger Ruhe erzählte Irma jetzt ihrem Gatten die unschuldige, schöne Geschichte ihrer

Liebe zu Urban, die Lüge und Intrigue Leonorens, und ihren endlichen Entschluß, um Urban's willen Arnold ihre Hand zu reichen. Sie verschwieg ihm nichts von den Qualen, von dem Leid dieses an Arnold's Seite verlebten Jahres ihrer Ehe, sie ließ ihn hineinschauen in die verborgenen Schmerzen und Kämpfe ihrer einsamen thränenreichen Nächte, sie entrollte vor ihm dies ganze, herzzerreißende Gemälde eines liebeleeren, durch Pflichten, gefesselten Daseins, und dann sagte sie ihm mit hohem, freudigem Muthe von Urban's Wiederfinden, von dem Erkennen der Intrigue, die zwei liebende Herzen von einander gerissen, von ihrer Freude, diese Intrigue endlich enthüllt, Urban endlich ihrer Liebe wieder werth zu finden. Sie verschwieg ihm nichts, weder das Begegnen im Atelier, noch Urban's Besuch bei ihr, weder seine erneuerte Liebe, noch die ihre.

„Und das erzählst Du mir mit einer Ruhe und Freudigkeit," sagte Arnold gereizt, „als ob Du mir da eine Heldenthat, nicht ein Verbrechen mittheiltest. Denn ein Verbrechen ist es, wenn ein Weib, ein Eheweib so weit sich vergißt, die unzüchtigen Liebesschwüre eines Andern anzuhören, ein doppeltes Verbrechen, wenn dieser, gleich ihr, verheirathet ist. Es ist ein doppeltes Vergessen aller geheiligten Pflichten, ein fluchwürdiges Vergehen gegen die Gesetze der Moral und Sitte zugleich."

Der Präsident sprach mit Feuer und Energie, er

hörte sich selbst mit freudigem Stolze zu, und indignirte sich immer mehr über Irma's „Verbrechen," und diese Indignation half ihm glücklich hinweg über die Erinnerung an die verflossene Nacht. Er vergaß sie ganz, um sich nur zu entsinnen, daß seine Gattin ihre Pflichten als solche verletzt, die schuldige Treue gebrochen und als Schuldbeladene vor ihm stehe. —

Irma sagte ruhig: „Es liegt in Deiner Hand alle diese Wirren zu lösen, diese Kämpfe auszugleichen!"

„Dies, dächte ich, wäre an Dir, und nicht an mir," sagte Arnold mit schneidendem Hohn. „Du bist die Schuldige, Du mußt versöhnen!"

„Eine Versöhnung ist nach dem, was ich Dir mitgetheilt, unmöglich," erwiederte Irma gelassen, „das heißt, eine Versöhnung und Schlichtung dieser innern Gemüthszustände. Ich kann in meinem Herzen keine Liebe für Dich wieder wach rufen, Du nicht in dem Deinen. Denn auch Du, Arnold, liebst mich nicht, auch auf Dir hat diese liebeleere, kalte, nichts gebende, nichts verlangende Ehe mit Centnerschwere gelastet. Wir haben, eins neben dem andern hergehend, Beide vergeblich das Glück gesucht und es nicht gefunden, laß es uns auf getrennten Wegen suchen, laß uns, da wir den Irrthum unserer Ehe erkannt, mit gläubigem Vertrauen Beide einem neuen Leben entgegen gehen, eine neue Zukunft uns erschlie-

ßen. Ich gebe Dir gern Deine Freiheit zurück, gestatte mir die meine, und Alles kann gut und glückselig werden!"

„Du willst eine Scheidung?" fragte der Präsident.

„Ich will das, was Du selber wollen mußt," antwortete sie gelassen, „was jeder Ehrenmann nach einem Geständniß, wie das meine ist, sogar fordern muß, eine Scheidung!"

Der Präsident blickte sie schweigend an, und jetzt sah er, was er seit lange nicht mehr geahnt und gewußt, sah er, daß Irma schön sei und begehrenswerth; er hatte das nicht beachtet an der Irma, die sein Weib, seine Gattin gewesen, er sah es aber an der Irma, die zu verlieren er im Begriff stand, die sein Weib zu sein aufhören wollte, und diese Irma hatte wieder Reiz, wieder Bedeutung für ihn. Vielleicht waren es auch die stürmischen Aufregungen dieser Nacht, die seine Sinne noch in höherer Spannung und Reizbarkeit hielten, und ihn für das Erkennen ihrer Schönheit empfänglicher machten. Diese Irma däuchte ihm zu schön, um sie aufgeben und verlieren zu können, und er war schon fest entschlossen, dies nicht zu thun.

„Es giebt noch ein anderes Mittel, diese Wirren zu lösen," sagte er, sich ihr nähernd, „ein schöneres und minder gewaltsames Mittel. Ich kann vergessen und verzeihen, und die Gattin, die ihre Untreue bekennt und bereut, kann ich und werde ich wieder liebend in meine Arme nehmen."

Er wollte sie umarmen, aber Irma erschrak vor den eigenthümlichen, sinnlichen Blitzen seiner Augen, sie trat stolz zurück und sagte ernst: „Dies wäre eine unmännliche feige Schwäche, um derentwillen ich den Mann verabscheuen müßte, den ich in meiner Erinnerung gern achten möchte."

„Verabscheue mich immerhin," sagte er brusque, „nur wolle nicht, daß ich Dich aufgeben soll. Du bist mein Weib, und bleibst es, und diesem Herrn Urban werde ich darthun, daß ich den Besitz meiner Gattin mit Niemand zu theilen gesonnen bin."

„Ist dies Dein Ernst, kann dies Dein Ernst sein?" fragte sie bebend. „Du beharrst auf dieser Verbindung mit mir, wenn ich Dir sage, daß ich Dich nicht liebe?"

„O was!" rief er verdrießlich. „Die Liebe ist auch gar nicht das Nothwendigste in der Ehe."

„Wenn ich einen Andern liebe?"

„So verbitte ich mir dies," rief er auffahrend. „Wenn Du schamlos genug bist, ohne Erröthen eine solche ehebrecherische Liebe bekennen zu können, so ist das ein Muth, der mich mit Abscheu, mit Entsetzen erfüllt, der mich aber nicht beugen wird. Diese Schwärmereien werden sich legen, die Wellen dieser Leidenschaft werden austoben, und wieder ruhiger geworden, wirst Du es mir danken, daß ich Dich und mich vor einem Schritt bewahrte, der Dich nothwendiger Weise auf Abwege hätte

führen müssen. Und dann, was hülfe es, wenn ich Dich frei gebe, da Urban gebunden ist?"

„Er fordert zu dieser Stunde von seiner Gattin die Einwilligung zur Scheidung," sagte Irma ruhig.

Der Präsident erschrak. Wie ein Blitz durchfuhr ihn der Gedanke, daß Leonore vielleicht im Stande sei, in diese Scheidung zu willigen, um dann Ansprüche auf ihn zu machen. Ha, er, der Präsident, mit Aussichten dereinst Minister zu werden, er, der Gatte einer Schauspielerin! Er hatte Leonore hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, daß sie Energie genug besitze, das, was sie beschlossen, durchzuführen, und mit ihrer Gewandtheit in der Intrigue, das Gewollte auch zu erreichen. Wenn sie einmal in diese Scheidung gewilligt, dachte er, so wird sie Alles in Bewegung setzen, auch mich zu einer Scheidung zu zwingen, damit ich sie zu meiner Gemahlin erhebe. Ja sie ist, so wie ich sie kenne, sogar im Stande, die Geheimnisse dieser Nacht zu verrathen, wenn es darauf ankommt, Belege für ihr Verhältniß mit ihr aufzudecken. Dies wäre aber entsetzlich und könnte meine ganze Stellung ruiniren.

Er erklärte daher entschieden, niemals in eine Scheidung von Irma zu willigen.

„Ich bin aber entschlossen, eine solche durchzusetzen," sagte Irma fest. „Ich werde also in dieser Stunde noch mit meinem Vater sprechen, und selbst die Oeffentlichkeit

nicht scheuen, wenn es darauf ankommt, meinen heiligen Zweck zu erreichen!"

„Thue es immerhin," sagte der Präsident; „es wäre in der That neu, wenn ein Mann, ohne die geringste Veranlassung gegeben zu haben, und wider seinen Willen, zu einer Scheidung könnte gezwungen werden."

Irma grüßte ihn stolz und begab sich zu ihrem Vater. — Der Präsident aber sagte: „Und jetzt muß ich Alles in Bewegung setzen, um vor allen Dingen Leonoren zu gewinnen, daß sie nicht leichtsinnig in eine Scheidung willigt." —

Er fuhr sogleich zu ihr, und fand sie erschreckt und zitternd, denn Urban hatte so eben in stürmischer und zugleich ernster Weise ihre Einwilligung zur Scheidung verlangt. „Er muß also," sagte sie bleich und angstvoll, „ein Zeuge dieser Nacht gewesen sein, obwohl ich nicht begreife, wie dies sein kann!"

Der Präsident lächelte, und sagte: „Und die kluge schöne Leonore ahnt nicht, daß ihr Gatte, nicht sie, sich einer frechen Untreue hier schuldig gemacht? daß er sie verlassen, verstoßen will, um dafür einem minder schönen, minder anmuthigen Weibe seine Hand zu reichen. Ja, Ihr Gatte und meine Gattin treiben ihre ehebrecherischen Gesinnungen so weit, daß sie, um sich zu verbinden, uns Beide zu einer Scheidung zwingen wollen, damit sie sich alsdann verbinden können."

„Das soll ihnen nicht gelingen," rief Leonore mit flammenden Augen, „ich mindestens werde niemals in eine Scheidung willigen, die mir überdies nutzlos ist, denn ich bin katholisch."

Der Präsident athmete erleichtert auf, und verabredete mit Leonoren einen festen, consequenten Plan des Widerstandes.

XVI.

Schluß.

Und der Kampf um den Besitz und Verlust zweier Herzen begann; er ward von der einen Seite mit aller Begeisterung reiner echter Liebe, von der andern mit all der Beharrlichkeit der Erbitterung geführt. — Vergebens hatte Irma's Vater diese zu überzeugen gesucht, daß alle ihre Schritte und Bestrebungen in dieser Sache nutzlos wären, sobald ihr Gatte nicht gleichfalls in eine Scheidung willige.

Irma sagte mit glänzenden Augen: „Dies ist unmöglich, mein Vater, es kann nicht sein! Denn es hieße aller individuellen, menschlichen Freiheit Hohn sprechen, ihn zu einem willenlosen Sclaven erniedrigen. Wie, das Gesetz sollte der Art sein, daß es um Eines Irrthums willen eine Menschenseele zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Gefangenschaft verurtheilt? Daß es meine Glück-

seligkeit von dem Eigensinn eines Mannes abhängig macht, den eben ich fliehen und aufgeben will?"

Der Geheimrath sagte achselzuckend: „So ist es! Das Gesetz kann nicht auf individuelle Fälle Rücksicht nehmen, es kann keine Clauseln und Ausnahmefälle haben, es muß eine bestimmte unumstößliche Norm haben, die freilich dann auch zu Zeiten zu Ungerechtigkeiten führen kann. Aber in der Art unseres Gesetzverfahrens liegt eben diese Einseitigkeit und Beschränktheit. Die Gesetze schlagen und wirken durch ihre blinde, unumstößliche Macht; sie könnte nicht, wie bei einer Jury, durch moralische Anschauung, durch den geistigen Ueberblick geformt, verschieden angewandt und gedeutet werden. Eine Jury möchte Dich scheiden können, unsere Gesetze niemals!"

„So schafft Euch eine Jury an!" rief Irma leidenschaftlich. „Schafft Euch Institutionen, die Eurem Menschheitsstolze würdig sind, die Euch nicht zu Sclaven blinder Gesetze machen, Euch nicht erzittern lassen unter der Zuchtruthe blöder Thoren, die menschlich, sittlich richten über Menschen."

„Mit frommen Wünschen ist es nicht gethan," sagte der Geheimrath ernst. „Noch ist keine Aussicht da zur Verwirklichung solcher Pläne. Dir aber, Kind, wiederhole ich, daß unsere Gesetze Deinem Willen und Begehren sich nicht beugen lassen! Sobald Dein Gatte nicht

geschieden sein will, kannst Du nimmer zu einer Scheidung ihn zwingen, es sei denn, daß Du ihm eine entschiedene, eheliche Untreue nachweisen kannst!"

„Das also sind Eure Gesetze!" rief Irma. „Sie verlangen eine schamlose Enthüllung aller dieser innern Geheimnisse des Unglücks, sie verlangen, daß man, um seiner Freiheit theilhaftig zu werden, den erst beschimpfe, und an den Pranger stelle, von dem man seine Freiheit begehrt. Sie verlangen, daß man erst niederträchtig werde, um dann sein Recht zu erhalten. Nein, dies sei ferne von mir! Nicht solcher Mittel kann ich, werde ich mich bedienen; durch Arnold's Schande kann ich meine Ruhe nicht erkaufen!"

Aber sie ging zu Arnold und sagte ruhig: „Von dem überführten treubrüchigen Gatten kann ich geschieden werden. Erinnere Dich Deines Verhältnisses mit meinem Kammermädchen, und willige still in unsere Scheidung!"

„Mein Kind, hast Du Beweise?" fragte der Präsident lächelnd. „Beweise mir doch mit unumstößlicher Gewißheit einen Treubruch, rufe Zeugen herbei, die einen Ehebruch meinerseits beschwören können!"

Irma wandte ihm stolz den Rücken und ging in ihr Gemach zurück; seit sie ihrem Gatten ihren Entschluß mitgetheilt, hatte sie sofort auch seine Wohnung verlassen, und ein Zimmer in dem Theil des Hauses bezogen, welcher von ihrem Vater bewohnt ward.

Der Präsident sagte, als sie dies that: „Ich könnte, dem Gesetz nach, Dich allerdings zwingen in meiner Wohnung zu bleiben, bis diese Angelegenheit entschieden ist. Indeß, um Dir zu zeigen, wie gern ich mich Deinen Wünschen füge, magst Du in der von Dir erwählten Wohnung so lange bleiben, bis Du vom Gesetz gezwungen wirst, mich wieder als Deinen Gatten anzuerkennen!"

Und gleich Irma versuchte auch Urban vergeblich, das Gesetz seinen Wünschen zu beugen, vergeblich bot er die Hülfe der geschicktesten Rechtsgelehrten auf; sie erklärten, nichts in dieser Sache thun zu können, da Leonore nicht geschieden sein wolle. Vergeblich hatte er bei Leonoren alle Waffen des Zorns, der Bitte, ja selbst des Flehens versucht, ihren Starrsinn zu beugen.

Leonore sagte stolz: „Nimm dies hin als Strafe! Schuldbeladen und strafwürdig, wie Du warst, hast Du mich zermartert mit Deinem Argwohn, Deinen moralischen Vorwürfen, Deinen Eifersüchteleien, mich, die ich schuldlos war und treu!"

„Schuldlos vor dem Gesetz," sagte Urban; „o, hätten wir eine Jury, ich wollte ihr Dinge vertrauen, die sie moralisch von Deiner Schuld überzeugen müßten, und Dich zu einer Scheidung zwingen könnten!"

Lange, schmerzvolle Wochen waren unter diesen Kämpfen und Wirrnissen vergangen. Irma's Liebe zu Urban war ein Gespräch des Tages, ihr Scheidungsproceß allen Cir-

keln ein willkommener Unterhaltungsstoff geworden, und ihre edle, reine Liebe ward unter den rohen Füßen der Menge bestäubt, mit Schmuz beworfen, zertreten zu ekler, widerlicher Gemeinheit. O, welche niedrige, entwürdigende Erzählungen waren es, die man aus dem Verhältniß der beiden Liebenden ersonnen und bereitwillig glaubte, und wie bedauerte man den an seiner Ehre so empfindlich gekränkten Präsidenten, die in ihren heiligsten Rechten verletzte Leonore! Irma wußte von allen diesen Verleumdungen, diesen frechen Beschimpfungen ihrer Ehre nichts. Still und einsam lebte sie in ihren Gemächern, an Urban denkend, und in schweigender Resignation des Ausgangs harrend.

Es war Abend. Irma saß allein in ihrem Zimmer vor dem geöffneten Flügel, auf dem sie träumend, verloren in Rückerinnerungen, in süßes, schmerzseliges Gedenken an Urban, hie und da einige Accorde griff, bis diese nach und nach zu einer Melodie sich zu gestalten begannen, eine Melodie, deren Klänge ihre ganze Seele durchzitterten, und sie unwillkührlich zum Singen veranlaßten. Und es war eine tiefe, heilige Begeisterung, die aus ihrer Stimme tönte, als sie jetzt das Lied sang:

Ich sah ihn wieder, ach ihn wieder,
Ihn meines Lebens schönsten Stern.
Ich senkt' beschämt die Augenlider
Er stand mir nah und doch so fern.

Wie verschiedene Erinnerungen waren es, die sich an dies Lied knüpften! Sie hatte es gesungen in der Stunde, die der schönsten Stunde ihres Lebens voran ging, sie hatte es wiederholt an dem Tage, der sie auf ewig von dem Geliebten getrennt. Auf ewig? als sie dies sich fragte, füllten sich ihre Augen mit Thränen, tönte ihre singende Stimme halb unterdrückt von dem Schluchzen ihrer Pein. Und wieder, wie einst, öffnete sich jetzt die Thür und Urban trat ein. Irma verstummte und ihre Hände sanken kraftlos nieder auf die Tasten, daß sie einen gellenden Laut ertönen ließen, der wie das Angstgeschrei eines Verurtheilten erklang und sie Beide erschreckte.

Lange schauten sie sich sprachlos, zitternd an; treu ihrem gegebenen Wort hatten sie sich seit jenem Tage gemieden, und zwei Monate waren fast vergangen seit jener letzten, glücklichen Stunde ihres Lebens. Ach in ihren bleichen, kummervollen Zügen lasen sie die traurige, herzzerreißende Geschichte ihrer Kämpfe und Schmerzen, und doch waren sie sich glückbewußt im Gefühl ihrer ewigen, nimmer vergehenden Liebe!

„Irma," sagte Urban endlich tiefbewegt, „unser Prozeß ist entschieden, aber das unheilvolle Lied, das Du da singst, darf doch nicht Wahrheit werden. Keiner Mutter, keines Vaters, keines Gesetzes Befehl darf uns, kann

uns trennen! Einer ganzen Welt will ich Dich abtrotzen, gegen eine ganze Welt Dich vertheidigen!"

Sie schmiegte sich an ihn, Schutz suchend, wie eine arme, vom Sturm verschlagene Taube. „Es ist also entschieden," flüsterte sie angstvoll, „wir dürfen einander nicht angehören!"

„Und gehören wir denn nicht einander schon?" fragte er fast heiter. „Halte ich Dich nicht in meinen Armen, bist Du nicht mein? O, laß sie da draußen reden und sprechen, uns sollen sie nicht trennen, ein höheres Gesetz hat uns einander verbunden, ein Gesetz, vor dem diese kl.inlichen, irdischen Satzungen zerstäuben und zerfallen, wie todte Formeln und Buchstaben, es ist das Gesetz der Liebe! Und nun sprich, meine Geliebte! Willst Du Dich unterordnen diesen Gesetzen der Welt, die Dich von mir reißen, willst Du dem Gesetze Deines Herzens folgen, das Dich mir verbindet?"

Irma sagte stolz und freudig: „Wir haben der Welt ihren Tribut gezahlt, aber wir wollen nicht ihre Sclaven sein! Gott allein sei hinfort der Richter über uns."

„So fliehen wir!" sagte Urban kurz, fast gebieterisch.

Irma erschrak nicht vor diesem entscheidenden Wort. In der Stille ihres einsamen Lebens hatte sie selber lange schon sich an diesen Gedanken gewöhnt, sich mit ihm vertraut gemacht, bis er ihr zu einem süßen, glänzenden Trost geworden. Sie klammerte sich jetzt nur fester an

des Geliebten Gestalt, und fragte ganz demüthig: „Wann fliehen wir, und wohin?"

„Morgen Nacht," sagte er ruhig, „ich habe seit Wochen schon Alles vorbereitet, mein Vermögen in Papiere umgesetzt, die nöthigen Schritte gethan. Mit Courierpferden fahren wir nach Hamburg, von dort mit dem Dampfschiff nach England, und dann mag Irma entscheiden, ob wir dort bleiben, oder in Amerika einen stillen, unbelauschten Winkel aufsuchen wollen, wo der Neid der Menschen, ihre Verleumdung und Lüge uns nicht mehr berührt!"

„O Du weißt schon, was ich wählen werde," sagte sie mit einem glücklichen Lächeln.

Sie standen neben einander auf dem Verdeck des Schiffes. Arm in Arm geschlungen lehnten sie an dem Maste, und schauten hinaus auf das im Abenddunkel leuchtende Meer, auf die zackigen Felsspitzen der Insel Malta, an der sie so eben vorüberfuhren, und die im Abenddämmerschein wie riesige Nebelgestalten anzuschauen. Groß und voll trat jetzt der Mond hinter diesen Felsen hervor und zog einen langen goldenen Schein durch das ruhige stille Meer.

„Richte Dein Haupt auf, Du Liebe," sagte Urban jetzt, und seine Stimme zitterte in tiefer Bewegung, „schlage Deine zerknickte Blüthenkrone wieder voll und

stolz empor, Du meine Lilie, denn sieh, dort entschwinden die letzten Küsten Europa's, und unter dem Himmel unseres neuen Vaterlandes sind wir keine Verbrecher mehr. O, wir sind nicht mehr in Europa! Hinfort wird man unsere Liebe nicht mehr einem Verbrechen gleich achten, wird uns nicht Sünder nennen, weil wir das Gesetz unserer Liebe höher achteten, als das Gesetz der menschlichen Gesellschaften! O über die Thoren, die dem Buchstaben des Gesetzes ihr Herz, ihr Glück unterordnen, des Gesetzes, das ein elendes Machwerk der Menschen ist! Blicke rückwärts, meine Irma, und nimm Abschied von all' dieser kleinlichen engherzigen Moral, mit welcher die Menschen dort sich ihre Tage vergiften! Wir konnten bei ihnen nicht unser Recht erkämpfen von ihrem Rechte, und von den Buchstaben des Gesetzes sollten wir das stolze selige Wort der Freiheit in unserer Seele verwischen lassen. Wir thaten es nicht, und man hat uns Verbrecher genannt. O wohl uns, daß wir es sind! Wenn ein Auge dort droben wacht, so sieht es, daß nicht wir, daß die Gesellschaft allein ein Verbrechen an uns beging. Sinke denn hinunter in die Nacht, Du unser abgeworfenes Vaterland mit Deinen Tyrannen und Sclaven, mit Deinen Verdrehern des göttlichen Rechts, Deinen Heucheleien und Menschensatzungen! Wir haben nichts zu schaffen mit Dir! Und wenn Eure Gesetze uns zu Verbrechern stempeln, werden eines andern Vaterlandes Ge-

setze uns als Helden begrüßen. Denn die Freiheit des Individuums, diese zu erkämpfen, sei unseres Lebens einzig strebenswerthes Heldenthum, das einzige Ideal dieser Welt!"

„O, diese arme Welt!" sagte Irma, „wie beklage ich sie um ihrer Kurzsichtigkeit und Kleinlichkeit willen. Mag sie hinter uns versinken und in Nacht vergehen, ich beweine sie nicht, mag sie uns verdammen, ich vertheidige mich nicht, ich habe nichts mehr zu schaffen mit ihr. Hinfort bist Du meine Welt, meine Zukunft, mein Glaube, Du mein Alles! Sie haben uns ausgestoßen und verbannt, weil wir uns nicht wollten ausstoßen lassen vom Glück, nicht verbannen lassen von der Segnung der Freiheit, — mögen sie es! Eine neue Welt wird uns aufnehmen in ihres Friedens duftendem Schooße, an dem Busen der Natur wollen wir in seligem Liebesglück in gerechten Thaten und Worten Gott danken und preisen, und Gott wird uns nicht Sünder nennen, weil die Menschen uns verdammen!"

„Nein," sagte Urban, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, „nein, mein Weib, meine Gattin. Du zitterst, Holde! Von dieser Stunde an bist Du vor Gott und Menschen meine Gattin. Europa liegt hinter uns, und die Gesetzesfesseln Europa's, hörst Du es nicht, wie sie klirrend zu unsern Füßen niederfallen an der Grenze dieses neuen Welttheils? O, über das Meer hinaus reicht

er nicht dieser eiserne Arm der Gesetze Europa's. Hier sind wir entsündigt, und aus den Händen Gottes empfange ich Dich, mein Weib, meine Geliebte, um mit Dir vor Gott zu wandeln in einer Ehe, wie sie der Liebe heiligstes Ziel und schönste Vollendung ist, eine Ehe, wie sie nicht von Menschen, sondern von Gott eingesetzt worden. Liebend, hoffend, strebend, vertrauend wollen wir Hand in Hand durch das Leben wallen, in den Tagen des Unglücks uns tröstend in unserer Liebe, in den Tagen des Glückes uns am Glücke kräftigend zum Guten, zur Menschenliebe. Und so in der Liebe köstlicher Gemeinschaft dahin gehend in unzerreißbarer Einheit, wollen wir eine Ehe führen, wie kein menschliches Gesetz sie binden oder zerreißen kann. Und jetzt, schau meine Geliebte, da versinken die letzten Spitzen Europa's in finstere Nacht. O Du armes, geliebtes Vaterland, wann wird es Tag werden in Deines Gesetzes Hallen!"

Ende des ersten Theils.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

In demselben Verlage ist erschienen:

Mühlbach, L., Justin. Ein Roman. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Belani, H. E. R., die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 8. Preis 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Lea. Ein Roman. 8. 2 Bde. 3 Thlr.

— — die Mutter des Legitimen. Ein Lebensroman. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Josephine. Historischer Roman in 3 Bdn. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Kranichfels, oder Geheimnisse aus dem Leben eines Edelmanns. 8. broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Krebs, Julius, Passifloren. Novellen und Erzählungen. 8. broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Der gefährliche Kamerad. — Deutsch und Polnisch. — Das Kroatenmädchen. — Ehemann und Hagestolz. — Die Kunstfahrt. — Herz und Verstand.

Rudolphi, Joh. (Verfasser des Stephano Carini), Waldrosen, Novellen und Erzählungen. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, aus Haß, Liebe. Roman. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 15 Ngr.

Storch, Ludwig, Kunz von Kauffung. Novelle. 3 Thle. 8. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlbach, Luise,

Nach der Hochzeit Vier Novellen von L. Mühlbach

Bd.: 1

Leipzig 1844

P.o.germ. 1905 w-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125530-0